

PRÄVENTION UND GESUNDHEITSFÖRDERUNG IN DER OFFENEN JUGENDARBEIT

Möglichkeiten und Chancen im niederschweligen Handlungsfeld

Master Thesis

Eingereicht von: **Cornelia Reibnegger**

Matrikelnummer: **1087660**

Im Rahmen des **Masterstudienlehrgangs
Sucht- und Gewaltprävention in pädagogischen
Handlungsfeldern, Jahrgang 2011-2014**

Hauptverantwortliche Betreuungsperson: **Dr. Martin Hafen**

Zweitleser: **Mag. Rudolf Gruber**

Lustenau, am 20. September 2014

Kurzfassung

Prävention und Gesundheitsförderung in der Offenen Jugendarbeit Möglichkeiten und Chancen im niederschweligen Handlungsfeld

Diese Master Thesis beabsichtigt das Setting der Offenen Jugendarbeit mit seinen Chancen und Möglichkeiten zur Gesundheitsförderung und Prävention zu beschreiben und den präventiven Beitrag, der in der alltäglichen Arbeit geleistet wird, sichtbar zu machen.

Zunächst werden die Begriffe Gesundheit, Gesundheitsförderung und Prävention, Frühintervention und Früherkennung sowie die wesentlichen Faktoren, auf die sich die Prävention aktuell stützt – Risiko- und Schutzfaktoren sowie Lebenskompetenzen – erläutert. Das Handlungsfeld Offene Jugendarbeit wird in Hinblick auf die für die Prävention förderlichen Handlungsprinzipien und Angebote dargestellt. Dies geschieht durch Aspekte aus der Theorie, durch die Befragung Jugendlicher zu ihren Erfahrungen als NutzerInnen und Mitwirkende der Angebote und durch das Vorstellen verschiedener Handlungsansätze und Praxisprojekte. Gleichzeitig lässt die Autorin ihre eigenen Praxiserfahrungen als Sozialarbeiterin im Setting der Offenen Jugendarbeit einfließen. Beschrieben werden zudem die Möglichkeiten des Handlungsfeldes Offene Jugendarbeit, einen präventiven Beitrag zur Gesundheitsförderung allgemein zu leisten. Dazu kommen die Themen Lebenskompetenzförderung in der Offenen Jugendarbeit, Einfluss und Möglichkeiten der Förderung von Peer-Beziehungen sowie die aktuellen Diskussionen der Kooperationsmöglichkeiten mit dem Setting Schule und die Rolle der JugendarbeiterInnen in Bezug auf Jugendberatung. Chancen der Früherkennung und Frühinterventionen und der Beitrag zur Verhältnisprävention sind ebenfalls Inhalt der vorliegenden Arbeit. Außerdem wird spezifisch auf Suchtprävention und Gewaltprävention eingegangen. Schlussendlich werden wesentliche Rahmenbedingungen und Voraussetzungen sichtbar gemacht, die notwendig sind, um präventiv tätig sein zu können und es wird auf Qualitätskriterien und die Qualitätssicherung eingegangen.

Abstract

Prevention and improvement of health within open youth work Opportunities and chances in low-threshold services

This thesis looks at the health of individuals in open youth centers in terms of improvement and prevention, early detection and intervention, risk and protection factors and life skills. The thesis determines what is needed for health management of youths and what services open youth centers should offer.

The target of this thesis is to describe the setting of the open youth work with its chances and opportunities in terms of improving health and prevention. It's about pointing out the preventative work that is being done on a daily basis. This will be done through some aspects of theory, through a questionnaire of teenagers about their experiences as service users and contributors of the services and by introducing different projects from the practice.

The author brings in her own experience of her practical daily work as a social worker within the setting of open youth work. She also describes the possibilities that open youth work has in terms of preventative work in health improvement. Also subjects like supporting 'life-skills' within open youth work, the influence and potential of positive peer-relationships as well as a discussion on the merits of cooperation between school systems and youth advisory services.

Chances in early detection and early intervention and the contribution in circumstances prevention within the community are also subjects in this thesis. She also looks specifically at addiction prevention and violence prevention.

In the end the author points out surrounding conditions and requirements which are important preventative factors and explains about quality criteria and quality control.

Inhaltsverzeichnis

Kurzfassung	2
Abstract	3
1. Einleitung	6
2. Aus Sicht der Jugendlichen	9
3. Definitionen	20
3.1. Gesundheit und Gesundheitsförderung	20
3.2. Prävention.....	23
3.3. Früherkennung und Frühintervention.....	25
3.4. Schutzfaktoren / Risikofaktoren:	26
3.5. Lebenskompetenzen (WHO 1994):.....	28
4. Offene Jugendarbeit.....	29
4.1. Setting Offene Jugendarbeit	29
4.2. Angebote der Offenen Jugendarbeit	30
4.3. Grundhaltungen und Arbeitsprinzipien.....	30
4.4. Dialoggruppen.....	34
5. Prävention und Gesundheitsförderung in der Offenen Jugendarbeit	36
5.1. Allgemeine oder spezifische Präventionsangebote?.....	39
5.2. Das WHO-Konzept der Gesundheitsförderung	40
5.3. Rahmen-Gesundheitsziele des Bundesministeriums für Gesundheit	42
5.4. „alls im grüana – Jugend trifft Gesundheit“	45
5.5. Lebenskompetenzförderung	50
5.5.1. Lebenskompetenzförderung im Setting Schule.....	52
5.5.2. Kooperation Schule und Offene Jugendarbeit	53
5.5.3. Lebenskompetenzförderung in der Offenen Jugendarbeit	58
5.5.4. Förderung des Kohärenzgefühls.....	60

5.6. Peer-Beziehungen	62
5.6.1. Offene Jugendarbeit fördert Peer-Beziehungen.....	63
5.6.2. Peer-Beziehungen im interkulturellen Kontext	65
5.7. Jugendsozialarbeit: Jugendberatung in der Offenen Jugendarbeit.....	71
5.8. Verhältnisse mitgestalten / Verhältnisprävention	73
5.9. Früherkennung und Frühintervention in der Offenen Jugendarbeit.....	80
5.10. Suchtprävention	83
5.10.1. Kooperation zwischen Offener Jugendarbeit und Fachstellen für Suchtprävention	85
5.10.2. Rauchen: Offene Jugendarbeit als Risiko- und Schutzfaktor	87
5.11. Gewaltprävention	89
6. Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung	96
6.1. Empfehlung von Methoden	96
6.1.1. Motivierende Gesprächsführung.....	96
6.1.2. Risflecting – Rausch- und Risikopädagogik.....	98
6.2. Qualitätskriterien und Voraussetzungen	100
6.3. Qualitätssicherung - Evaluation	102
7. Resümee.....	105
Quellenangaben	110
Kontakt Daten zu den vorgestellten Praxisprojekten.....	117
Eidesstattliche Erklärung	118

1. Einleitung

Kinder- und Jugendgesundheit ist eine Querschnittmaterie und betrifft unterschiedliche Lebensräume und Settings.

Laut der internationalen Studie „Health Behaviour in School-aged Children (HBSC)“ zum Thema „Gesundheit und Gesundheitsverhalten österreichischer Schülerinnen und Schüler“ des Bundesministeriums für Gesundheit unter der Schirmherrschaft der Weltgesundheitsorganisation WHO (2010) nennen weniger als die Hälfte der befragten Jungen und Mädchen ihre subjektive Gesundheit als ausgezeichnet. Die subjektive Gesundheit lässt mit dem Alter nach, vor allem bei Mädchen. Von den 17-jährigen Jungen fühlen sich nur mehr 40% ausgezeichnet gesund, von den 17-jährigen Mädchen nur mehr 20%. Auch die Frage nach der Lebenszufriedenheit zeigt ein ähnliches Bild. Auch diese nimmt vom 11. bis zum 17. Lebensjahr deutlich ab und ist bei Mädchen etwas geringer ausgeprägt als bei Jungen. Bei der Lebenszufriedenheit ist zusätzlich über die vergangenen 10 bzw. 15 Jahre ein linearer Trend erkennbar, der zeigt, dass die Lebenszufriedenheit der Jugend leicht, aber stetig geringer wird.

Obwohl die Offene Jugendarbeit im Alltag (oft unbewusst) einen beachtlichen Beitrag an präventiver Arbeit leistet, ist allein schon der Gesundheitsbegriff im Setting Offene Jugendarbeit bei vielen MitarbeiterInnen sowie bei vielen Jugendlichen sehr negativ besetzt. Meist wird der Begriff mit Verzicht oder Maßregelungen verknüpft. Das Bewusstsein dafür, dass Gesundheitsförderung und Prävention für ein positives Konzept stehen, muss vielfach erst bewusst gemacht werden. Auch der Gebrauch der Begriffe Gesundheitsförderung und Prävention ist verwirrend und häufig unklar. (Offene Jugendarbeit Dornbirn, 2014, S. 24). Laut Martin Hafen (2007) spricht wenig dagegen, die Begriffe synonym zu verwenden oder „Gesundheitsförderung“ als Überbegriff, die Prävention umfassend, einzusetzen.

Das Aufzeigen der Chancen und Möglichkeiten zur Gesundheitsförderung und Prävention im Handlungsfeld Offene Jugendarbeit ist das wesentliche Ziel der vorliegenden Arbeit.

Folgende Forschungsfragen werden untersucht:

Welchen Beitrag kann die Offene Jugendarbeit in der Prävention leisten?

Inwieweit kann das Angebot der Offenen Jugendarbeit Jugendliche bei der Entwicklung von Lebenskompetenzen fördern?

Wie kann die präventive Wirkung der Offenen Jugendarbeit aufgezeigt werden? Auf welche Kriterien soll in der Offenen Jugendarbeit geachtet werden, um präventive Arbeit gut leisten zu können?

Welche Kenntnisse / Voraussetzungen sind notwendig, um im niederschweligen Handlungsfeld der Offenen Jugendarbeit Präventionsarbeit leisten zu können?

Hypothesen:

In der Offenen Jugendarbeit findet man ideale Bedingungen und Voraussetzungen für Präventionsarbeit.

- In der Offenen Jugendarbeit wird nach Arbeitsweisen, Haltungen und Prinzipien gehandelt, die Präventionsarbeit fördern.
- JugendarbeiterInnen sind nahe an der Lebenswelt der Jugendlichen und werden als Ansprech- und Vertrauenspersonen wahrgenommen. Die Offene Jugendarbeit kann neben der Kernaufgabe Freizeitförderung eine soziale Anlaufstelle sein und entwickelt sich zunehmend in diese Richtung weiter.
- In der Offenen Jugendarbeit werden Jugendliche bei der Entwicklung von Lebenskompetenzen gefördert.

Das Handlungsfeld Offene Jugendarbeit nimmt in der Präventionsarbeit in Österreich im Vergleich zu anderen Feldern einen eher geringen Stellenwert ein. Über die präventive Wirkung der Offenen Jugendarbeit liegen kaum Ergebnisse vor.

Beim Aufwachsen junger Menschen hat die Offene Jugendarbeit einen hohen Stellenwert. Jugendliche nehmen die Offene Jugendarbeit als Orte wahr, an denen sie unterstützt und verstanden werden. Jugendliche sind sich bewusst, dass neben Freizeitangeboten und Spaß auch wichtige Lernerfahrungen und Unterstützung geboten werden.

Aufbau der Arbeit:

In dieser Arbeit soll das Setting Offene Jugendarbeit mit seinen Chancen und Möglichkeiten zur Gesundheitsförderung und Prävention beschrieben werden. Es geht darum, den präventiven Beitrag, der in der alltäglichen Arbeit geleistet wird, sichtbar zu machen. Dies geschieht durch Aspekte aus der Theorie, durch die Befragung zahlreicher Jugendlicher zu ihren Erfahrungen als NutzerInnen und Mitwirkende der Angebote, durch das Vorstellen verschiedener Handlungsansätze und Praxisprojekte sowie der eigenen Praxiserfahrung als Sozialarbeiterin im Setting der Offenen Jugendarbeit.

2. Aus Sicht der Jugendlichen

Im Rahmen ihrer Tätigkeit als Jugendarbeiterin in der Offenen Jugendarbeit Hard (bis Ende April 2014) hat die Autorin dieser Arbeit im Jugendtreff „underground“ elf Jugendliche, zu denen teilweise über lange Zeit eine Beziehung bestand, aber auch Jugendliche, die neue NutzerInnen der Angebote waren, interviewt. Die Jugendlichen waren zwischen 11 und 18 Jahre alt, männlich und weiblich und hatten überwiegend einen Migrationshintergrund. Der Autorin ging es darum, die Sichtweisen und Perspektiven der Jugendlichen als ExpertInnen ihrer Lebenswelt zu erfahren und aufzuzeigen. Bewusst wurden die Aussagen der Jugendlichen, ihre Beschreibungen des Angebots der Offenen Jugendarbeit, ihre Beurteilungen über die Wichtigkeit dieser Angebote für sie persönlich sowie ihre Einschätzung der Anforderungen und Tätigkeiten der handelnden Personen in der Offenen Jugendarbeit das erste Kapitel dieser Arbeit und den theoretischen Inhalten vorangereicht.

Die Befragung wurde als qualitative Datenerhebung mit Hilfe eines Leitfadens in Jugendtreffatmosphäre durchgeführt. Die Fragestellungen stützten sich auf die Motivierende Gesprächsführung (siehe Seite 96).

Folgende Fragen wurden beispielsweise gestellt, um aus Sicht der Jugendlichen die Angebote der Offenen Jugendarbeit und vor allem ihren persönlichen Nutzen daraus aufzuzeigen und die Qualität der Offenen Jugendarbeit aus Sicht der Jugendlichen sichtbar zu machen:

Welchen Nutzen haben die Angebote der Offenen Jugendarbeit für dich persönlich? Wobei kann dich die Offene Jugendarbeit unterstützen?

Welchen Nutzen können die Angebote der Offenen Jugendarbeit für andere Jugendliche haben? Inwiefern kann die Offene Jugendarbeit zur positiven Entwicklung von Jugendlichen beitragen?

Was würde dir fehlen, wenn es in deiner Jugendzeit die Angebote der Offenen Jugendarbeit nicht gäbe / nicht gegeben hätte?

Wie müssen die Angebote gestaltet sein, damit sie für Jugendliche interessant sind?

Auf einer Skala von 0-10, wie wichtig ist für dich die Offene Jugendarbeit, wenn 0 gar nicht wichtig und 10 sehr wichtig bedeutet?

Welche Voraussetzungen muss eine Person, die als JugendarbeiterIn tätig ist, erfüllen? Was ist dir wichtig, damit du eine Person als Ansprech- und Vertrauensperson in Anspruch nehmen würdest?

Die Jugendlichen wurden im Vorfeld der Interviews über die Verbreitung der Ergebnisse informiert und erklärten sich ausnahmslos bereit, ihre Vornamen bzw. Nachnamen und ihr Alter anzugeben. In der Auswertung wurden die Vornamen und das Alter verwendet.

Statements der befragten Jugendlichen:

Auswertung der Skalafrage: Die Angebote der Offenen Jugendarbeit sind für mich 0 unwichtig bis 10 sehr wichtig: Im Durchschnitt bewerten die elf befragten Jugendlichen die Wichtigkeit der Angebote der Offenen Jugendarbeit für ihre persönliche Jugendzeit mit einem Wert von 9.

Die Jugendlichen identifizieren sich sehr mit den Jugendtreffs und beschreiben diese als Orte, an denen sich Jugendliche treffen, chillen und Spaß haben können.

» Ich bin gerne im Jugendtreff, weil man dort die Kollegen treffen kann, die JugendarbeiterInnen kennen mich schon sehr lange. Man kann den Kopf abschalten, ein bisschen chillen, Musik hören, Tischfußball spielen.

Cagri, 17 Jahre

» Mir bringt die OJA, dass ich hier einen Platz habe, wo ich weiß, da sind meine Leute, da fühle ich mich einfach wohl, das ist meine Gegend. Das hier ist mein Zuhause. Wenn ich von der Arbeit heim komme, will ich irgendwo hingehen, wo ich mich nicht so stylen muss, irgendwo hin, wo ich einfach sein kann und weiß: „Okay, da fühle ich mich wie daheim, da darf ich chillen.“ **Metehan, 17 Jahre**

» Im Jugendtreff treffen sich Jugendliche, man spielt zusammen. Hier trifft man den Freundeskreis. Von mir kommen viele Freunde hierher, die ich hier treffen kann. In den Jugendtreffs gibt es Räume, wo man Tischtennis, Billard oder Tischfußball spielen kann, man kann Musik hören oder einfach zusammen sitzen. **Mateo, 11 Jahre**

» Ich komme in den Jugendtreff, weil man da Spaß mit den Kollegen hat, etwas unternimmt, Tischfußball spielen, Musik hören, chillen und Chai-Tee trinken kann. Mir ist es sehr wichtig, dass es den Jugendtreff gibt, weil ohne Jugendtreff ist es voll langweilig. Man sitzt nur zu Hause, tut gar nichts oder schaut Fernsehen und zockt Computerspiele, man wird un-sportlich. Es gäbe keinen Spaß, keine Musik, gar nichts mehr. **Kemal, 16 Jahre**

» Es wäre schade, wenn es keine Jugendtreffs mehr gäbe. Es ist besser, sich mit Kollegen im Jugendtreff zu treffen, als wenn man z.B. beim Bahnhof abhängen muss. Dann gäbe es nur wenige Möglichkeiten, wo man sich treffen könnte. **Cihat, 13 Jahre**

» Man kann hier gut die Freizeit verbringen, sich gut aufhalten. Die Zeit geht gut rum. Offene Jugendarbeit bedeutet für mich Spaß. Spannend sind alle Projekte, die man dort macht, z.B. Go Kart fahren, Graffiti sprühen – was jeder Jugendliche gerne macht, Tischfußball, Tischtennis. **Köksal, 17 Jahre**

Außerdem bieten ihnen die verschiedenen Projektangebote die Möglichkeit, neue Erfahrungen zu sammeln und die Freizeit sinnvoll zu nutzen sowie Zugang zu Angeboten zu bekommen, welche für sie sonst aus unterschiedlichen Gründen nicht möglich wären.

» In der Jugendarbeit kann man immer was Neues sehen und erleben. Manche Leute haben sonst diese Chance nicht. Z.B. haben manche Jugendlichen nicht die Möglichkeit, Schi zu fahren und so. **Kemal, 16 Jahre**

» Die Angebote müssen günstig sein, weil sie für Jugendliche sind. Es müssen Angebote sein, die Jugendliche interessieren – nicht in ein Museum gehen oder so. **Cagri, 17 Jahre**

» In der Jugendarbeit werden Angebote so günstig angeboten, wie es möglich ist. Das finde ich toll, dass es sich dann alle leisten können. Meine Eltern wollten früher nicht, dass ich in den Jugendtreff komme, weil sie geglaubt haben, dass es was Schlechtes ist, man dort nur raucht und so. Einmal sind sie mitgekommen und seither darf ich immer kommen. Ein Jugendarbeiter hat mit ihnen geredet und sie haben die Angebote echt toll gefunden. **Muhammed, 15 Jahre**

» Jugendarbeit bietet Abwechslung. Man ist mal weg von daheim und sieht mal andere Sachen. Manchmal erlauben es die Eltern nicht, dass man Ausflüge oder Reisen macht und hier hat man die Möglichkeit, mal andere Orte zu sehen und andere Menschen kennen zu lernen. Früher habe ich selber immer gedacht, Jugendtreff ist nichts Gutes. Ich habe gemeint, dass man hier anfängt zu rauchen. Das stimmt überhaupt nicht. Es ist hier echt vorbildlich. **Umut, 18 Jahre**

» In der Offenen Jugendarbeit werden viele Ausflüge organisiert, die wir sonst nicht machen könnten. Die meisten Eltern lassen Jugendliche nicht so weit weg fahren. Wenn man mit der Jugendarbeit wegfährt, erlauben es die Eltern. Wir waren zum Beispiel mit dem Jugendtreff in Wien. Und viele können es sich sonst nicht leisten und bekommen durch die Offene Jugendarbeit die Möglichkeit, Ausflüge zu machen und weg zu fahren.

Außerdem würden wir Jugendlichen es sonst allein nicht schaffen, solche Aktionen zu organisieren und in der Offenen Jugendarbeit werden Ausflüge und Reisen mit Jugendlichen organisiert und ich kann mit meinen Kollegen mitmachen. **Metehan, 17 Jahre**

» Von der Offenen Jugendarbeit werden viele Projekte für Jugendliche angeboten. Projekte sind zum Beispiel Ausflüge. Der Rodelausflug war sehr lustig. Es waren ältere Jugendliche dabei und auch jüngere und es hat jeder auf jeden aufgepasst. Man kann viele Sportarten kennenlernen, wenn man regelmäßig im Jugendtreff ist. Jetzt kann ich z.B. voll gut Tischfußball spielen. Das habe ich von den Großen gelernt. Sie haben mir viel gezeigt. **Mateo, 11 Jahre**

Neben dem Basisangebot der Jugendtreffs ermöglicht die Offene Jugendarbeit Jugendlichen Zugang und die Nutzung und Gestaltung von öffentlichen Räumen.

» Durch die Jugendarbeit ist zum Beispiel in der Gemeinde ein Street-soccerplatz gebaut worden. Die JugendarbeiterInnen sind zur Gemeinde gegangen und haben sich dafür eingesetzt, dass der Platz gebaut wurde und jetzt wird der Platz viel genutzt, es sind immer Leute dort. **Cagri, 17 Jahre**

» In unserer Gemeinde haben wir im Ortsgebiet, in dem ich wohne, ein Freiluftwohnzimmer geplant und gebaut. Da habe ich komplett mitgeholfen. Das Freiluftwohnzimmer ist ein Jugendplatz mit Dach. Man kann dort gut chillen. Es gibt Hängematten. Die JugendarbeiterInnen kommen regelmäßig vorbei. Das Freiluftwohnzimmer ist da, damit Jugendliche sich dort immer treffen können, wenn die Jugendtreffs nicht offen haben und auch wenn keine Aufsicht da ist. Es gibt keine Öffnungszeiten. Ich habe geholfen, den Unterstand aufzubauen, z.B. Latten lackiert und angeschraubt. **Muhammed, 15 Jahre**

» Wir haben ein Graffiti-Projekt umgesetzt. Anstatt dass Jugendliche private Wände illegal ansprachen, ist es für sie gut, dass sie ihre künstlerischen Stärken auf Wände, die freigegeben wurden, sprachen können.

Umut, 18 Jahre

Die Offene Jugendarbeit wird als Anlaufstelle bei Schwierigkeiten und Problemen oder zum Einholen von Informationen gesehen und genutzt. Jugendberatung wird vor allem angenommen, wenn es um das Thema Jobsuche oder um Unterstützung bei den Hausaufgaben und beim Lernen geht.

» Offene Jugendarbeit ist ein Treffpunkt für Jugendliche, wo man Jugendlichen bei den Hausaufgaben und bei Problemen, z.B. bei Mobbing, hilft. Mir haben die JugendarbeiterInnen beim Schreiben von Bewerbungen geholfen. **Kim, 20 Jahre**

» Die JugendarbeiterInnen setzen sich für uns Jugendliche ein. Ich wurde mal im Bus kontrolliert und neben mir saßen zwei ÖsterreicherInnen, die nicht kontrolliert wurden und die Jugendarbeiterin hat dann beim Busunternehmen angerufen und nachgefragt, was das soll. Die Jugendarbeit ist schon wichtig und unterstützt und hilft Jugendlichen! **Cagri, 17 Jahre**

» Im Jugendtreff bekommt man Unterstützung beim Schreiben von Bewerbungen und Lebenslauf, wenn man eine Lehre sucht. Nachhilfe gibt es auch. Wenn man sich irgendwo informieren müsste oder irgendwo Unterstützung braucht, müsste man lange rum suchen, wenn es die Offene Jugendarbeit nicht gäbe. Wenn Jugendliche einen Brief bekommen, den sie nicht verstehen, dann kann man zu den JugendarbeiterInnen gehen.

Köksal, 17 Jahre

» Eine Zeit lang hatte ich in der Schule Stress. Da hat mir der Jugendarbeiter geholfen. Ich hatte eine Schlägerei und wäre fast suspendiert worden. Der Jugendarbeiter hat auch mit der Lehrerin geredet. Bei einem Workshop habe ich was über Verhütung gelernt.

Wir haben viele Workshops gemacht. Zum Beispiel über Möglichkeiten bei Diskriminierung. Wenn wir als Migranten nicht in eine Disko reinkommen, was man dann machen kann. **Metehan, 17 Jahre**

» Es gibt ein Arbeitsprojekt, wo arbeitslose Jugendliche mithelfen können. Jugendliche können dabei etwas Geld verdienen und arbeiten und es wird ihnen geholfen, eine Arbeit zu finden. **Muhammed, 15 Jahre**

Jugendliche beschreiben wesentliche Lebenskompetenzen, die im Rahmen der Offenen Jugendarbeit erlernt und geprägt werden. Die Möglichkeit, sich einzubringen und mitzuwirken, wird sehr geschätzt.

» Jugendliche werden unterstützt dabei, nachzudenken, was in der Zukunft sein soll: Was passiert, wenn ich älter werde? **Cihat, 13 Jahre**

» Man kann Ideen einbringen, sich bei der JugendarbeiterIn melden und dann wird gemeinsam organisiert, von der Planung, dem Einkaufen und Durchführen der Party. Wir haben zum Beispiel einmal eine von mir organisiert Rap-Party veranstaltet. **Metehan, 17 Jahre**

» Jugendlichen bringt die Offene Jugendarbeit vor allem die Gemeinschaft. Wenn man Kollegen hat, die man außer in der Schule nicht so oft sieht, kann man sich im Jugendtreff treffen. Ich habe hier auch neue Leute kennen gelernt. **Mateo, 11 Jahre**

» Man erfährt Respekt, lernt, sich richtig zu verhalten, nicht frech zu sein, keine Schimpfwörter zu verwenden, sondern respektvoll miteinander umzugehen. **Kemal, 16 Jahre**

» Hier kann man Leuten mit anderen Wurzeln in der Freizeit begegnen und mit vielen Menschen zusammen kommen. Es gab für mich nie Grenzen zwischen Menschen, egal welche Religion, Hautfarbe, Herkunft und Wurzeln. Gemeinschaft ist sehr wichtig und in der Offenen Jugendarbeit

respektiert man sich gegenseitig. Ich habe sehr gute Erfahrungen im Jugendtreff gemacht. **Umut, 18 Jahre**

» Ich habe viele Kontakte im Jugendtreff geknüpft und auch eine gute Freundin gewonnen.

Ich habe meine Zeit sinnvoll genutzt, z.B. mit Selbstverteidigungsworkshops. Den Workshop habe ich gemacht, weil meine Mama es wollte und sie mich sonst am Abend nicht so lange ausgehen lassen hätte. Aber ich habe es nicht bereut! Sie hatte Angst, dass ich mich sonst nicht verteidigen kann.

Ich liebe es zu Fotografieren, darum war ich beim Mediacamp dabei und konnte dort mein Hobby ausüben. Wir haben Filme und Fotos, z.B. zum Thema Müll gemacht. Man meint immer, dass Jugendliche immer Müll machen. Wir wollten damit aufdecken, dass wir die Natur auch sinnvoll nutzen und nicht immer nur Müll machen. Wir haben dabei eine Filmeinschulung mit super Material gehabt, z.B. einmal eine Rollkamera, das war voll lässig.

Jugendlichen wird ein höflicher Umgangston vermittelt und wie man sich verhält, wenn man sich irgendwo bewirbt.

Es werden die positiven Werte des Lebens im Jugendtreff vermittelt. Das gemeinsame Beisammensein steht im Vordergrund. Zum Beispiel bei einem Kochabend, dass man zusammen sitzt und redet. **Kim, 20 Jahre**

» Mir hat die Offene Jugendarbeit viel Allgemeinwissen gebracht. Ich habe hier viel gesehen, z.B. handwerklich, wenn wir gebastelt haben. Ich habe viele neue Leute kennengelernt. Ich hatte immer viel Spaß mit den Kollegen. Wir haben immer viel zusammen organisiert und hergebracht. Die JugendarbeiterInnen hätten nie was gemacht, ohne uns Jugendliche zu fragen. Teamwork war immer da. Wir Jugendlichen haben mit organisiert bei den Projekten. Es war oft gemütlich. Sprayen war cool. Ich finde die Angebote sehr sinnvoll. Ich bin schon da, seit ich klein bin. Ich habe viel dazu gelernt, z.B. Kreativität. Das Mitdenken war wichtig. Wir haben auch viel Ernsthaftes gemacht und mussten viel nachdenken bei den Pro-

jekten und Workshops zu verschiedenen Themen. Was man in der Schule nicht so lernt, mit Leuten zusammen arbeiten, einander helfen, etwas miteinander unternehmen. Das habe ich in der Offenen Jugendarbeit gelernt. **Köksal, 17 Jahre**

» Ich habe mal an einem Mediacamp zum Thema Sucht teilgenommen, welches von der Offenen Jugendarbeit organisiert wurde. Wir haben Filme zum Thema Sucht gedreht. Man hat Lust gehabt, das zu machen, es war ein Spaß. Das ist wichtig. Wir hatten Spaß und haben aber über ein wichtiges Thema geredet. Das Projekt habe ich dann in der Firma vorgestellt und wir haben dort fast das gleiche Projekt umgesetzt. Das ist dort bis zu den Ausbildern und höchsten Chefs weiter gegangen. Sie sind zu mir gekommen und haben gesagt: „Super gemacht!“. **Ramo, 18 Jahre**

Die Jugendlichen beschreiben die Anforderungen an die JugendarbeiterInnen und ihre Rolle mit viel Wertschätzung für die handelnden Personen vor Ort.

» Man muss einen Charakter haben.

Man muss freundlich sein.

Wenn jemand etwas nicht kann oder nicht versteht, soll man für die Jugendlichen da sein und es erklären.

Man muss mit Jugendlichen umgehen können.

Man muss an die Pubertät denken und nicht alles so ernst nehmen.

Jugendliche können schon nervig sein. Das muss man aushalten.

Man muss was planen können, was alle machen wollen.

Man muss jugendlich denken können. **Köksal, 17 Jahre**

» Perfekt kann niemand sein. Man muss sich Zeit nehmen für die Jugendlichen, ihnen was beibringen, ein bisschen lachen und human aussehen. Das Wichtigste ist, dass man, wenn ein Jugendlicher eine Frage hat, mal ein paar Sachen stehen und liegen lässt. Lustig muss man sein. Man muss mit ihr / ihm reden können. Man muss gerne was mit Jugendlichen machen und ihnen zeigen, wie ein paar Sachen gehen. Man kann

nichts einfach können. Man muss mit Jugendlichen umgehen können, sie pubertieren ja! Jugendliche bocken auch mal. Die JugendarbeiterInnen sind für die Regeln zuständig – ist schon klar, aber man muss auch mal was aushalten und offen sein und nicht gleich sagen: „Das geht alles nicht“ – zum Beispiel wenn Jugendliche die Musik etwas lauter aufdrehen. Spießig darf man nicht sein und kein Besserwisser. **Cagri, 17 Jahre**

» Man muss die Jugendlichen mögen! Man muss auf junge Leute zugehen können und Probleme erkennen, wenn man merkt, es geht einem Jugendlichen nicht gut. Man muss ein Feingefühl für Menschen haben. JugendarbeiterInnen müssen sich durchsetzen können und sich von den Jugendlichen nicht laufend auf der Nase herumtanzen lassen. **Kim, 20 Jahre**

» Personen, die in der Offenen Jugendarbeit arbeiten, müssen nett sein und offen. Sie dürfen nicht schüchtern sein. Man muss sich durchsetzen können, es ist schon manchmal hart, man muss schon viel mitmachen. Manchmal machen alle einfach, was sie wollen und man muss durchgreifen können. **Michelle, 17 Jahre**

» Jugendarbeiter müssen nett sein. Man darf nicht gleich die Nerven verlieren. Man darf sich nicht einfach hinsetzen und denken: „Tut was ihr wollt.“ Man muss schon dazu schauen, dass alles gut läuft. Man muss mit den JugendarbeiterInnen gut reden können. Er/Sie muss es auch verstehen und zuhören. Wenn man schlecht drauf ist, darf man das nicht an den Jugendlichen auslassen. Das würde allen die Stimmung im Treff verderben. **Mateo, 11 Jahre**

Die JugendarbeiterInnen werden als Vertrauenspersonen wahrgenommen und als eine Art „erwachsene KollegInnen“ beschrieben.

» Die JugendarbeiterInnen sind zwar älter, aber man ist mit ihnen befreundet. Das ist man mit einem Lehrer nicht. Man kann mit ihnen auch

blödeln. JugendarbeiterInnen sind für mich nicht wie SozialarbeiterInnen, sondern eher wie ein Kollege oder eine Kollegin. Ich kann mit ihnen über alles reden und weiß, dass es nicht nach außen geht, genau gleich wie ich mit meinem Freund Ramo reden würde! **Köksal, 17 Jahre**

▶▶ Ich komme jetzt mit 18 Jahren immer noch gerne her und spreche mit den JugendarbeiterInnen. **Umut, 18 Jahre**

3. Definitionen

3.1. Gesundheit und Gesundheitsförderung

„Gesundheit ist ein Prozess im menschlichen Leben, der maßgeblich durch die An- und Abwesenheit von Krankheiten sowie den entsprechenden Risiko- und Schutzfaktoren geprägt wird. Gesundheit kann vom Individuum subjektiv anders empfunden werden (z.B. durch die An- / Abwesenheit von Wohlbefinden), als sie aus der objektivierten Perspektive von Medizin und Wissenschaft beschrieben wird.“ (DOJ, 2009, S. 28)

Beim Begriff Gesundheitsförderung handelt es sich um „professionelle Bestrebungen, die Gesundheit durch Stärkung von Schutzfaktoren und die Verminderung von Risikofaktoren zu erhalten und dabei die bestehenden Ressourcen der Zielsysteme zu nutzen.“ (DOJ, 2009, S. 28)

Laut WHO (1948) ist Gesundheit ein „Zustand völligen psychischen, physischen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur das Freisein von Krankheit und Gebrechen. Sich des bestmöglichen Gesundheitszustandes zu erfreuen ist ein Grundrecht jedes Menschen, ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der politischen Überzeugung, der wirtschaftlichen oder sozialen Stellung“.

„Gesundheit beschreibt das völlige körperliche, geistige und soziale Wohlbefinden, das die Fitness, Funktionalität, Leistungs- und Zufriedenheitsfähigkeit der Individuen umschließt und Gesundheit in der Form von Human- und Sozialkapital als gesellschaftlichen Produktivfaktor begreift. Demnach umreißt Gesundheit ein breites Spektrum an individuellen Zuständen, die mit gesellschaftlichen Faktoren auf das Engste verknüpft sind und bis hin zu optimalen Leistungsvermögen, Selbstverwirklichung und hoher Lebenszufriedenheit reichen.“ (Antonovsky, 1997).

„Gesundheit ist als ein wesentlicher Bestandteil des Lebens zu verstehen und steht für ein positives Konzept, das in gleicher Weise die Bedeutung von sozialen und individuellen Ressourcen für die Gesundheit betont wie die körperlichen Fähigkeiten.“ (WHO, 1986)

Mit dieser Definition löste die WHO die Gesundheit aus einer rein biomedizinischen Sichtweise und aus den engen Bezügen des professionellen Krankheitssystems. Gesundheit ist kein einmal erreichter und dann unveränderlicher „Zustand“, sondern eine lebensgeschichtlich und alltäglich immer wieder neu und aktiv herzustellende „Balance“.

„Gesundheitsförderung ist das professionelle Bestreben, die Gesundheit durch Stärkung von Schutzfaktoren und die Verminderung von Risikofaktoren zu erhalten und dabei die bestehenden Ressourcen der Zielsysteme zu nutzen.“ (DOJ, 2009, S. 28)

Laut der Ottawa-Charta (1986) zielt Gesundheitsförderung auf einen Prozess ab, allen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit zu ermöglichen und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit zu befähigen.

Die Ottawa-Charta beschreibt dabei drei Grundprinzipien:

- Interessen vertreten
- befähigen und ermöglichen
- vermitteln und vernetzen

Zudem beschreibt sie fünf Handlungsstrategien:

- Entwicklung einer gesundheitsfördernden Gesamtpolitik
- Schaffen gesundheitsförderlicher Lebenswelten
- Unterstützung gesundheitsbezogener Gemeinschaftsaktionen
- Entwickeln persönlicher Kompetenzen
- Neuorientierung der Gesundheitsdienste, die es Personen und Gruppen ermöglichen sollen, die Kontrolle über die Gesundheit zu gewinnen.

Die Verantwortung für Gesundheitsförderung liegt nicht nur beim Gesundheitssektor, sondern bei allen Politikbereichen und zielt über die Entwicklung gesünderer Lebensweisen hinaus auf die Förderung von umfassendem Wohlbefinden hin.

Menschen sollen motiviert werden, sich für eine gesunde Lebensführung zu entscheiden (Verhaltensveränderung). Die Verhältnisänderung ist ebenso ein wesentlicher Bestandteil der Gesundheitsförderung. Es geht darum, gesundheitsförderliche Lebenswelten zu schaffen (vgl. WHO, 1986).

Hafen (2007) beschreibt in seinem Buch „Grundlagen der systemischen Prävention“, dass es zwischen Prävention und Gesundheitsförderung keine „formale und funktionale oder methodische Unterschiede“ gibt. Prävention und Gesundheitsförderung versuchen über die Stärkung von Schutzfaktoren und die Reduktion von Risikofaktoren zukünftige Probleme zu verhindern (vgl. Hafen, 2007, S. 396). Es spricht kaum etwas dagegen, die Begriffe synonym zu verwenden.

Gesundheit und Chancengerechtigkeit

„Sich des bestmöglichen Gesundheitszustandes zu erfreuen ist ein Grundrecht jedes Menschen“ (WHO, 1948).

Ziel der Gesundheitsförderung ist es, allen Menschen einen Zustand von körperlichem, geistig-seelischem und sozialem Wohlbefinden erreichbar zu machen. Grundlegende Bedingungen von Gesundheit sind unter anderem Bildung, Ernährung, Einkommen, ein stabiles Ökosystem, eine sorgfältige Verwendung vorhandener Naturressourcen und soziale Gerechtigkeit.

Gesundheitsförderung ist auf Chancengerechtigkeit auf dem Gebiet der Gesundheit gerichtet. Gesundheitsförderndes Handeln bemüht sich darum, bestehende soziale Unterschiede des Gesundheitszustandes zu verringern sowie gleiche Möglichkeiten und Voraussetzungen zu schaffen, damit alle Menschen befähigt werden, ihr größtmögliches Gesundheitspotential zu verwirklichen. (WHO, 1986)

Die von der WHO festgelegten Faktoren für Chancengerechtigkeit in der Gesundheitsförderung sind im Setting Offene Jugendarbeit größtenteils schon allein aufgrund der vorhandenen Haltungen, Arbeitsprinzipien und Grundsätze gegeben:

- Geborgenheit und Verwurzelung in einer unterstützenden sozialen Umgebung
- Zugang zu wesentlichen Informationen
- Entfaltung von praktischen Fertigkeiten
- Möglichkeit, selbst Entscheidungen in Bezug auf die persönliche Gesundheit treffen zu können (WHO, 1986)

3.2. Prävention

Um Prävention zu definieren, lohnt es sich, einen Blick auf die Seite der Unterscheidung zu werfen, was Prävention nicht ist: und zwar Behandlung. Behandlung setzt dann ein, wenn ein Problem bereits aufgetreten ist, wenn also Menschen krank, süchtig oder gewalttätig geworden sind oder sonst irgendwelche Symptome von Phänomenen zeigen, die von der Gesellschaft als unerwünscht bezeichnet werden. Für das „Zuvorkommen“ der Prävention ist es dann zu spät. Im Gegensatz zur Behandlung hat es die Prävention mit noch nicht bestehenden Problemen, die in Zukunft auftreten könnten, zu tun. Die Prävention hat die paradoxe Aufgabe, eine an sich erwünschte Gegenwart (das Problem besteht noch nicht) so zu verändern, dass sie bleibt, wie sie ist. Diese Paradoxie wird dadurch aufgelöst, dass Faktoren – Risiko- und Schutzfaktoren – bestimmt werden, denen ein Einfluss auf das Entstehen des zu verhindernden Problems (z.B. Sucht, Jugendgewalt) zugeschrieben wird (vgl. Hafén, 2007, S. 392-393).

In der Prävention sucht man nach den wichtigsten Einflussfaktoren auf das zu verhindernde Problem und versucht, die Risikofaktoren zu verringern und die Schutzfaktoren zu stärken. Es hat sich gezeigt, dass es beispielsweise eine Vielfalt von Einflussfaktoren auf das Problem „Jugendgewalt“ gibt und die unterschiedlichen Ein-

flussfaktoren untereinander in Wechselbeziehungen stehen. Es zeigt sich schnell, dass man sich nicht auf isolierte Maßnahmen beschränken kann. Komplexe Problemkonstellationen erfordern komplexe Lösungsansätze (vgl. Hafen, 2009).

Eine 3-stufige Klassifikation hat sich als gebräuchlich durchgesetzt, sie unterscheidet zwischen der universellen, der selektiven und der indizierten Prävention.

Bei der universellen Prävention (Primärprävention) handelt es sich um Maßnahmen für die allgemeine Bevölkerung um künftige Probleme zu verhindern.

Die selektive Prävention (Sekundärprävention) ist an Individuen gerichtet, die gefährdeter erscheinen.

Bei der indizierten Prävention (Tertiärprävention) beziehen sich die Interventionen auf Personen mit höchstem Risiko, die bereits Anzeichen / Symptome einer Störung und ein gefestigtes Risikoverhalten aufweisen, bei denen aber die diagnostischen Kriterien der Abhängigkeit noch nicht gegeben sind (vgl. Gordon, 1983).

Zudem wird häufig zwischen Verhaltens- und Verhältnisprävention unterschieden.

Verhaltensprävention richtet sich auf den subjektbezogenen Anteil der Entstehung von gesundheitlichen Problemen und wird oftmals als personenbezogene Prävention benannt, weil sie direkt auf die eigentliche Zielperson und deren Verhalten abzielt. Verhältnisprävention richtet sich auf den systemischen Anteil der Entstehung von gesundheitlichen Problemen. Verhältnisprävention versucht nicht, das individuelle Verhalten zu verändern, sondern die Verhältnisse, in denen eine Person aufwächst und lebt. Es wird versucht, die Umwelt- und Lebensbedingungen des Menschen so zu gestalten, dass sich gesundheitsförderliche Lebenschancen ergeben (vgl. Bmwfj, 2011, S. 324-325).

3.3. Früherkennung und Frühintervention

„Quer“ zur Unterscheidung von Prävention und Behandlung steht die Früherkennung als spezifische Form der Diagnose. Von Behandlung spricht man, wenn ein manifestes Problem durch Interventionsversuche behoben, entschärft oder zumindest im gleichen Zustand erhalten werden soll (vgl. Hafen, 2007, S. 57).

Der Ansatz der Früherkennung kommt ursprünglich aus dem medizinischen Bereich. Im Gegensatz zur Früherkennung in der Medizin ist sie im Handlungsfeld Offene Jugendarbeit erst sinnvoll, wenn konkrete Anhaltspunkte für ein bereits bestehendes Problem vorliegen. Man kann hier von „sekundärer“ oder „indizierter“ Früherkennung sprechen (vgl. Hafen, 2013, S. 40).

„Bevor diese umfassende, aufwendige und potenziell stigmatisierende `Frühdiagnostik` Sinn macht, geht es darum auf der Ebene einer `primären` oder `universellen` Früherkennung kommunikative Prozesse aus folgenden drei Ebenen zu systematisieren:

- auf der Ebene der Beobachtung von Problemanzeichen
- auf der Ebene des Austausches dieser Beobachtungen und
- auf der Ebene der Einleitung von Maßnahmen der Frühintervention.“ (Hafen, 2013, S.40)

Früherkennung im Jugendbereich hat zum Ziel, frühzeitig Anzeichen von Gefährdung zu erkennen, um so die Erfolgswahrscheinlichkeiten einer (entsprechend früh einsetzenden) Behandlung zu erhöhen. Dazu sind Maßnahmen zur Erkennung, Abklärung und Einleitung der Interventionen nötig (vgl. Hafen, 2007, S. 72).

„Früherkennung und Frühintervention sind in der Sozialen Arbeit im Allgemeinen und in der Offenen Jugendarbeit im Besonderen eine unverzichtbare Strategie des Hinschauens und Handelns.“ (Hafen, 2013, S.44)

3.4. Schutzfaktoren / Risikofaktoren:

Das Konzept der Risikofaktoren sagt aus, dass die Wahrscheinlichkeit von beispielsweise Substanzkonsum und Abhängigkeit oder Gewaltanwendung erhöht wird durch Umstände und Faktoren, die bei KonsumentInnen oder abhängigen Personen oder Personen, die Gewalt anwenden, überdurchschnittlich oft angetroffen werden. Gegenstück dieser Risikofaktoren sind Schutzfaktoren, welche die Risikolage vermindern, indem sie den Einfluss der Risikofaktoren einschränken. Ansatzpunkte für die präventive Arbeit sind die Reduktion von Risikofaktoren und die Stärkung der personalen und sozialen Kompetenzen der Heranwachsenden (Schutzfaktoren) (vgl. Institut Suchtprävention, 2014).

Personale Schutzfaktoren:

- Beziehungs- und Konfliktfähigkeit (Kommunikationsfähigkeiten)
- realistische Selbsteinschätzung
- hohe Eigenaktivität: Alltag gestalten können, sich selbst beschäftigen können
- ausreichende Selbstachtung, positives Selbstwertgefühl (sich so annehmen, wie man ist)
- Vertrauen in die Selbstwirksamkeit: Die Überzeugung, wichtige Ereignisse selbst beeinflussen zu können, sich kompetent zu fühlen, „Ich werde schon fertig mit den Problemen“
- Bewältigungsstile („Coping“): Ein aktiver Problembewältigungsstil – im Gegensatz zur Problemvermeidung – gilt für die Entwicklung im Jugendalter als bedeutsam. Insbesondere ist ein Bewältigungsstil von Bedeutung, der zur Lösung von Problemen auf soziale Ressourcen zurückgreift.
- Erfahrung in der Bewältigung von Problemlagen
- Hoffnungsbereitschaft, Zuversicht: Durchgängige und Misserfolge überdauernde Lebenseinstellung
- Risikobewusstsein / Risikokompetenz / Mündigkeit: Bescheid wissen über mögliche Risiken
- selbstständige Urteilsbildung, Widerstand gegen Verführung, Kritikfähigkeit

- Kohärenzsinn: Gefühl des Verankertseins. Personen mit hohem Kohärenzsinn sind in der Lage, ihrem Leben und dem eigenen Handeln einen Sinn zu geben, die Welt als verstehbar zu begreifen; sie haben das Gefühl, Lebensaufgaben bewältigen zu können.
- Genuss- und Erlebnisfähigkeit
- Kognitive Fähigkeiten: Sie sind die Basis, auf der Jugendliche Konflikte und Probleme bewältigen; z.B. analytisches, differenziertes Denken, Sprachvermögen, Entscheidungsfähigkeit usw.

(vgl. Institut Suchtprävention,

<http://www.praevention.at/seiten/index.php/nav.148/view.150/level.4/>, 15.05.2014)

Soziale Schutzfaktoren:

- gutes Verhältnis zu den Eltern (Vertrauen und Unterstützung in schwierigen Situationen)
- sozial-emotional günstiges Erziehungsklima, feste emotionale Bezugspersonen
- gutes soziales Netz, stabilisierende Freundschaftsbeziehungen (Vertrauen, Unterstützung und Deutungshilfe im Alltag)
- förderliches Klima in der Schule, am Arbeitsplatz: überschaubare Unterrichtsstruktur, angemessene Anforderungen, förderliche schulische Umwelt
- Zugang zu Information und Bildung
- soziale Lage, befriedigende Entwicklungsperspektiven u.a.m.

(vgl. Institut Suchtprävention,

<http://www.praevention.at/seiten/index.php/nav.148/view.151/level.4/>, 15.05.2014)

3.5. Lebenskompetenzen (WHO 1994):

„Lebenskompetenzen sind Fertigkeiten, die eine effektive Auseinandersetzung mit den Anforderungen und Herausforderungen des alltäglichen Lebens ermöglichen“ (WHO, 1994).

„Lebenskompetent sind diejenigen, die sich selbst kennen, mögen und über Empathie verfügen. Ebenso sind kritisches und kreatives Denken sowie die Fähigkeit, zu kommunizieren, Beziehungen zu knüpfen und aufrechtzuerhalten, Merkmale lebenskompetenten Verhaltens. Darüber hinaus sind jene Menschen lebenskompetent, die durchdachte Entscheidungen treffen, erfolgreich Probleme lösen sowie mit Gefühlen und Stress umgehen können“ (WHO, 1994).

Diese Lebenskompetenzen sind ein wesentlicher Schutzfaktor, welcher es Kindern und Jugendlichen ermöglicht, die Risikolage zu vermindern.

Lebenskompetenzförderung wird eingesetzt zur Gesundheitsförderung in unterschiedlichen Präventionsbereichen (beispielsweise Sucht, Gewalt, Fremdenfeindlichkeit, Suizid, Essstörungen).

4. Offene Jugendarbeit

Offene Jugendarbeit begleitet, betreut und unterstützt Jugendliche in ihrer Freizeit. Das Setting Offene Jugendarbeit, die Angebote sowie die diesen zugrunde liegenden Arbeitsprinzipien und Haltungen werden in den nachfolgenden Kapiteln erläutert.

4.1. Setting Offene Jugendarbeit

„Die Offene Jugendarbeit ist ein Teilbereich der professionellen Sozialen Arbeit mit einem sozialräumlichen Bezug und einem sozialpolitischen, pädagogischen und soziokulturellen Auftrag. Die Offene Jugendarbeit begleitet und fördert Jugendliche auf dem Weg zur Selbständigkeit. Dabei setzt sie sich dafür ein, dass Jugendliche im Gemeinwesen partnerschaftlich integriert sind, sich wohl fühlen und an den Prozessen unserer Gesellschaft mitwirken.“ (DOJ, 2007, S. 3)

Offene Jugendarbeit ist offen gegenüber Menschen, Gruppen, Szenen und Kulturen und bietet Raum für Erfahrungen und Erlebnisse. Sie ist Experimentierfeld in einer entscheidenden Lebensphase, in welcher ganz wichtige Bildungs- und Lebenskompetenzen geformt werden.

Die MitarbeiterInnen stehen im täglichen Kontakt mit Jugendlichen und unterstützen sie auf der Suche nach ihrem sozialen und wirtschaftlichen Platz in unserer multikulturellen Gesellschaft. Die JugendarbeiterInnen verstehen sich als Ansprech- und Vertrauenspersonen. Die Aufträge der Offenen Jugendarbeit orientieren sich an den Bedürfnissen der Jugendlichen. Die Wahrnehmung der Bedürfnisse, Ressourcen und Lebenswelten der jungen Menschen geschieht auf Basis dieser wechselseitigen Beziehung. Zugangsmöglichkeiten und Erreichbarkeit aller Angebote müssen den Jugendlichen entsprechen. Diese können ohne Vorbedingungen und Vorleistungen in Anspruch genommen werden. Im Sinne von Empowerment erkennen die Mitarbeite-

rInnen in der Offenen Jugendarbeit subjektive Ressourcen und fördern das Übernehmen von Selbstverantwortung. Jugendliche sollen die Erfahrung machen können, dass sie ihre Lebensumstände mit Eigeninitiative und Engagement gestalten und verändern können.

Offene Jugendarbeit geschieht in Form einer Koproduktion zwischen Fachkräften und Jugendlichen. Sie ist sowohl Sprachrohr für die Bedürfnisse der Jugendlichen, als auch Übersetzerin gegenüber der Gesellschaft. Die Offene Jugendarbeit erfolgt parteilich im Interesse der Jugendlichen (vgl. Offene Jugendarbeit Dornbirn, 2014).

4.2. Angebote der Offenen Jugendarbeit

Die Angebote der Offenen Jugendarbeit reichen von offenen Betrieben in den Jugendzentren und Jugendräumen, der Organisation und Durchführung von Jugendfreizeitangeboten mit Jugendbeteiligung über die nachgehende, mobile Jugendarbeit bis hin zu Jugendsozialarbeit und niederschwellige Qualifizierungsmaßnahmen, gendersensible Angeboten sowie interkulturelle Arbeit.

Der Zugang zu Jugendlichen erfolgt einerseits über das vielseitige Angebot im Freizeitkontext und andererseits durch das Prinzip der Niederschwelligkeit, Freiwilligkeit und der Mitbestimmung (vgl. Offene Jugendarbeit Dornbirn, 2014).

4.3. Grundhaltungen und Arbeitsprinzipien

Die Offene Jugendarbeit handelt nach wesentlichen Grundhaltungen und Handlungsprinzipien:

Grundhaltungen:

- Freiwilligkeit
- wertschätzend, akzeptierend, respektierend
- gendersensibel
- wertfrei
- bedürfnis- und lebensweltorientiert
- offen (z.B. hinsichtlich Kultur, Geschlecht, Religion, Szene, Herkunft)
- gewaltfrei
- den Menschen- und Kinderrechten verpflichtet

Handlungsprinzipien:

- Niederschwelligkeit
- Parteiliches Mandat
- Mitbestimmung
- Unterstützung gebend
- informierend, beratend, bildend
- Chancen gebend

Besonders zu erwähnen im Zusammenhang der Gesundheitsförderung sind folgende Prinzipien und Arbeitsansätze:

Beziehungsarbeit

Die Offene Jugendarbeit erfüllt wichtige Voraussetzungen für die Gesundheitsförderung und Präventionsarbeit, weil sie auf tragenden Beziehungen zwischen erwachsenen Bezugspersonen und Jugendlichen beruht.

Um Jugendliche als Fachleute in ihrer Entwicklung zu begleiten, ohne sie zu bestimmen, sind tragende Beziehungen notwendig, welche sich nur aus einem respektvol-

len und empathischen Umgang mit ihnen ergeben. Das Setting Offene Jugendarbeit bietet andere Möglichkeiten der Beziehungspflege als andere relevante Bezugssysteme der Jugendlichen – etwa in Hinblick auf das Führen von informell-vertraulichen Gesprächen, die in institutionellen und auch familiären Kontexten nicht immer möglich sind (vgl. Hafén, 2013).

Niederschwelligkeit

In der Gestaltung ihrer Angebote versteht sich die Offene Jugendarbeit als niederschwellig. Offene Jugendarbeit bietet an, gemeinsam Zeit zu verbringen, ohne daran Bedingungen zu knüpfen, stellt Aufenthaltsräume zur Verfügung und macht unverbindliche Freizeitangebote. Über all dem liegt das anforderungslose, wertschätzende und vertrauende Beziehungsangebot als das zentrale Element niederschwelligen Arbeitens (vgl. Mayrhofer, 2012, S. 68-69). „Es ist genau diese Anspruchslosigkeit, das „Du-musst-nix-tun-Bleib-wie-du-bist“-Angebot, welches an die entsprechenden (...) HilfsadressatInnen gemacht wird und das, sobald es angenommen wird, die sozialarbeiterische Kommunikation in Gang setzt. Dieses Angebot grenzt sich deutlich von vielem ab, was sonst sozialarbeiterisch typisch ist und erreicht damit jenes Klientel, das sonst nicht erreicht wird.“ (Mayrhofer, 2012, S. 54)

Lebensweltorientierung

Jugendliche werden in der Offenen Jugendarbeit als ExpertInnen ihrer eigenen Lebenswelt wahrgenommen.

Lebensweltorientierung meint den Bezug auf die gegebenen Lebensverhältnisse der Jugendlichen, in denen Hilfe zur Lebensbewältigung praktiziert wird ebenso wie den Bezug auf individuelle, soziale und politische Ressourcen sowie den Bezug auf soziale Netze und regionale Strukturen. Jugendliche werden als individuelle Persönlichkeiten (Individualisierung) gesehen und werden in ihren Möglichkeiten der Lebensführung verstanden und unterstützt.

Offene Jugendarbeit geht neben der Individualisierung von einer Pluralisierung von Lebenslagen aus und meint damit Unterschiedlichkeiten von Lebensstrukturen (z.B. Herkunft, Geschlecht), aber auch die Unterschiedlichkeit der Lebensbedingungen. Beide Dimensionen bedingen sich gegenseitig und gehören in ihrer Wechselwirkung zusammen. Lebensweltorientierung bedeutet, den Bezug von Offener Jugendarbeit auf die Vielfältigkeit und Komplexität gegebener Lebenserfahrungen und Lebensprobleme zu richten. Es geht darum, Jugendliche zu unterstützen, vielfältige, individuelle, eigene Lebenspläne zu entwickeln, um in den jeweiligen Lebensverhältnissen zurecht zu kommen (vgl. Thiersch 2012, S. 5 und S. 20-21).

Bedürfnisorientierung

In der Offenen Jugendarbeit liegt der Fokus auf dem individuellen Wohlbefinden junger Menschen. Ein solches stellt sich allerdings erst dann ein, wenn die Befriedigung von Grundbedürfnissen ermöglicht wird. Nach Obrecht (2009, S. 15) beschreibt die Theorie menschlicher Bedürfnisse Individuen als selbstregulierende Biosysteme mit dem Charakteristikum, bevorzugt in einem bestimmten Zustand zu sein. Zudem verfügen sie über Möglichkeiten, dafür zu sorgen, Abweichungen von Soll-Zuständen festzustellen und – in Form menschlichen Verhaltens – zu kompensieren.

Die insgesamt 19 Grundbedürfnisse besitzen universellen Charakter, d.h. sie sind von transkultureller Gültigkeit (vgl. a.a.O., S. 30). Neben den beiden Bedürfnisklassen „biologisch“ und „psychisch“ scheinen die sozialen Bedürfnisse im Alltag der Jugendlichen von besonderer Relevanz, da deren Befriedigung aufgrund mannigfaltiger Gründe in den wenigsten Fällen gesichert scheinen.

Bedeutsam erscheint damit die Frage nach den konkreten Bedürfnissen der Jugendlichen, ihren Nöten, verschütteten Wünschen und Hoffnungen, ihrem selbst- und fremdschädigendem Verhalten, um dann nach der Beschaffenheit der Gesellschaft zu fragen, die deren Bedürfniserfüllung ermöglicht, beeinträchtigt oder gar verhindert (vgl. Staub-Bernasconi, 2007, S. 120).

Partizipation

Die Beteiligung junger Menschen an Gestaltungsprozessen, die Unterstützung der Selbstorganisationsfähigkeit und die Artikulation ihrer Interessen in unterschiedlichen Zusammenhängen (persönliche Interessen, lebensweltspezifische Interessen, gesellschaftliche und politische Interessen) stellen wichtige Handlungsprinzipien der Offenen Jugendarbeit dar (vgl. boja, 2011, S. 18).

4.4. Dialoggruppen

Jugendliche

Die Angebote der Offenen Jugendarbeit richten sich an alle Jugendlichen und sollen trotzdem vor allem jenen Jugendlichen zu Gute kommen, die aufgrund von Armutsverhältnissen, sozialen Defiziten (z.B. Jugendliche aus bildungsfernen Familien) und / oder Migrationshintergrund Gefahr laufen, minorisiert oder stigmatisiert zu werden (vgl. Schoibl, 2012, S. 4).

Offene Jugendarbeit kann genau jene Jugendlichen erreichen, die sonst von Präventions- und Gesundheitsförderungsbemühungen kaum bis gar nicht angesprochen werden. Der Grund dafür ist, dass in der Offenen Jugendarbeit junge Menschen aus bildungsfernen und sozioökonomisch benachteiligten Lebenskontexten anzutreffen sind, die wenig gesundheitskompetent sind und besonderen Gesundheitsrisiken ausgesetzt sind. (vgl. Offene Jugendarbeit Dornbirn, 2014, S. 4)

Ziel der Offenen Jugendarbeit ist es, gesellschaftliche Chancengerechtigkeit und Zugangsmöglichkeiten zu Angeboten speziell jenen genannten Jugendlichen zu ermöglichen. (vgl. Offene Jugendarbeit Dornbirn, 2014, S.4).

Entwicklungsaufgaben im Jugendalter

„Jugendliche sind junge Menschen, die nicht mehr als Kinder wahrgenommen werden können oder wollen und noch nicht als Erwachsene gelten.“ (Offene Jugendarbeit Hard und Lauterach, 2014, S. 22)

Die Jugendzeit ist eine Lebensphase, die durch umfangreiche Entwicklungsaufgaben, wie z.B. körperliche Veränderung, Erreichen der sexuellen Reife, Übernahme der männlichen / weiblichen Geschlechtsrolle, Abgrenzen und Unabhängigwerden von den Eltern, Aufbau von Freundschafts- und Liebesbeziehungen, berufliche Entscheidungen, Entwicklung eines eigenen Lebensstils und Entwicklung eigener Werte und Ideologien, gekennzeichnet ist (vgl. Hurrelmann, 2013).

Die Offene Jugendarbeit kann Jugendlichen einen Entwicklungskontext bieten, in dem sie die Möglichkeit bekommen, sich auszuprobieren, in dem sie unterstützt und aufgefangen werden und ihre Bedürfnisse und Werte in geschütztem Rahmen reflektieren können. Gleichzeitig treffen sie auf fachliche erwachsene Vertrauens- und Bezugspersonen, an die sie sich freiwillig wenden können.

Erwachsene

Die Offene Jugendarbeit bietet auch Erwachsenen eine Anlaufstelle für Jugendthemen. Dieses Informationsangebot gilt beispielsweise für Eltern, Angehörige, AnrainerInnen und MultiplikatorInnen; jeweils unter dem Aspekt, dass es dabei in erster Linie um die Interessen der primären Dialoggruppe Jugendliche geht. Mit dem Ziel der Sensibilisierung und Bewusstseinsbildung (Sprachrohrfunktion, Lobbying, positive Positionierung Jugendlicher in der Gesellschaft) kann die gesamte Bevölkerung als Dialoggruppe verstanden werden (vgl. Offene Jugendarbeit Hard, 2013, S. 7).

5. Prävention und Gesundheitsförderung in der Offenen Jugendarbeit

Das Potential der Offenen Jugendarbeit für die Gesundheitsförderung wird meist nicht bewusst wahrgenommen. Tatsächlich haben Offene Jugendarbeit und Gesundheitsförderung zahlreiche Gemeinsamkeiten: Beide haben es sich zur Aufgabe gemacht, Jugendliche in ihrer Vielfalt zu fördern und sie bei der Entwicklung wichtiger Lebenskompetenzen zu begleiten. Beiden ist es ein Anliegen, dass Jugendliche zu gesunden, selbstbewussten Persönlichkeiten heranwachsen. Sowohl die Offene Jugendarbeit, als auch die Gesundheitsförderung setzen sich neben der individuellen Stärkung der Personen für die Verbesserung der Rahmenbedingungen ein. Mitwirkung und unterstützende Befähigung sind dabei wichtige Grundsätze (vgl. DOJ / okaj, 2009, S. 2).

Die Handlungsprinzipien und Methoden der Offenen Jugendarbeit sind genau jene, die auch in der zeitgemäßen Gesundheitsförderung als erfolgreich und zielversprechend gelten: Niederschwelligkeit, Partizipation, Lebensweltenorientierung, Empowerment, Breitenwirksamkeit, Zielgruppen-Know-How, Vernetzung, Denken in Kooperationen, Gender- und interkulturelle Kompetenz (vgl. BzgA, 2006)

Grundprinzipien der Offenen Jugendarbeit, wie z.B. Freiwilligkeit, Empowerment und Nachhaltigkeit, können ebenfalls der Prävention zugeschrieben werden und spielen eine wichtige Rolle, die Dialoggruppe Jugendliche zu erreichen und Wirkungsmechanismen zu erhöhen. Die Offene Jugendarbeit bietet Jugendlichen begleitete Experimentierträume, Orte der Begegnung, des Austausches und der Integration. Jugendliche können sich in diesen Räumen beteiligen und Erfahrungen sammeln. Die persönliche und soziale Entwicklung wird gefördert. Die Angebote der Offenen Jugendarbeit sind vielseitig und zielen bedarfsgerecht vor Ort auf die Bedürfnisse der Jugendlichen ab (Sport, kreative Angebote, kulturelle Angebote,...). Die Offene Jugendarbeit sieht ihre Aufgabe darin, junge Menschen bei der Aktivierung eigener

Kräfte zu unterstützen, ohne die sie zeitweise oder auch auf Dauer nicht in der Lage wären, sich in ihrer Umwelt einzurichten, ihren Verpflichtungen nachzukommen, sich zu verwirklichen und dabei Sinn, Identität und Wohlbefinden zu finden (vgl. Lutz, 2011, S. 16). Die intensive Beziehungsarbeit erleichtert im Bedarfsfall die Initiierung eines Hilfsprozesses, der von klassischer Einzelfallarbeit über soziokulturelle Animation bis hin zur Vernetzungsarbeit reichen kann. Durch den intensiven Kontakt haben die JugendarbeiterInnen eine gute Beziehung zu den Peergroups. In den Peergroups sind Themen wie Gewalt und Sucht vorrangige Themen und werden von den JugendarbeiterInnen im direkten Austausch mit den Jugendlichen aufgegriffen.

Zentrale Einflussfaktoren für die Gesundheit Jugendlicher sind Bildung, Partizipations- und Gestaltungsmöglichkeiten, soziale Beziehungen, sozialer Status und die sozioökonomische Lage (vgl. Bmwfj, 2011, S.285). Offene Jugendarbeit stellt gesundheitsförderliche Strukturen zur Verfügung. Sie schafft Räume, in denen Mädchen und Burschen einfach „sein“ dürfen, Rollen ausprobieren dürfen jenseits von Bewertungen und gesellschaftlichem Druck. Sie erleben Schutzräume und erhalten bei Bedarf professionelle Unterstützung. Die JugendarbeiterInnen stehen als „role models“ zur Verfügung. So vielfältig die Offene Jugendarbeit in ihren Zugängen und Ansätzen ist, so divers sind auch die MitarbeiterInnen und ermöglichen damit den Mädchen und Burschen ein möglichst breites Spektrum an Erwachsenen Vorbildern (vgl. boja, 2014, S.8).

Offene Jugendarbeit ist Vorreiterin in Sachen gesundheitliche Chancengerechtigkeit. Zeitgemäße Gesundheitsförderung hat neben den Themen psychische Gesundheit, Ernährung und Bewegung vor allem die Verbesserung der sozialen Lebenslagen von Jugendlichen im Fokus: Wohnen, Schule / Ausbildung, Familie, Lärmbelastung, Beziehungen, gesellschaftliche Teilhabe, Genderrollen, Sexualität und Zukunftsperspektiven. Die Offene Jugendarbeit hat viel früher, als es die Gesundheitsförderung getan hat, die Verhältnisse, also die sozioökonomischen Hintergründe in den Fokus ihrer Arbeit gestellt und damit dem komplexen Zusammenspiel von persönlichen und sozialen Faktoren Rechnung getragen. Jugendarbeit weist damit die Kompetenz und die Rahmenbedingungen für Gesundheitsförderung auf, sowohl auf der Verhältnis-, als auch auf der Verhaltensebene (vgl. boja, 2014, S.8).

Aufgrund der systemischen Perspektive kann davon ausgegangen werden, dass die Offene Jugendarbeit zusammen mit ähnlichen Berufen in einer Schnittstelle zwischen den Systemen Erziehung und Soziale Arbeit operiert. Präsentiert und legitimiert sich die Offene Jugendarbeit in der Öffentlichkeit als präventiv wirkende Disziplin, so erfüllt sie eine wichtige Funktion des Systems der Sozialen Arbeit und kann diesem somit eindeutig zugerechnet werden (vgl. Hafen, 2009a, S. 28). Die Präventionsarbeit der Offenen Jugendarbeit kann der Primärprävention sowie der Sekundärprävention zugeordnet werden. Insbesondere liegt der Fokus darauf, die individuellen Schutzfaktoren zu erhöhen und Lebenskompetenzen zu fördern (Verhaltensprävention) sowie auf Bemühungen, das Lebensumfeld der Jugendlichen dahingehend zu verändern bzw. zu verbessern (Verhältnisprävention). Das Hauptkriterium für die Verbesserung liegt auf dem individuellen Wohlbefinden und den Bedürfnissen der einzelnen Jugendlichen (vgl. DOJ, okay, 2009, S. 6-7).

Dennoch liegen kaum Studien zur präventiven Wirkung der Offenen Jugendarbeit vor. Der Verein Wiener Jugendzentrum sieht die Wirkung der Offenen Jugendarbeit auf drei Ebenen:

Individuelle Wirkungsebene: Offene Jugendarbeit fördert die Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung Jugendlicher.

Sozialräumliche Wirkungsebene: Offene Jugendarbeit bewirkt, dass Jugendliche mit ihren altersspezifischen Ansprüchen Platz finden und fördert ein verständnis- und respektvolles Miteinander.

Gesellschaftliche Wirkungsebene: Offene Jugendarbeit trägt zu sozialem Frieden, gesellschaftlicher Stabilität und Chancengleichheit bei und leistet einen Beitrag zu gelebter Demokratie und gesellschaftlicher Teilhabe Jugendlicher.

(vgl. Verein Wiener Jugendzentren, 2012, S. 16-17)

5.1. Allgemeine oder spezifische Präventionsangebote?

Das Jugendalter ist eine stürmische Entwicklungsphase. Als Gestalter ihrer Entwicklung greifen Jugendliche bei der Lösung ihrer Entwicklungsaufgaben auch zu Risikoverhalten. Gerade in diesem Alter kann man besorgniserregende Risikoverhaltensweisen wie Substanzmissbrauch, Delinquenz, Gewalt oder Depressivität zum ersten Mal oder gehäuft beobachten. Wenn man sich die Prävention im Jugendalter zur Aufgabe macht, stellt sich die Frage, inwiefern es notwendig ist, jedem einzelnen Verhalten mit einer spezifischen Präventionsmaßnahme zu begegnen. Für die Entwicklung von präventiven Angeboten sind viele Ansätze möglich. Da sich die Inhalte von Maßnahmen zur Vorbeugung einzelner Risikoverhaltensweisen offenbar häufig überschneiden, sollten allgemeine Präventionsprogramme (Primärprävention) die Grundlage für Präventionsmaßnahmen bieten. Gleichzeitig wird der Spezifität verschiedener Risikoverhaltensweisen Rechnung getragen, wenn die jeweiligen Risiko- und Schutzfaktoren berücksichtigt werden und spezifische Präventionsmaßnahmen umgesetzt werden (vgl. Reese, Silbereisen, 2001, S. 156).

In den nun folgenden Ausführungen wird beschrieben, welche Voraussetzungen und Rahmenbedingungen im Setting Offene Jugendarbeit zur Präventionsarbeit und Gesundheitsförderung vorhanden sind, wie allgemeine Präventionsmaßnahmen im Setting fachlich verankert werden können und welchen Beitrag die Offene Jugendarbeit zur Lebenskompetenzförderung leisten kann.

Weiter wird darauf eingegangen, inwiefern Früherkennung und Frühinterventionen im Handlungsfeld Raum finden. Wie können gefährdete Jugendliche unterstützt werden? Was braucht die Praxis in der Offenen Jugendarbeit, um Früherkennung und Frühintervention umzusetzen?

Darauf folgend wird auf die Risikoverhaltensweisen Substanzkonsum und Gewaltausübung im Jugendalter eingegangen und es werden spezifische Präventionsmaßnahmen vorgestellt.

5.2. Das WHO-Konzept der Gesundheitsförderung

In der Ottawa-Charta (1986) wurden weltweit gültige Handlungsstrategien zur Gesundheitsförderung festgelegt mit dem Ziel, im Sinne der Chancengerechtigkeit diese Maßnahmen allen Menschen zugänglich zu machen. Das Bundesministerium für Gesundheit hat Rahmengesundheitsziele für Österreich definiert. In diesem Kapitel werden diese Zielsetzungen beschrieben. Auch im Setting Offene Jugendarbeit kann ein wesentlicher Beitrag zur Erreichung dieser Ziele geleistet werden.

Die Ergebnisse einer Studie, die im Rahmen des Projekts „alls im grüana - Jugend trifft Gesundheit“ in Vorarlberg im Jahr 2010 / 2011 mit 50 Jugendlichen im Alter von 13 bis 20 Jahren durchgeführt wurde, sind ein Plädoyer dafür, dass das Thema Gesundheit und Wohlbefinden aus Sicht der Jugendlichen ideal im Setting Offene Jugendarbeit angesiedelt ist. (siehe Kapitel 5.4.)

In der Ottawa-Charta festgelegte Handlungsstrategien zur Gesundheitsförderung

„Gesundheit für alle“ lautet das Ziel der Ottawa-Charta (1986), welches bis zum Jahr 2000 und darüber hinaus weltweit Gültigkeit hat. Dazu ist unter anderem ein intersektorielles Zusammenwirken für Gesundheit notwendig. Die geforderten Maßnahmen zielen über die Entwicklung gesünderer Lebensweisen hinaus auf die Förderung von umfassendem Wohlbefinden hin. Auch im Handlungsfeld Offener Jugendarbeit kann ein Beitrag zur Zielerreichung geleistet werden.

Die Ottawa-Charta beschreibt drei Grundprinzipien:

Interessen vertreten: Gesundheitsförderndes Verhalten zielt darauf ab, durch aktives anwaltschaftliches Eintreten Umwelt- und Verhaltensfaktoren wie Lebensqualität, politische, ökonomische, soziale, kulturelle und biologische Einflüsse positiv zu beeinflussen und zugänglich zu machen. Die Offene Jugendarbeit übernimmt für Jugendliche eine Anwaltschaft und Lobbyfunktion. Die MitarbeiterInnen verstehen sich

als Sprachrohr für jugendrelevante Anliegen und unterstützen Jugendliche dabei, mit ihren Bedürfnissen und Anliegen ernst- und wahrgenommen zu werden. Insbesondere wenn es um die Teilhabe an Ressourcen innerhalb der Lebensräume wie beispielweise die Nutzung des öffentlichen Raums geht, ist es Aufgabe der Offenen Jugendarbeit, sich dafür einzusetzen.

Befähigen und ermöglichen: Möglichkeiten sollen geschaffen werden, damit alle Menschen befähigt werden, ihr größtmöglichstes Gesundheitspotential zu verwirklichen. Dies umfasst unter anderem die Verwurzelung in einer unterstützenden, sozialen Umwelt, den Zugang zu allen wesentlichen Informationen, die Entfaltung von praktischen Fertigkeiten und auch die Möglichkeit, selbst Entscheidungen in Bezug auf die persönliche Gesundheit zu treffen.

Ein solches unterstützendes Umfeld sowie ein Experimentierraum kann die Offene Jugendarbeit sein. Die JugendarbeiterInnen werden von den Jugendlichen als Ansprech- und Vertrauenspersonen wahrgenommen. Dies ermöglicht, dass Anstöße für einen Auseinandersetzungsprozess gemacht werden können, kritisches Denken wird gefördert und Informationen werden glaubhaft vermittelt. Jugendliche werden befähigt, persönliche Entscheidungen zu treffen und sie werden bei der Entscheidungsfindung und Umsetzung professionell unterstützt.

Vermitteln und vernetzen: Gesundheitsförderung verlangt ein koordiniertes Zusammenwirken unter Beteiligung der Verantwortlichen in Regierungen, im Gesundheits-, Sozial- und Wirtschaftssektor, in Verbänden und Initiativen, in lokalen Institutionen und in Medien.

Fünf Handlungsstrategien werden von der Ottawa-Charta vorgegeben:

- **Eine gesundheitsfördernde Gesamtpolitik entwickeln**
- **Gesundheitsförderliche Lebenswelten schaffen**
- **Gesundheitsbezogene Gemeinschaftsaktionen unterstützen**
- **Persönliche Kompetenzen entwickeln**

- **Gesundheitsdienste neu orientieren, die es Personen und Gruppen ermöglichen sollen, die Kontrolle über die Gesundheit zu gewinnen.**

Jugendliche finden im Rahmen der Offenen Jugendarbeit gesundheitsförderliche Lebenswelten, die sie selber mitgestalten können. Darüber hinaus werden Jugendliche unterstützt, die Lebensbedingungen in ihrer Umwelt mitzugestalten.

Die Offene Jugendarbeit bietet Jugendlichen den geforderten Zugang zu Informationen.

In der Entwicklung von Persönlichkeit und sozialen Fähigkeiten sowie die Verbesserung sozialer Kompetenzen und lebenspraktischer Kenntnisse werden Jugendliche in ihrem Alltag in der Freizeit unterstützt.

Teilweise finden Jugendliche, die sonst kaum erreicht werden können, durch die Niederschwelligkeit der Angebote einen einzigartigen Zugang. Sie werden in der Offenen Jugendarbeit ernstgenommen, aufgefangen und wenn möglich zu Einrichtungen des Gesundheitsdienstes vermittelt und begleitet.

5.3. Rahmen-Gesundheitsziele des Bundesministeriums für Gesundheit

Das Bundesministerium für Gesundheit hat 2012 zehn Rahmen-Gesundheitsziele als richtungsweisende Vorschläge für ein gesünderes Österreich festgelegt. Erklärtes Ziel ist die Verbesserung der Gesundheit aller in Österreich lebenden Menschen. Für die Offene Jugendarbeit sind folgende der festgelegten Ziele relevant:

- **Gesundheitsförderliche Lebens- und Arbeitsbedingungen für alle Bevölkerungsgruppen durch Kooperation aller Politik- und Gesellschaftsbereiche schaffen.**

Die Gesundheit der Bevölkerung wird von den Rahmenbedingungen der Lebens- und Arbeitswelt bestimmt und nicht nur von individuellem Verhalten. Besonders im Alltag, wo Menschen leben, spielen, lernen, arbeiten, unterwegs sind und ihre Freizeit verbringen, werden Lebensqualität und Gesundheit der Menschen geschaffen. Daher ist es von zentraler Bedeutung, die Lebens- und Arbeitswelten der Menschen so zu gestalten, dass diese gesundheitsförderlich sind. Dazu braucht es den Beitrag aller relevanten AkteurInnen. Einen hohen Stellenwert haben Beteiligungs-, Mitgestaltungs- und Mitentscheidungsmöglichkeiten.

Zahlreiche Jugendliche verbringen einen großen Teil ihrer Freizeit in der Offenen Jugendarbeit. Die Verhältnisse sind so geschaffen, dass sie niederschwellig zugänglich sind und Jugendliche die Angebote freiwillig in Anspruch nehmen. Wohlfühlen wird sowohl in der Gestaltung der Räumlichkeiten, als auch durch das wertschätzende Annehmen der Jugendlichen großgeschrieben. Partizipation wird in der Offenen Jugendarbeit gelebt.

- **Für gesundheitliche Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern und sozioökonomischen Gruppen, unabhängig der Herkunft, für alle Altersgruppen sorgen.**

Bildung ist neben Sozialstatus und Einkommen ein zentraler Einflussfaktor auf die Gesundheit. Es bedarf unter anderem der Stärkung benachteiligter Bevölkerungsgruppen in allen Lebensbereichen.

Die Offene Jugendarbeit erreicht mit ihren Angeboten benachteiligte Jugendliche, die in anderen Settings kaum erreicht werden. Zugang zu Bildung und zum Arbeitsmarkt für alle Jugendlichen zu ermöglichen, ist ein vorrangiges Ziel der Offenen Jugendarbeit. Jugendliche werden ressourcenorientiert in ihrer Entwicklung gefördert.

- **Die Gesundheitskompetenz der Bevölkerung stärken.**

Die Offene Jugendarbeit trägt dazu bei, Jugendliche dabei zu unterstützen, im Alltag eigenverantwortliche Entscheidungen zu treffen, die ihre Gesundheit fördern. Jugendliche bekommen Zugang zu verständlicher Information. Im vorhandenen Expe-

rimenterraum werden wichtige Selbstwirksamkeitserfahrungen gemacht. Es herrscht eine Fehlerkultur vor, die Jugendlichen mehrere Chancen bietet.

- **Durch sozialen Zusammenhalt die Gesundheit stärken.**

Soziale Beziehungen und Netzwerke leisten einen wichtigen Beitrag für Gesundheit und Wohlbefinden. In der Offenen Jugendarbeit werden sozialer Zusammenhalt, wertschätzender Umgang sowie Mitgestaltungsmöglichkeiten und die Stärkung des Gemeinschaftsgefühls gelebt.

- **Gesundes Aufwachsen für Kinder und Jugendliche bestmöglich gestalten und unterstützen.**

Kinder und Jugendliche verdienen besondere Beachtung in der Gesundheitsförderung, da in der frühen Lebensphase die Grundlage für eine gesunde Lebensweise und lebenslange Gesundheit gelegt wird. Optimale Rahmenbedingungen für Kinder und Jugendliche haben daher einen langfristigen Nutzen für die Betroffenen wie auch für die Gesellschaft. Eine umfassende und für alle zugängliche Versorgung von Kindern und Jugendlichen muss sichergestellt werden.

Dazu kann die Offene Jugendarbeit mit ihren für alle frei zugänglichen Angeboten, die sich am Bedarf der Jugendlichen orientieren, als eine Akteurin agieren.

- **Gesunde und sichere Bewegung im Alltag durch entsprechende Gestaltung der Lebenswelten fördern.**

Für viele Jugendliche bedeutet die Ausübung einer Vereinssportart eine hohe zeitliche Beanspruchung. Außerdem bevorzugen viele Jugendliche Bewegungsaktivitäten, die sie spontan, situationsungebunden, ohne fixe Trainingszeiten ausüben können (vgl. Institut für Jugendkulturforschung, 2009, S. 10-11). Die Offenen Sportangebote der Offenen Jugendarbeit kommen dem Wunsch der Jugendlichen nach, ohne Leistungsverpflichtung sportlich aktiv zu sein und nicht mit vollem Ernst bei der Sache sein zu sollen. Jugendliche finden in einem informellen Rahmen einen Ort für Bewegung, haben etwas zu tun, was ihnen Spaß macht und können verschiedene Sportangebote und Bewegungsmöglichkeiten ausprobieren.

- **Psychosoziale Gesundheit bei allen Bevölkerungsgruppen fördern.**

Die Lebens- und Arbeitsbedingungen sollen so gestaltet werden, dass die psychosoziale Gesundheit gefördert wird und Belastungen und Stress möglichst verringert werden. Die Angebote der Offenen Jugendarbeit werden für Jugendliche als „chill-out-Möglichkeiten“ wahrgenommen. Sie können sich ohne Leistungs- und Konsumzwang dort aufhalten. Mit Jugendbeteiligung werden die Einrichtungen als „Wohlfühorte“ für die sich dort aufhaltenden Jugendlichen gestaltet.

(vgl. Bundesministerium für Gesundheit, 2012)

5.4. „alls im grüana – Jugend trifft Gesundheit“

Im Rahmen des Projekts „Jugend trifft Gesundheit“ fand im Jahr 2010 / 2011 in Vorarlberg ein Forschungsprozess statt, in den insgesamt 50 Jugendliche im Alter von 13 bis 20 Jahren eingebunden waren und Einblicke in ihre Lebenswelt sowie zu ihrer Einstellung bezüglich Gesundheit und Wohlbefinden gaben.

Die Jugendlichen stellten ihre Lebenswelt nahezu ausschließlich über die Freunde bzw. die Cliquen dar. Peer-to-Peer-Support ist demnach ein wesentliches Instrument der Gesundheitsförderung. Orte der Begegnung und des Beisammenseins sind wichtige Aspekte der Lebenswelt der Jugendlichen. Dabei geht es den Jugendlichen um Räume, die zum Chillen, Abhängen oder Partymachen genutzt werden können und dementsprechend multifunktionale bzw. flexible Orte sein müssen. So ist z.B. der Skaterpark nicht nur aufgrund der Bewegungsmöglichkeit, sondern auch als sozialer Treffpunkt ein relevantes Gesundheitsangebot. Rückzugsorte werden von Jugendlichen zum Thema Wohlbefinden und Gesundheit häufig genannt. Hier geht es darum, allein zu sein, abzuschalten und sich „in eine andere Welt“ zu versetzen. Meist geschieht dies mit Musik und Büchern oder auch durch einen „Tapetenwechsel“, wie z.B. Urlaub (vgl. alls im grüana, 2011, S.1-3).

In der Offenen Jugendarbeit werden eben solche multifunktionalen und flexiblen Räume als Begegnungsorte geboten, in denen das Zusammentreffen mit Gleichaltrigen und gemeinsames Abhängen möglich ist. Gleichzeitig ist es aber auch möglich, aktiv zu sein. Jugendliche können sich einbringen und ihre Freizeit selber gestalten.

Die mobile Jugendarbeit unterstützt Jugendliche in der Nutzung von Jugendtreffpunkten im öffentlichen Raum. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Wohlfühlen und verschiedene Nutzungsinteressen sind dabei relevante Inhalte. Jugendbeteiligungsprozesse zur Adaptierung öffentlicher Plätze werden begleitet. Lobbyarbeit und Sprachrohr sein für die Interessen der Jugendlichen gehören zu den zentralen Aufgaben der Offenen Jugendarbeit.

Jugendliche Definition von Wohlbefinden und Gesundheit:

Die Bedeutung, die die Begriffe Gesundheit und Wohlbefinden für die Jugendlichen haben, können am besten anhand von folgenden Dichotomien beschrieben werden:

Subjektiv vs. Objektiv: In den Diskussionen mit den Jugendlichen stellte sich heraus, dass das Wohlbefinden eher subjektiven Bewertungskriterien unterliegt, wobei Gesundheit einen objektiven Wert darstellt. Mit anderen Worten: Wohlbefinden bestimmt man selbst, während Gesundheit von der Gesellschaft vorgegeben wird. Dies geht mit dem Unbehagen einher, nicht selbst über seine Gesundheit bestimmen zu können.

Psychisch vs. Physisch: Wohlbefinden wird vor allem psychisch aufgefasst, während Gesundheit zumeist physisch wahrgenommen wird. Das psychische Wohlbefinden hat dabei einen höheren Stellenwert als die physische Gesundheit. Z.B. wird Sport nicht betrieben, um körperlich fit zu bleiben, sondern vielmehr als psychischer Ausgleich und zum Stressabbau. Dennoch verweisen die Jugendlichen darauf, dass sich das psychische Wohlbefinden auf die physische Gesundheit auswirkt und umgekehrt.

Gesundheit ist Verzicht: Gesundheit wird oft als Verzicht wahrgenommen. Vor allem erlebnisorientierte Jugendliche befürchten, etwas zu verpassen, wenn sie sich gesundheitsbewusst verhalten (vgl. alls im grüana, 2011).

Die MitarbeiterInnen in der Offenen Jugendarbeit sind nahe an der Lebenswelt der Jugendlichen und können durch ihre Grundhaltungen wertschätzend und offen dazu beitragen, dass sich Jugendliche mit Themen wie Gesundheit und Wohlbefinden auseinandersetzen. Durch lustvolle, aktive und spannende Angebote kann der Gesundheitsbegriff positiv verstärkt werden. Ein „gesundheitsförderliches“ Setting und Klima verstärkt das Wohlbefinden und fördert die physische und psychische Gesundheit.

Empfehlungen aus der Studie von „alls im grüana“:

- **Die Semantik der Gesundheitsförderung sollte von ihrem Verzichtsmoment abrücken.**

Die Offene Jugendarbeit ist von der Grundhaltung her ressourcenorientiert ausgerichtet und kann somit beitragen, die positiven Aspekte des Verhaltens von Jugendlichen zu fördern.

- **Die Einbindung von Jugendlichen in die Entwicklung von Gesundheitsangeboten steigert deren Selbstwirksamkeit**

Partizipation wird in der Offenen Jugendarbeit in allen Bereichen gelebt. Jugendliche erfahren durch die Beteiligung, dass sie Einfluss auf ihre Umwelt nehmen und sie verändern können.

- **Angebote sollten vor allem mit Fokus auf das psychische Wohlbefinden kommuniziert werden. Elemente wie Freunde treffen, Stressabbau etc. müssen auch bei Angeboten, die z.B. auf körperliche Fitness zielen, Bestandteil sein.**

Die Angebote der Offenen Jugendarbeit sind niederschwellig und freiwillig, orientieren sich an den Bedürfnissen der Jugendlichen und werden von den Jugendli-

chen mitbestimmt und mitgestaltet. Somit stehen der Spaßfaktor sowie das lustvolle Beisammensein stets im Vordergrund.

- **Peer-to-Peer-Support und Gesundheitsförderung über die Offene Jugendarbeit: Informelle Netzwerke wie Freundeskreis haben für die Jugendlichen eine größere Bedeutung als formelle Netzwerke (z.B. Schule). Gesundheitsförderung sollte über die Offene Jugendarbeit geleistet werden.**
- **Multifunktionale und selbstgestaltete Begegnungsräume für das unspezifische Zusammensein. Jugendliche identifizieren sich mit unspezifischen und selbstbestimmten Räumen, wie sie in der Offenen Jugendarbeit angeboten werden.**

► Praxisbeispiel: Projekt „Chancengerechtigkeit und Gesundheit“ der Offenen Jugendarbeit Dornbirn

Das Team der Offenen Jugendarbeit Dornbirn setzt sich schon über viele Jahre mit der Fragestellung auseinander, wie Gesundheitsförderung im niederschweligen Setting in ihrem Alltag und den bestehenden Angeboten etabliert werden kann, und hat im Juni 2014 ein Konzept für das Projekt „Chancengerechtigkeit und Gesundheit“ beim „Fonds Gesundes Österreich“ eingereicht, welches als Schwerpunktprojekt in den Jahren 2014 bis 2016 in der gesamten Einrichtung umgesetzt werden soll.

Jugendliche und junge Erwachsene, die aus bildungsfernen und sozioökonomisch benachteiligten Lebenswelten stammen, verfügen meist über eine geringere Gesundheitskompetenz einerseits und sind andererseits auch besonderen Gesundheitsrisiken ausgesetzt. Ziel des Projektes ist es, die Gesundheitskompetenz innerhalb der Einrichtung zu fördern und zu verankern. Dabei soll sowohl die Verhaltensebene, als auch die Verhältnisebene berücksichtigt werden. Die Hauptmotivation basiert auf der Vision, die Lebensbedingungen und -chancen für Jugendliche zu verbessern und die Chancengerechtigkeit benachteiligter Jugendlicher an jene von Ju-

gendlichen von ökonomisch abgesicherten und bildungsnahen Elternhäusern anzugleichen.

Das Projekt orientiert sich am Grundsatz, dass Projektinhalte und Umsetzung im Setting Offene Jugendarbeit so gestaltet sein müssen, dass sich Jugendlichen in ihrer Freizeit freiwillig einbringen und mitmachen. Es besteht wenig Verbindlichkeit. Die Beziehungsarbeit und das Vertrauensverhältnis der JugendarbeiterInnen zu den Jugendlichen sind ausschlaggebend dafür, sie für das Thema Gesundheitsförderung zu motivieren und zu gewinnen.

Das Projekt wird vom gesamten Team getragen. Es findet ein Auseinandersetzungsprozess mit den Themen Gesundheit und Wohlbefinden statt. Die MitarbeiterInnen werden geschult und geben ihr vorhandenes bzw. im Projekt erworbenes Wissen an Jugendliche weiter und erzielen vor allem durch ihre gelebte Haltung einen positiven Effekt.

Wesentlicher Inhalt des Projektes ist das Thema Ernährung. Die mobile Jugendarbeit wird um das Angebot einer „mobiles Suppentopfs“ erweitert, welcher regelmäßig im öffentlichen Raum angeboten wird und niederschwellig eine Auseinandersetzung zum Thema „gesunde Ernährung“ als alternatives Angebot zu bestehenden Verpflegungsgewohnheiten ermöglicht. In der Offenen Jugendarbeit Dornbirn finden regelmäßig Konzerte statt. Innerhalb vieler Jugendszenen hat das Thema „gesunde, bewusste Ernährung“ bereits einen hohen Stellenwert. Hier kann das Projekt verstärkend wirken, den positiven Trend aufgreifen, weitere Impulse zur Sensibilisierung bieten und die Bandverpflegung dementsprechend ausrichten und sicherstellen.

Regelmäßig werden außerdem Kochworkshops für einen frei zugänglichen Lunchclub durchgeführt. Die in den Workshops zubereitete Mahlzeit aus hochwertigen, regionalen, biologischen, fair trade-Lebensmitteln wird als alternatives Mittagessen für Jugendliche und auch Erwachsene zu einem günstigen Preis angeboten.

In den Jugendhäusern der Offenen Jugendarbeit Dornbirn stehen Jugendlichen Snack- und Getränkeautomaten zur Verfügung. Diese sind mit Limonaden und verschiedenen Süßigkeiten gefüllt. In einem Jugendbeteiligungsprojekt werden mit den Jugendlichen alternative Angebote (fair trade, regional, biologisch) getestet und die

Automaten auf diese Alternativen umgestellt. Die Produkte sollen zu leistbaren Preisen auch für benachteiligte Jugendliche erhältlich sein.

Auf jugendgerechte Weise werden Ernährungstipps aufbereitet und Jugendlichen zur Verfügung gestellt. Dies geschieht beispielsweise durch mit Jugendlichen gedrehte Spots, durch regelmäßige Fotodokumentation der Projektinhalte und durch Rezepthefte mit den ausprobierten Rezepten aus den einzelnen Workshops.

Mit Jugendlichen wird gemeinsam ein Garten angelegt und betrieben. Die selbstangebauten und geernteten Lebensmittel werden in den Kochworkshops im Haus verkocht und mit Jugendlichen verarbeitet. Jugendliche lernen so, neue Lebensmittel und den eigenen Anbau (Umweltkompetenzförderung) sowie die Verwendung dieser kennen.

Das Thema Bewegung ist ein weiterer wesentlicher Projektinhaltsschwerpunkt. Die Offenen Sportangebote kommen dem Wunsch der Jugendlichen nach, einen Ort für Bewegung zu finden und verschiedene Sportangebote und Bewegungsmöglichkeiten ausprobieren zu können.

Zu einer Themenpalette rund um das Thema Gesundheit (z.B. Gewaltprävention, Suchtprävention, Selbstwahrnehmung, sexuelle Aufklärung, Genuss, interkulturelle Kompetenz, Risikobalance) werden Workshops mit Gruppen angeboten.

(vgl. Offene Jugendarbeit Dornbirn, 2014, S. 4-30)

5.5. Lebenskompetenzförderung

„Der Lebenskompetenzansatz ist derzeit der erfolgreichste Ansatz zur Prävention von Problemverhaltensweisen wie Substanzmissbrauch, Depression oder Aggression.“ (Weichold, Silbereisen, 2007, S.115)

Der Schwerpunkt dieses Ansatzes liegt auf der Vermittlung allgemeiner Lebenskompetenzen und auf der Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher. Der Ansatz zeichnet sich durch drei Komponenten aus:

- Wissen über die kurzfristigen Konsequenzen des Problemverhaltens wird vermittelt. Dadurch sollen Einstellungen und Werte verändert werden. Wissen, Einstellungen und Werte sind die Faktoren, die beeinflussen, inwieweit sich das Verhalten ausbildet.
- Außerdem werden in Lebenskompetenzprogrammen intrapersonale und interpersonale Lebenskompetenzen gestärkt.
- Und drittens erfolgt im Rahmen von Lebenskompetenzprogrammen eine kontinuierliche Bekräftigung der neu erlernten Verhaltensweisen.

(Vgl. Weichold, Silbereisen, 2007, S.115-116)

Lebenskompetenzprogramme bestehen in der Regel aus einem problemunspezifischen Teil, der die schwerpunktmäßige Förderung verschiedener Lebensfertigkeiten zum Ziel hat, und aus einem spezifischen Teil, der sich aus Informationen und anderen problembereichsspezifischen Komponenten (z.B. Umgang mit Gruppendruck gegenüber Alkoholkonsum) zusammensetzt (vgl. Reese, Silbereisen, 2001, S.150-151).

Es wird davon ausgegangen, dass auf der Verhaltensebene Fertigkeiten vermittelt werden, die Risiko- und Schutzfaktoren des vorzubeugenden Problemverhaltens verändern. Mittels Stärkung der Schutzfaktoren bzw. Abschwächung der Risikofaktoren durch die Lebenskompetenzprogramme soll dem Problemverhalten vorgebeugt werden (vgl. Bühler, A.; Schröder, E.; Silbereisen, R., 2007, S.2.).

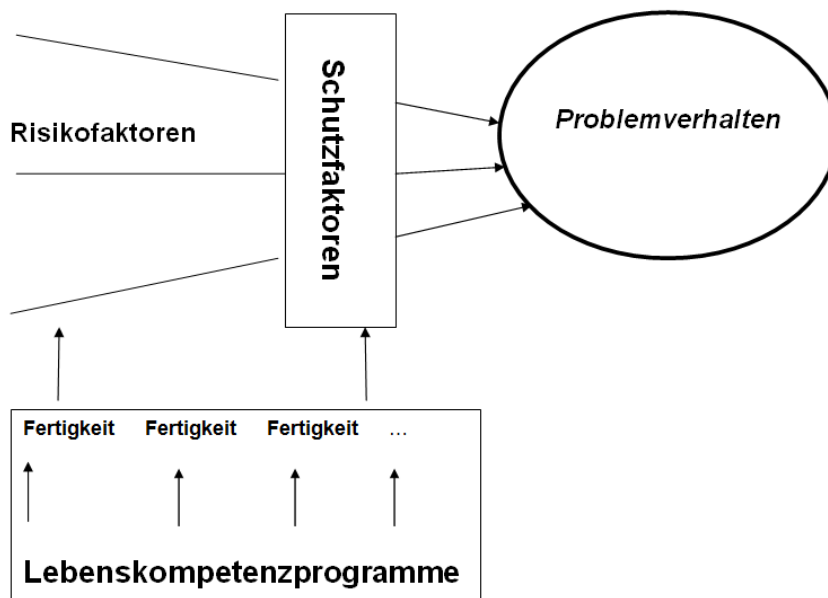


Abbildung: Interventionsmodell (Bühler, A.; Schröder, E.; Silbereisen, R., 2007)

Lebenskompetenzförderung ist am häufigsten im Setting Schule verankert. Dies ist vor allem darum sinnvoll, weil in diesem Setting alle Kinder und Jugendlichen über einen längeren Zeitraum erreicht werden. LehrerInnen sind oft zentrale Bezugspersonen. Die Aufgabe der Schule ist es, neben der Vermittlung von Inhalten, auch die positive Entwicklung der gesamten Persönlichkeit der SchülerInnen zu begleiten und zu fördern. Schule wird nicht allein als Lernort, sondern auch als Sozialisationsort verstanden und hat die Möglichkeit, die biographische Entwicklung der Kinder und Jugendlichen in erheblichem Ausmaß zu beeinflussen (vgl. Polleichtner, 2012).

In Österreich sind derzeit die Suchtpräventionsprogramme „eigenständig werden“ (1. bis 4. Schulstufe) und „plus“ (5. bis 8. Schulstufe) Praxisbeispiele für Programme, die auf Basis der Lebenskompetenzförderung umgesetzt werden. Diese Programme bieten Lehrpersonen die notwendigen fachlichen und methodischen Kompetenzen sowie Hintergrundwissen zu Lebenskompetenzförderung, Prävention und Sucht. Die Methoden und Module lassen sich flexibel einsetzen und unterstützen Kinder und

Jugendliche gezielt bei der Entwicklung kognitiver sozialer und emotionaler Kompetenzen, die es ermöglichen, anstehende Entwicklungsaufgaben positiv zu bewältigen. Dadurch verringert sich die Wahrscheinlichkeit der Entstehung von sozial unangepassten und schädlichen Verhaltensweisen, insbesondere von Suchtgefährdung.

(vgl. Österreichische Arbeitsgemeinschaft Suchtvorbeugung, <http://www.suchtvorbeugung.net/plus/>, Zugriff: Juli 2014)

5.5.2. Kooperation Schule und Offene Jugendarbeit

Laut der Expertise für Suchtprävention (BZgA, 2006) verbessern systemübergreifende Ansätze die Effekte von Präventionsprogrammen.

Das Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Bmwfj) hat im Juni 2013 das Arbeitspapier „Jugendstrategie“ entwickelt, in welchem strategische Ziele, die in den Jahren 2013 bis 2020 als österreichweite Empfehlung zu verfolgen sind, festgelegt wurden. In dieser Strategieplanung wird auf das Thema „SchulabbrecherInnen“ eingegangen. Europaweit steht Österreich im Vergleich laut der zitierten Studie (Eurostat LFS, 2012) mit 7,6 % Schulabbruch gut da. Die Zahl steht für Jugendliche im Alter von 18 bis 24 Jahren, die keinen Abschluss der Sekundarstufe II oder einer Lehre haben bzw. auch sonst keine Ausbildung absolviert haben. Ein Ergebnis für Personen ohne Pflichtschulabschluss liegt nicht vor.

Die Ursachen werden als komplex beschrieben. Beispielsweise spielen mangelnde persönliche Problemlösungsstrategien, das sozioökonomische Milieu, aber auch systemische Bedingungen eine Rolle. Trotz gutem Abschneiden im Europavergleich macht die Zahl von 7,6 % einen erheblichen Handlungsbedarf deutlich.

Als Strategie wird unter anderem genannt, dass eine Kooperation zwischen Schule und der außerschulischen Jugendarbeit sehr sinnvoll und gewünscht ist.

Angebote der Offenen Jugendarbeit in Kooperation mit Schulen

Immer häufiger bestehen sinnvolle Kooperationen innerhalb des Gemeinwesens zwischen Offener Jugendarbeit und Schule. Dies kann auf verschiedenste Weise geschehen und vom Angebot der teilweise gemeinsamen Raumnutzung über das Bewerben der Angebote der Offenen Jugendarbeit an der Schule bis hin zu Jugendsozialarbeitsangeboten reichen.

So weitete die Offene Jugendarbeit Lauterach beispielsweise ihr Regelangebot um ein kooperatives Angebot an den in der Gemeinde angesiedelten Schulen (Mittelschule, Polytechnischer Lehrgang, Gymnasium) aus.

Themenspezifische Workshops: Die JugendarbeiterInnen gehen in die Schulkassen oder laden Schulkassen in die Jugendtreffs ein, um Workshops zu Themen wie Gewalt, Mobbing, Sucht, interkulturelle Kompetenz, Selbstbehauptung, Gruppendynamik etc. mit den SchülerInnen zu gestalten.

JugendarbeiterInnen als Ansprechpersonen für SchülerInnen: Die JugendarbeiterInnen sind z.T. während der Pausen oder nach Schulschluss im Schulgelände vor Ort und stehen den SchülerInnen als Ansprechpersonen zur Verfügung. Zum Teil werden Aktionen der Offenen Jugendarbeit im Schulgelände abgehalten. Dies ermöglicht ein niederschwelliges Kennenlernen und eine erste Kontaktaufnahme als einen Start für Beziehungsarbeit. Der Aufbau eines Vertrauensverhältnisses führt nicht selten dazu, dass die SchülerInnen die JugendarbeiterInnen und die Angebote der Offenen Jugendarbeit kennenlernen und nutzen, von den Freizeitangeboten bis hin zum Beratungsangebot.

Jugendbeteiligungsprojekte: Gerade in der partizipativen Arbeit mit Jugendlichen kann die Offene Jugendarbeit durch jahrelange Erfahrung ihre Expertise im Setting Schule einbringen. Beteiligungsprojekte für Jugendliche innerhalb der Schulen und über die Schule hinaus können in Kooperation angeboten, entwickelt und begleitet werden.

Unterstützung der Schule: Ein regelmäßiger Austausch zwischen den JugendarbeiterInnen und den Ansprechpersonen der Schule findet statt. Die Offene Jugendar-

beit Lauterach steht auf Wunsch als Unterstützung bei der Entwicklung und Begleitung von Präventionsprogrammen mit der ganzen Schule zu verschiedenen Themen (z.B. Sucht, Gewalt, Suspendierungsprävention) zur Verfügung. Beispielsweise können die MitarbeiterInnen der Offenen Jugendarbeit bei Lehrerkonferenzen oder Elternabenden Fachinputs zu verschiedenen Themen vorbereiten und einbringen.

(vgl. Offene Jugendarbeit Lauterach, 2014)

Unterschiedliche Rahmenbedingungen

Wesentliche Rahmenbedingungen der Offenen Jugendarbeit, die sich vom Setting Schule unterscheiden und bei der Kooperation der beiden Setting berücksichtigt werden müssen, sind:

Die Räume der Offenen Jugendarbeit werden von Jugendlichen unregelmäßig und freiwillig aufgesucht. Das Angebot der Offenen Jugendarbeit wird von Jugendlichen in der Freizeit genutzt. Die Offene Jugendarbeit legt großen Wert darauf, ihr Angebot niederschwellig zu gestalten. Workshops mit Lerncharakter werden von den Jugendlichen nicht selten abgelehnt, da sie dem Schulalltag zugeordnet werden. Die Offene Jugendarbeit greift Themen aus dem Lebensalltag der Besucher/innen auf. Die Inhalte kommen aus den Bedürfnissen der Jugendlichen und ihren aktuellen Themen. Es wird vermieden Themen „von oben“ zu verordnen. Die Verweildauer von Jugendlichen in Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit kann nicht vorausgesagt werden.

Es ist deshalb besonders zu berücksichtigen:

- **Freiwilligkeit:** Die Schule ist ein Ort der Anwesenheitspflicht. Die Offene Jugendarbeit ist ein Ort der Freiwilligkeit.
- **Regeln:** Die Verhaltensregeln im schulischen Kontext sind klar vorgeschrieben und den SchülerInnen bekannt, z.B. durch die Schulordnung. Die Offene Jugendarbeit möchte bewusst (Frei)Raum zur Verfügung stellen. Die Hausre-

geln werden von Haus zu Haus durch das Team festgelegt, ein Teil der Verhaltensregeln wird in Partizipation mit den Jugendlichen erarbeitet.

- **Partnerschaftlichkeit:** Der Schulalltag ist bestimmt durch ein klares Rollenverhältnis zwischen LehrerInnen und SchülerInnen. In der Offenen Jugendarbeit gibt es ebenfalls ein hierarchisches Rollenverhältnis zwischen JugendarbeiterInnen und Jugendlichen. Es besteht gleichzeitig die Grundhaltung der Partnerschaftlichkeit.
- **Vermittlungsprozess:** Die Schule verfolgt einen klaren Lehrauftrag. Die Inhalte werden durch Unterricht vermittelt. Die Angebote der Offenen Jugendarbeit sind niederschwellig. Der Schwerpunkt liegt im erlebnisorientierten Prozess und nicht in der Wissensvermittlung durch Ausbildungen.

(vgl. Bmwfj, 2011a, S. 11)

Informelles und non-formales Lernen

Die Offene Jugendarbeit ist aufgrund geringer (offizieller) Bindung der Jugendlichen an die einzelnen Träger und einer rasch wechselnden Zielgruppe höchstwahrscheinlich nicht dafür ausgerichtet, längere Kurse anzubieten. Formales Lernen kann somit nicht die primäre Angelegenheit der Offenen Jugendarbeit sein. Sehr wohl aber findet in Jugendzentren Lernen statt - informell und non-formal.

Non-formale Bildungsprozesse sind geplant und finden in einem zeitlich festgelegten Rahmen statt. Die TeilnehmerInnen entscheiden sich freiwillig, daran teilzunehmen und haben die Möglichkeit, sich zu beteiligen und Einfluss auf Themen, Inhalte und den Ablauf zu nehmen. Non-formales Lernen findet man in Jugendzentren, wenn Projekte durchgeführt werden: von den Proben für ein Konzert beispielsweise bis zur Organisation einer Party oder einer Foto-Ausstellung.

Informelles Lernen meint ungeplante Lernprozesse, die im Alltag mehr oder weniger zufällig ablaufen. Sie haben keine vorgegebenen Inhalte. Die Beschäftigung mit Jugendlichen schafft per se bereits den Raum für informelles Lernen. Die intensive Auseinandersetzung mit einem Thema ermöglicht informelles Lernen, die Nachberei-

tung mit den Jugendlichen festigt den Lernerfolg. Wenn Jugendliche gemeinsam vor dem PC sitzen, Tischfußball oder andere Spiele spielen, wenn sie zusammen sitzen und plaudern, immer findet Austausch und Kommunikation statt.

(vgl. Zentner, 2008, S. 78)

Aktuelle Herausforderung: Ganztageschulen

Ulrich Deinet veröffentlichte 2013 ein Buch mit dem Titel „Innovative Offene Jugendarbeit“, in dem er sich den aktuellen Herausforderungen für die Offene Jugendarbeit widmet. Als die größte Herausforderung für die gesamte Jugendhilfe wird die Veränderung der Schullandschaft genannt. Diese beeinflusst die Rahmenbedingungen der Offenen Jugendarbeit deutlich. Für die Offene Jugendarbeit bedeutet der Ausbau der Ganztageschulen und der ganztägigen Betreuung, dass Jugendliche intensiver in den Schulkontext eingebunden sind und nachmittags nicht mehr wie gewohnt als NutzerInnen von Angeboten ansprechbar sind. Die Schulen hingegen sind auf der Suche nach verlässlichen KooperationspartnerInnen, um die für sie neue Herausforderung in der Gestaltung der Ganztageskontexte zu bewältigen. Die Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit sind derzeit damit beschäftigt, auf diese Veränderung konzeptionell und mit neuen Kooperationsangeboten zu reagieren. Wichtig ist dabei, dass sie ihre Prinzipien wie Freiwilligkeit, Partizipation, Interessensorientierung und Flexibilität nicht verlieren (Deinet, 2013, S. 18).

Zwischen der Polytechnischen Schule und der Offenen Jugendarbeit Dornbirn besteht seit mehreren Jahren eine Kooperation in der Form, dass sich die Schulleitung gemeinsam mit den MitarbeiterInnen der Offenen Jugendarbeit der Herausforderung, ein Ganztagesangebot zu entwickeln, gestellt hat und auch weiterhin stellt. Im Schuljahr 2014 / 2015 wird in Vorarlberg mit einem Pilotangebot gestartet:

Die SchülerInnen können sich neben anderen Angeboten für die Nachmittagsbetreuung in der Offenen Jugendarbeit anmelden. Die Nachmittagsbetreuung wird zeitlich in gegenstandbezogenes (formales) und interessenbezogenes (informelles) Lernen geteilt. Die schulische Lerneinheit wird von Lehrpersonen abgehalten. Danach bieten

die MitarbeiterInnen der Offenen Jugendarbeit die Möglichkeit zur Freizeitgestaltung. Dabei sollen diverse Partizipationsprojekte im Bereich soziale und interkulturelle Kompetenz und Themen wie Gender oder beispielsweise Mobilität sowie verschiedene Sport- und Freizeitaktivitäten Raum bekommen. Die Angebote sollen von den Jugendlichen partizipativ mitgestaltet werden.

5.5.3. Lebenskompetenzförderung in der Offenen Jugendarbeit

Welchen Beitrag kann die Offene Jugendarbeit zur Förderung von problemunspezifischen, allgemeinen Lebensfertigkeiten leisten?

Diese zehn Lebensfertigkeiten der WHO (1994) sind:

- Selbstwahrnehmung
- Empathie
- Kreatives Denken
- Kritisches Denken
- Entscheidungsfähigkeit
- Problemlösungsfertigkeit
- Effektive Kommunikationsfertigkeit
- Interpersonale Beziehungsfähigkeit
- Gefühlsbewältigung
- Stressbewältigung

Diese werden in der Offenen Jugendarbeit beispielsweise gefördert durch:

- Jugendlichen stehen in der Offenen Jugendarbeit Bezugs- und Vertrauenspersonen für die Auseinandersetzung mit aktuellen Themen und Fragestellungen und für einen geeigneten Austausch zur Verfügung.
- Jugendliche bekommen sachliche Information zu relevanten Themen wie Gewalt, Umgang mit Frustration und Stress, Sexualität, Sucht etc.

- Jugendlichen stehen geeignete Experimentierräume zur Verfügung, in denen sie ihre Interessen, Fähigkeiten und Talente entdecken und ausprobieren können.
- Offene Jugendarbeit ermöglicht es, Spaß und Lebensfreude auszuleben, aber auch Probleme, Ängste und Gefühle wahrzunehmen und äußern zu können. Sie leistet damit einen Beitrag zu psychischer und physischer Gesundheit.
- Mädchen und Jungs werden befähigt, ein selbstbestimmtes Rollenbild zu finden, abseits von stereotypen Erwartungen.
- Die Beteiligungsmöglichkeiten, welche Jugendliche in der Offenen Jugendarbeit vorfinden, bieten die Chance, zur Verbesserung der eigenen Lebenssituation selbst etwas beizutragen und somit positive Selbstwirksamkeitserfahrungen zu machen und Erfolgserlebnisse und Wertschätzung zu erleben.
- In der Offenen Jugendarbeit findet man eine Fehlerkultur der zweiten, dritten, vierten,... Chance. Das heißt, Jugendliche bekommen jeweils erneut die Möglichkeit, sich einzubringen und auszuprobieren sowie Unterstützung anzunehmen.
- Jugendliche, die im Rahmen von unterschiedlichen Spielen, Aktivitäten und Sportangeboten der Offenen Jugendarbeit positive Erfahrungen mit Bewegung und Entspannung machen, werden darin unterstützt, eine positive Wahrnehmung ihres Körpers zu entwickeln.
- In der Offenen Jugendarbeit wird großer Wert auf das Thema Wohlfühlen gelegt. Die Jugendtreffs werden gemeinsam mit den Jugendlichen dahingehend gestaltet. Auch im öffentlichen Raum wird das Thema Wohlfühlen mit Jugendlichen reflektiert. Dies ist auch ein Schutz gegen Stress. Möglichkeiten für den Umgang mit Stress werden reflektiert, angeboten und genutzt.
- In gemeinsamen Aushandlungsprozessen sowie durch das Lernen am Modell und der beratenden und begleitenden Funktion der JugendarbeiterInnen werden Jugendliche in der Reflexion ihres Umganges in Konfliktsituationen unterstützt.

- Die Offene Jugendarbeit versteht sich als Anlaufstelle für Jugendliche in schwierigen Situationen und bei Problemen. Jugendliche lernen, sich Unterstützung zu holen und werden bei der Lösung ihrer individuellen Schwierigkeiten und Probleme unterstützt.

„Es darf nicht anderen Institutionen allein überlassen werden, Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen auf die Tagesordnung zu setzen und sich für eine nachhaltige Verbesserung dieser einzusetzen“, verweisen Lindner und Freund (2001, S. 90/91) auf die Rolle der Offenen Jugendarbeit in der Prävention. „Statt sich auf die (aussichtslose) Vermeidung unerwünschter Zustände zu konzentrieren, liegen die Aufgaben einer zeitgemäßen Kinder- und Jugendarbeit vielmehr darin, gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen Unsicherheitskompetenzen zu entwickeln, Ressourcen aufzuspüren, Bildungs-, Aneignungs- und Erfahrungsmöglichkeiten zu erschließen, den spezifischen Bildungsauftrag [...] ernst zu nehmen und dran mitzuwirken, dass Kinder und Jugendliche Risikokompetenzen entwickeln können und lernen, mit Unsicherheiten umzugehen.“

Detlef Baum erklärt in derselben Publikation (2001, S. 131), dass „Settings ihre präventive Wirkung erzielen, indem sie so gestaltet sind, dass sie Integration schaffen und Identität stiften und Menschen sich in ihnen in angemessener Weise mit sich und ihrer Umwelt auseinandersetzen vermögen.“ Einen solchen Auseinandersetzungsrahmen bietet die Offene Jugendarbeit. Hier wurde eine Struktur geschaffen, in der es Jugendlichen gelingt, Möglichkeiten und Alternativen zu entdecken und zu leben.

5.5.4. Förderung des Kohärenzgefühls

Aaron Antonovsky geht davon aus, dass Gesundheit als dynamischer Prozess verstanden werden kann. Der Fokus sollte nicht auf den krankmachenden Faktoren liegen, sondern es sollten diejenigen unter die Lupe genommen werden müssen, die den Mensch – trotz zum Teil widriger Umstände – gesund halten. Im Konkreten be-

schreibt Antonovsky dazu das Kohärenzgefühl als ausschlaggebenden Faktor, von dessen Stärke abhängt, wie gut jemand gegen verschiedenste Risiken des Lebens gewappnet ist.

Das Kohärenzgefühl wird in den ersten 30 Lebensjahren herausgebildet und sollte danach relativ stabil bleiben. Wie gut das Kohärenzgefühl entwickelt ist, hängt von drei Faktoren und deren Beziehung zueinander ab:

- Verstehbarkeit
- Handhabbarkeit
- Bedeutsamkeit

Die motivationale und emotionale Komponente des Kohärenzgefühls entsteht, wenn die Heranwachsenden beim Handeln Resonanz erfahren, wenn sie mit ihren Stärken und Schwächen akzeptiert und geachtet werden und die nötige Aufmerksamkeit für ihre individuellen Entwicklungsfortschritte erfahren.

Nach Antonovsky wird das Kohärenzgefühl mit zunehmendem Lebensalter stabiler und schwerer veränderbar. Daraus leitet sich ab, dass es wichtig ist, für Kinder und Jugendliche eine Welt zu schaffen, die konsistente Erfahrungen ermöglicht, für Belastungsausgleich sorgt und Einflussnahme auf Entscheidungsprozesse zulässt.“ (Bengel / Strittmatter / Willmann 2001, S. 69f)

Dies entspricht dem ressourcen- und stärkenorientierten Ansatz in der Offenen Jugendarbeit. Die Möglichkeitsräume, in die Jugendliche ihre Lebenszukünfte hinein entwerfen können, erweitern sich. Die Muster der Lebensbewältigung werden vielfältiger. Diese Pluralisierung von Lebensoptionen ermöglicht es, vielfältige Formen der Lebensführung zuzulassen, die von öffentlichen Vorstellungen „normaler Lebensführung“ abweichen können. Der Anspruch der Offenen Jugendarbeit ist es, junge Menschen zur Entdeckung ihrer eigenen Stärken zu ermutigen und ihnen Hilfestellung bei der Aneignung von Selbstbestimmung und Lebenssouveränität zu vermitteln. Die vorhandenen Fähigkeiten der Jugendlichen zu kräftigen und Ressourcen freizusetzen, mit deren Hilfe sie die eigenen Lebenswege und Lebensräume selbstbestimmt gestalten können, ist das Ziel der Offenen Jugendarbeit.

Dies geschieht in der Offenen Jugendarbeit durch:

- die Orientierung an den Stärken junger Menschen als Grundhaltung und Grundüberzeugung
- das Akzeptieren von unkonventionellen Lebensentwürfen
- das Arrangieren von flexiblen Alltagshilfen (z.B. Proberäume für Bands, Arbeitsprojekte, Begleitungen von Jugendbeteiligungsprozessen etc.)
- die Unterstützung Jugendlicher bei der Erfahrung der Sinnhaftigkeit ihrer eigenen Lebensgeschichte durch Austausch und Beziehung und die Möglichkeiten, Selbstwirksamkeitserfahrungen zu machen
- die Unterstützung der Freundschaftsnetzwerke und
- das Fördern der Selbstorganisation

(vgl. Herriger, 2001, S.107-110)

5.6. Peer-Beziehungen

Das Jugendalter zeichnet sich durch das intensive Zusammensein mit Gleichaltrigen aus. Die Bezeichnung „Gleichaltrige“ greift dabei allerdings zu kurz. Vielmehr erscheint es sinnvoller, von „Peers“ zu sprechen, wenn mehr als nur „Menschen gleichen Alters“ gemeint sind. Peer meint viel mehr als „Gleichsein“, unter Peer wird der mehr oder weniger organisierte Zusammenschluss von Personen verstanden, die sich gegenseitig beeinflussen und einen gleichen oder ähnlichen Status sowie annähernd das gleiche Alter haben. Die hohe Bedeutung der Peers für Jugendliche findet in zahlreichen Studien ihre Bestätigung (vgl. Nörber, 2005, S.262-263).

„Die Ausrichtung auf Peers ist nicht gleichzusetzen mit einer geringeren Wertschätzung der Eltern, sondern Gleichaltrige sind einfach die besseren Kontakte für die wachsende Beschäftigung mit den eigenen Entwicklungsaufgaben im Jugendalter. In dieser Zeit beginnen Jugendliche, die Rolle der Eltern zu relativieren. Dies geht auch den Gleichaltrigen so und das ist Grund genug, sich zusammen zu tun, auszutau-

schen und als Gruppe zu agieren. Die Suche nach der eigenen Identität erfolgt vor allem in der Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen, welche man in einer jugendtypischen Umwelt, die von Peers und ihren Verhaltensweisen geprägt ist, findet.“ (Weichold, Silbereisen, 2007, S.107-109).

5.6.1. Offene Jugendarbeit fördert Peer-Beziehungen

Offene Jugendarbeit hat allgemein ein großes Integrationspotential für junge Menschen. Gemeint ist damit nicht nur die Integration im engeren Sinne (Jugendliche mit Migrationshintergrund), sondern die Integration in Gruppen und die gesellschaftliche Integration durch die Auseinandersetzung mit Normen und Werten, die im Umgang miteinander mit Gleichaltrigen geschieht (vgl. Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Baden-Württemberg e.V., 2007, S.11).

Jugendliche suchen multifunktionale, flexible Räume und Personen, in und mit denen sie in Auseinandersetzung treten können. In der Offenen Jugendarbeit werden Jugendlichen solche Begegnungsorte geboten, in denen das Zusammentreffen und ein Austausch mit Gleichaltrigen möglich werden. Jugendliche finden Räume und Angebote vor, die sie selbstorganisiert und eigenverantwortlich (mit)gestalten können. Ein Austausch mit Gleichaltrigen findet statt und unterstützt die Entwicklung der individuellen Persönlichkeiten durch die Übernahme von Verantwortung. Dadurch wird das Lernen voneinander und miteinander, die Entwicklung von handlungs- und anwendungsorientierter Kompetenz und die Stärkung des Selbstorganisationspotentials unterstützt. Die MitarbeiterInnen werden als Vertrauenspersonen wahrgenommen und stehen den Jugendlichen als (professionelle) Ansprechpersonen zur Seite.

Laut dem 6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich, herausgegeben vom Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (2011) spielen folgende Einflussfaktoren eine entscheidende Rolle für die Gesundheit von Jugendlichen:

- **Partizipations- und Gestaltungsmöglichkeiten**

Vorhandensein von Partizipations- und Gestaltungsmöglichkeiten in den Lebenswelten bzw. Settings, wodurch Kreativität und Eigenverantwortung gleichzeitig gefördert werden.

- **Enge soziale Beziehungen**

Auf Freundschaft, Achtung, Unterstützung, Anerkennung, Wertschätzung und Liebe zählen können.

- **Sozialer Status**

Gemeint sind losere, schwächere soziale Beziehungen in Netzwerken und die Stellung in der Hierarchie; eingegliedert sein in die Gesellschaft, sich zugehörig fühlen

- **Sozioökonomische Situation**

Einkommen und Auskommen, Teilhabe

Neben der Familie können außerfamiliäre Netzwerke Gleichgesinnter (Freunde / Peers) als eine Komponente betrachtet werden, welche als wichtige Referenzquelle für Jugendliche gelten und wesentlich Einfluss, Schutz und Zuflucht bieten. Der gesundheitsrelevante Einfluss, der im Setting Freizeit entstehen kann, gestaltet sich entlang einer Reihe von Faktoren, die sowohl positive (Akzeptanz, Erfahrungsaustausch, Unterstützung etc.), als auch negative Effekte (akzeptiertes Rauchverhalten, Alkohol-, Drogenkonsum, riskantes Freizeitverhalten) haben können. Entscheidend ist dabei, in welcher Form die Jugendlichen ihre Freizeit verbringen. Negative Effekte des Peerverhaltens können durch organisierte Formen der Freizeitgestaltung bis zu einem gewissen Grad gemildert werden, positive Effekte können verstärkt und ausgeweitet werden (vgl. Bmwfj, 2011, S. 285).

In fachlich organisierten Freizeiteinrichtungen der Offenen Jugendarbeit findet man ideale Bedingungen, Möglichkeiten und Chancen, die Einfluss- und Risikofaktoren negativer Effekte zu verringern und Schutzfaktoren und positive Effekte zu stärken und zu fördern.

5.6.2. Peer-Beziehungen im interkulturellen Kontext

Die Offene Jugendarbeit legt ihren Fokus auf Vielfalt. Die MitarbeiterInnen begegnen den Jugendlichen offen gegenüber sozialer, ethnischer, ökonomischer, sprachlicher, geschlechtlicher und kultureller Vielfalt und thematisieren diese, um die Bereicherung zu vermitteln. Zahlreiche Ressourcen werden durch Vielfalt verfügbar. Die Offene Jugendarbeit bietet Jugendlichen Räume zum interkulturellen Austausch. Sie erkennt an, dass Lebensentwürfe von Jugendlichen facettenreich und umfassend sind.

Akkulturation durch Kontakt und Identität

In der psychologischen Forschung wird Migration meist unter Heranziehung von „Akkulturationsmodellen“ analysiert. Diese Modelle gehen davon aus, dass Migration sowohl den MigrantInnen, als auch den Einheimischen Anpassungsleistungen abverlangt. Diese Anpassungsprozesse werden unter dem Oberbegriff der Akkulturation zusammengefasst. Für die Akkulturation sind gemäß dieser Modelle zwei Dimensionen wichtig: (1) Kontakt und (2) Identität.

Kontaktsituationen, die unterstützende soziale Beziehungen ermöglichen, sind entscheidend für eine positive Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Die Offene Jugendarbeit kann hier einen wesentlichen Beitrag leisten und Gleichaltrigen ein wichtiges soziales Umfeld als Experimentierraum bieten. Gleichzeitig entsteht die Möglichkeit, soziale Kontakte zu knüpfen und ein idealer Rahmen für die Entwicklung persönlicher Kompetenzen.

Identität stellt ein vielseitiges Konstrukt dar, das eine Vielzahl relevanter Bereiche, wie z.B. das Geschlecht, die nationale, ethnische und kulturelle Zugehörigkeit etc., beinhaltet. Identität bezieht sich auf ein subjektives Gefühl der Ganzheit und Kontinuität und dient als Wegweiser für Entscheidungen. Identität entwickelt sich über die Zeit als ein Prozess der Reflexion und der Beobachtung. Eine reife Entwicklung der Identität führt zu psychischem Wohlbefinden. Die Entwicklung der Identität wird aufgrund von kritischen Lebensereignissen (z.B. Migration) aber auch im Zuge von Rei-

feentwicklungen (wie z.B. Pubertät) verstärkt angestoßen. Migrationserfahrungen bringen meist mit sich, dass die kulturelle, ethnische oder nationale Identität bewusster wird, als sie vorher war.

Aus den beiden Dimensionen – Kontakt und Identität – ergeben sich im Akkulturationsmodell von Berry (1997) zwei Grundfragen, die sowohl die ImmigrantInnen, als auch die Einheimischen beantworten müssen:

■ Frage 1 aus der Sicht der MigrantInnen und Einheimischen:

Wird es als wertvoll erachtet, Beziehungen zu Menschen anderer kultureller Gruppen einzugehen oder zu vermeiden?

■ Frage 2 aus der Sicht der MigrantInnen: Wird es als wertvoll erachtet, die eigene kulturelle Identität und ihre Merkmale beizubehalten oder sie zu verändern?

■ Frage 2 aus der Sicht der Einheimischen: Ist es akzeptabel, dass MigrantInnen ihre eigene kulturelle Identität und ihre Merkmale beibehalten?

Die Kombination der Akkulturationsstrategien der MigrantInnen und der Akkulturationsorientierungen der Einheimischen bestimmt, ob eine positive Adaption gelingt. Es hängt somit nicht nur von MigrantInnengruppen ab, sondern auch davon, inwieweit bzw. ob die aufnehmende Gesellschaft dies zulässt. In einer groß angelegten internationalen Studie (Berry, Phinney, Sam, Vedder, 2006) wurde die Anpassung von insgesamt 7997 Jugendlichen im Alter von 13 bis 18 Jahren, die in 13 verschiedenen Ländern lebten, untersucht. Die Ergebnisse dieser Studie zeigen übereinstimmend, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund dann die beste psychologische und soziokulturelle Anpassung aufweisen, wenn sie entweder eine Integrationsstrategie, oder eine Separationsstrategie verfolgen. Das heißt, dass jene Jugendlichen, die ihre eigene Identität nicht aufgeben und ihrerseits Kontakt mit der einheimischen Gruppe suchen (= Integrationsstrategie) oder jene Jugendliche, die ihre eigene Identität nicht aufgeben, aber gleichzeitig keinen Kontakt mit der einheimischen Gruppe suchen (= Separationsstrategie), kaum depressiv waren, sie hatten auch die meisten Freunde und die besten Schulnoten.

(vgl. Strohmeier, Stefanek, 2012, S. 20-24)

In der Offenen Jugendarbeit wird Integration als Selbstverständlichkeit und Grundsatz in der täglichen Arbeit mit Jugendlichen gelebt. Jugendliche werden individuell wahrgenommen und darin gefördert, ihre eigene Identität zu leben und zu entwickeln.

Integration wird dann als gelungen angesehen, wenn der Fokus nicht speziell darauf gerichtet werden muss, sondern diese im Alltag ganz automatisch und wie selbstverständlich funktioniert. Die Vielfalt der jugendlichen BesucherInnen von Jugendtreffs macht das spezielle Miteinander in den Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit aus. Jugendbeteiligungsprojekte, in denen sich Jugendliche gemeinsam mit Themen, die sie alle betreffen, auseinandersetzen und dabei gemeinsame Erfolgserlebnisse haben, fördern das Miteinandern.

Auseinandersetzung mit der eigenen Identität im Rahmen der Angebote der Offenen Jugendarbeit

Eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Identität ist ein wichtiger Schritt in Richtung Erwachsenwerden. In der eher unsicheren Zeit der Selbstfindung und Ablösung vom Elternhaus spielen die Fragen „Wer bin ich? Woher komme ich? Wo will ich hin?“ im Leben eines heranwachsenden Menschen eine wichtige Rolle, unabhängig vom sozialen Milieu oder dem Bildungsgrad. Im Alltag begegnen den Jugendarbeitenden der Offenen Jugendarbeit häufig demokratiefeindliche und extremistische Tendenzen sowie Aussagen, die die Ausgrenzung von „Fremdem“ zum Ziel haben. Zum Teil haben solche Symptome provokativen Charakter. Vielfach wird dahinter aber eher eine Unsicherheit bezüglich der eigenen Identität und eine Angst vor dem persönlichen Statusverlust vermutet.

Identität ist ein Faktor, der Sicherheit vermittelt. „Nur wer seine eigene Position einnehmen und formulieren kann, ist in der Lage, sich mit sich selbst und seiner Umwelt differenziert auseinander zu setzen.“ (Feldmann-Wojtachnia 2008, S. 12)

In der Offenen Jugendarbeit werden Impulse gesetzt, dass Jugendliche sich mit ihrer Identität auseinandersetzen und eigene (zum Teil übernommene) Werte lernen zu

reflektieren. Durch eine wertneutrale und akzeptierende Haltung soll dazu angeregt werden, Unsicherheiten und gegebenenfalls Tabuthemen anzusprechen. Die Offene Jugendarbeit kann dazu den geschützten Rahmen bieten und Strukturen fördern, die zulassen, dass das eigene Ich als Teil des Ganzen erlebbar und dieses Ganze durch eigenes Zutun auch veränderbar und gestaltbar wird.

„Eine positive Stärkung der Ich-Identität in Verknüpfung mit einer demokratischen Grundeinstellung stärkt so nicht nur das Individuum, sondern ist auch die Basis für das Zulassen von Diversitäten und ein aktives Eintreten gegen Fremdenfeindlichkeit. Mädchen und Buben mit Migrationshintergrund – vor allem türkischem Hintergrund – sind mehr als andere von autoritären Haltungen und Konzepten angezogen. (...) Diesen Jugendlichen können die Eltern aufgrund ihrer politischen Sozialisation im Herkunftsland demokratische Grundhaltungen nur schwer oder gar nicht weitergeben.“ (Böheim-Galehr 2011, S. 295f) Mädchen und Jungen mit Migrationshintergrund neigen aber nicht nur stärker dazu, mit autoritären Stilen zu sympathisieren, sondern sind auch häufiger von Diskriminierungserfahrungen betroffen (vgl. ebd., S. 303).

Die Offene Jugendarbeit versucht einerseits, „(...) Gelegenheiten und Räume zu schaffen und zu unterstützen, in denen interkulturelle Begegnungen stattfinden (...)“ (vgl. ebd., S. 299), und andererseits durch ehrliche Partizipation und die dadurch gemachten Selbstwirksamkeitserfahrungen ein demokratisches Empfinden und Handeln zu vermitteln.

Offene Jugendarbeit als Ort für soziale Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Freundschaften werden aufgrund von wahrgenommenen oder vermuteten Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten geschlossen und entstehen dann, wenn es Orte gibt, an denen sich Menschen über einen längeren Zeitraum näher kennenlernen können. Kinder und Jugendliche lernen ihre Freunde meist in der Schule oder in außerschulischen Betreuungseinrichtungen kennen (vgl. Strohmeier, Stefanek, 2012, S. 22).

Die Gemeinsamkeiten, die für die Bildung einer Freundschaft relevant sind, sind beispielsweise das Geschlecht, die kulturelle Gruppe, der sozioökonomische Status oder andere Persönlichkeitseigenschaften, wie z.B. Schüchternheit, Intelligenz, aber auch Aggression. Dieses Phänomen des „Gleich und gleich gesellt sich gern“ bei Freundschaftswahlen wird in der psychologischen Fachsprache Homophilie (die Liebe zum Gleichen) genannt. Kupersmidt, DeRosier und Patterson (1995) konnten bei neun- bis zehnjährigen Kindern zeigen, dass sich Freunde nicht nur hinsichtlich des Geschlechts und der ethnischen Gruppe ähnlich waren, sondern auch hinsichtlich anderer Merkmale, wie z.B. ihres soziodemographischen Hintergrunds, ihres aggressiven Verhaltens, ihrer Schüchternheit oder ihrer Schulleistung. Besonders wichtig ist es, Maßnahmen umzusetzen, die es Kindern und Jugendlichen ermöglichen, Ähnlichkeiten untereinander zu entdecken, da Ähnlichkeiten für die Bildung von Freundschaften förderlich sind. Es geht also nicht um das Auffinden von Unterschieden zwischen Kulturen, sondern um die Beachtung der vielen vorhandenen Gemeinsamkeiten. In der außerschulischen Jugendarbeit geht es darum, einen Ort zu etablieren, den Jugendliche unterschiedlicher Herkunftsländer gleich gern besuchen, damit sie dort die „Gelegenheit“ haben, einander näher kennenzulernen und vielleicht auch eine Freundschaft zu schließen (vgl. Strohmeier, Stefanek, 2012, S. 20-24).

Die Angebote der Offenen Jugendarbeit orientieren sich an den Interessen und Bedürfnissen der Jugendlichen und werden in einem Partizipationsprozess mit den Jugendlichen organisiert. So gelingt es, den Fokus nicht auf Unterschiedlichkeiten, sondern auf gemeinsame Interessen zu legen. Dadurch, dass Jugendliche bei der Ideenfindung, der Organisation und der Durchführung von Projekten beteiligt sind, werden gemeinsame Erfolgserlebnisse ermöglicht.

► Praxisbeispiel: Projekt „Diskussionsabende über Ethik und Demokratie“ der Offenen Jugendarbeit Lauterach

Ausgangspunkt für das Projekt waren beim Projektstart im Jahr 2011 (die zumeist provokanten) Äußerungen zum Thema Fremdenfeindlichkeit von Jugendlichen im

Alltag des offenen Betriebs von Jugendhäusern und Treffs in Vorarlberg. Die JugendarbeiterInnen waren zwar im Gespräch mit den Jugendlichen, doch eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit dem Thema war im Alltag nicht möglich. Angesichts dessen war die Idee, externe ReferentInnen einzuladen, die in Form von Diskussionsabenden und Workshops einen weitreichenden Prozess mit den Jugendlichen forcieren und begleiten konnten. Die externen ReferentInnen wurden so gewählt, dass sie als „Role models“ fungieren können. Sie zeichneten sich durch interkulturelles Know-how und Mehrsprachigkeit aus und fanden dadurch schnell einen Zugang und die Akzeptanz der mitwirkenden Jugendlichen. An den Diskussionsabenden sollten Jugendliche die Chance erhalten, auch radikale Haltungen auszusprechen, um diese aus dem Tabubereich zu holen und durch achtsame und wertneutrale Begleitung zu überdenken.

Folgende Themenblöcke wurde dabei behandelt:

- Religion, Religionskritik, Religionsfreiheit
- Demokratie, Meinungsfreiheit, Gerechtigkeit, Solidarität
- (Sozial) Ethik, insbesondere Zivilcourage
- Sexismus und Patriarchat
- Geschlechterzuschreibungen
- Rassismus, Ausländerfeindlichkeit, Faschismus
- Fanatismus vs. Weltoffenheit
- Zukunftsvisionen

Die Wirkung der Diskussionen auf die Jugendlichen war trotz anfänglicher Vorbehalte (gerade in sensiblen Themen wie Religion oder Geschlechterzuschreibungen) erstaunlich positiv. Es konnte eine kontinuierlich kritische Haltung der Einzelnen gegenüber den eigenen Meinungen festgestellt werden. Es stellte sich für viele heraus, dass der vermeintlich eigene Standpunkt vielfach unreflektiert von Medien, Verwandten oder aus Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe übernommen worden war. Oftmals waren sie selbst von ihren eigenen Aussagen überrascht und von sich aus bereit, diese in einem nächsten Satz zu revidieren.

Durch diverse methodische Interventionen und eine achtsame Moderation gelang es schließlich, neue Perspektiven aufzuzeigen, die einerseits die Überwindung restriktiver Haltung förderten und andererseits neue Horizonte aufzeigen konnten. Es wurde zudem eine kontinuierliche Steigerung in der Fähigkeit zur Diskussion selbst festgestellt, und zwar das Vermögen, innerhalb einer Gruppe an einem Thema argumentativ zu arbeiten. Das Sich-einstellen einer Diskussionskultur hat in der Folge eine tiefgehende Behandlung der Themen ermöglicht.

Im Zuge der Diskussionsabende wurde von den Jugendlichen der Wunsch nach mehr Beteiligung geäußert. Nachhaltig konnte die Gruppe in der Selbstorganisation bei mehreren Ausflügen bis hin zu einer Projektreise nach Wien begleitet werden. Durch die gemeinsame Planung und die Übertragung von Verantwortung konnten die Jugendlichen Selbstwirksamkeitserfahrungen machen. Mittels eines zielgruppenorientierten Bildungszugangs wurden jene jungen Menschen darin bestärkt, sich selbstbestimmt einzubringen.

(Projektvorstellung und Gespräch mit Mag. (FH) Simon Kresser, Offene Jugendarbeit Lauterach, am 14.06.2014)

5.7. Jugendsozialarbeit: Jugendberatung in der Offenen Jugendarbeit

Unter dem Titel „Was bewegt die Jugendlichen in Vorarlberg“ wurden im Jahr 2005 in einer groß angelegten Studie 1330 Jugendliche befragt. Die Befragung wurde in einem Jugendbeteiligungsprozess entwickelt, an dem 108 Jugendliche teilnahmen. Sie arbeiteten die Fragen selbst heraus, diese betrafen verschiedenste Lebensbereiche der Jugendlichen. So wurden Jugendliche u.a. befragt, wie sie mit Problemen und Schwierigkeiten umgehen und wo sie sich Unterstützung holen. Acht von zehn Jugendlichen würden bei Problemen keine Beratungsstelle aufsuchen. Die Jugendtreffs wurden von Jugendlichen nicht als Beratungsangebote im engeren Sinn wahrgenommen.

Einzigartig in Österreich ist es in Vorarlberg gelungen, Jugendsozialarbeit im niederschweligen Setting der Offenen Jugendarbeit mit finanzieller Förderung durch die Jugendhilfe des Landes anzubieten. In Vorarlberg besteht seit 2007 eine Kooperation zwischen den Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit und der Jugendhilfe. Zahlreiche Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit haben Jugendberatung als fixen Bestandteil des Angebotes integriert und kommen damit dem individuellen Bedarf der Jugendlichen nach Unterstützung, Begleitung, Anleitung oder Beratung nach. Die Hilfestellung richtet sich an einzelne Individuen und Gruppen und orientiert sich an deren soziale Probleme mit dem Ziel, das Wohlbefinden zu steigern. Die Bedürfnisse spielen hierbei ebenso eine wichtige Rolle wie die Rücksichtnahme auf vorhandene Ressourcen und Stärken. Die jungen Menschen werden als ExpertInnen ihrer Lebenswelt wahrgenommen und die Arbeitssettings werden entsprechend jugendgerecht und niederschwellig gestaltet. Das Prinzip der Freiwilligkeit hat höchste Priorität. Unterstützung und Beratung werden von Jugendlichen in der Offenen Jugendarbeit vor allem darum angenommen, weil sie zu den JugendarbeiterInnen in ihrer Freizeit eine Beziehung aufgebaut haben und sie als Ansprech- und Vertrauenspersonen sehen. Einzig eine intakte Beziehung ermöglicht es, dass die Jugendarbeitenden als vertrauensvolle GesprächspartnerInnen akzeptiert werden und Unterstützung damit annehmbar wird. Jugendliche erleben die JugendarbeiterInnen als kompetente und zuverlässige Unterstützung. In der Offenen Jugendarbeit müssen sich Jugendliche, wenn sie Unterstützung benötigen, nicht an Bürozeiten halten und kaum Termine vereinbaren. Die JugendarbeiterInnen stehen während des Freizeitangebotes zur Verfügung und Beratungsgespräche finden nicht selten an der Jugendtreff-Theke statt.

Die Bandbreite an Themen erstreckt sich von krisenhaften Situationen wie Erwerbsarbeitslosigkeit, Gewalterfahrungen, Straffälligkeit oder Beziehungsabbrüchen bis hin zu illegalem Substanzkonsum, ungewollten Schwangerschaften, Schulden oder emotionale Verwahrlosung.

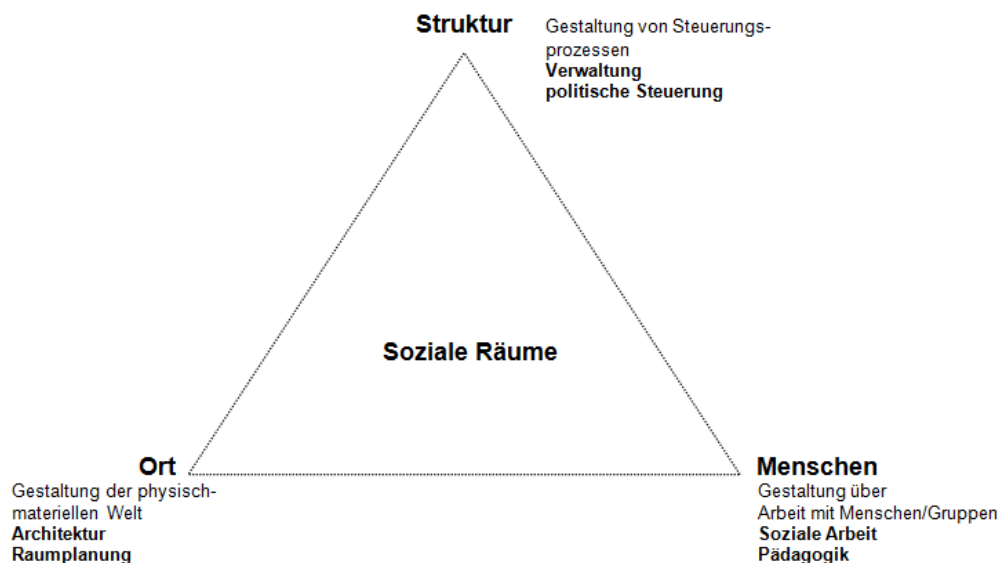
Bei Vorliegen von komplexen Problemstellungen werden die betroffenen Jugendlichen in dafür vorgesehene Einrichtungen der psychosozialen Versorgung vermittelt. (vgl. Schoibl, 2012).

5.8. Verhältnisse mitgestalten / Verhältnisprävention

In den Grundlagen für Entscheidungsträger und Fachpersonen für Offene Jugendarbeit in der Schweiz betont der Dachverband Offener Jugendarbeit (DOJ, 2007, S. 3) die Bedeutung der Offenen Jugendarbeit im Gemeinwesen. „Offene Jugendarbeit setzt sich dafür ein, dass Jugendliche im Gemeinwesen partnerschaftlich integriert sind, sich wohl fühlen und an den Prozessen unserer Gesellschaft mitwirken. Jugendliche an den Prozessen unserer Gesellschaft zu beteiligen heißt: Ressourcen vor Defizite stellen, Selbstwert aufbauen, Identifikation mit der Gesellschaft schaffen, integrieren und Gesundheitsförderung betreiben.“ (DOJ, 2007, S.3)

Öffentlicher Raum

Das „Kompetenzzentrum Soziale Räume“ der FH St. Gallen beschreibt im St. Galler Sozialraummodell drei wichtige Gestaltungszugänge öffentlicher Räume, die miteinander im Modell in Verbindung stehen (vgl. FHS St.Gallen - Kompetenzzentrum Soziale Räume, <http://www.fhsg.ch/fhs.nsf/de/soziale-raeume-auf-einen-blick>, Zugriff am 04.08.2014).



Zugang über Orte

Der erste Zugang zum Sozialen Raum setzt direkt an Orten an. Das kann eine Wohnsiedlung, ein Platz, ein Einkaufszentrum oder ein Quartier sein. Ansatzpunkt dieser Gestaltungsperspektive ist also die Welt der Dinge und Objekte. Raumplanung und Landschaftsgestaltung, aber auch Architektur, Design und Kunst, spielen in diesem Zugang eine zentrale Rolle.

Zugang über Steuerungsprozesse

Beim zweiten Zugang steht die Gestaltung von Strukturen und Steuerungsprozessen im Vordergrund. Die Bearbeitung Sozialer Räume wird aus dieser Perspektive durch veränderte gesetzliche Rahmenbedingungen und / oder Organisationsstrukturen, Steuerungs- und Verteilungsmechanismen ermöglicht, was v.a. in den Feldern der Verwaltung und politischen Steuerung sichtbar wird.

Zugang über Einzelne und Gruppen

Der dritte Zugang legt den Fokus auf die Arbeit mit Einzelnen und Gruppen, was spezifische Felder der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, wie etwa Jugendarbeit, Schulsozialarbeit, Streetwork oder Gemeinwesenarbeit etc., betrifft. Mit dieser Perspektive ist der Anspruch verbunden, die Lebensbedingungen bestimmter Gruppen an konkreten Orten zunächst einmal bewusst zu machen und dadurch Gestaltungsoptionen für ein konfliktfreies Zusammenleben zu ermöglichen.

Die Offene Jugendarbeit versteht sich als eine Akteurin in der daraus resultierenden interdisziplinären Sozialraumarbeit. Jugendliche werden in Aneignungsprozessen unterstützt und als Vermittlungsauftrag wird gesehen, die Bedeutung dieser Prozesse in den Gemeinden hervorzuheben und eine Akzeptanz dafür zu erreichen. Jugendarbeit übernimmt die Position der Moderation von Jugendbeteiligungsprozessen sowie die Anwaltschaft für die Wiedergewinnung von Gestaltungsoptionen (vgl. Reutlinger; Wigger 2010, S. 20).

Neben Präventionsansätzen zur Stärkung individueller Kompetenzen sieht sich Offene Jugendarbeit als Akteurin der Verhältnisprävention und stellt sich aktuellen sozialräumlichen Fragestellungen, insbesondere der Frage um Nutzungskonflikte im öf-

fentlichen Raum und Fragen des Miteinanders der Generationen. Zudem bietet sie Jugendlichen die Möglichkeit, ihre Lebenswelt mitzugestalten und dabei selbstwirksam zu sein.

Jugendliche verbringen im Vergleich zu Erwachsenen einen deutlich höheren Anteil ihrer Freizeit im öffentlichen Raum. Die Wahrnehmung hierzu von Seiten der Bevölkerung ist maßgeblich negativ geprägt. Öffentliche Räume werden von Jugendlichen oft anders interpretiert und angeeignet als von Erwachsenen erwartet. Sie verbinden mit öffentlichen Räumen Qualitäten (beispielsweise Chillen, Treffpunkt, Bühne zur Selbstdarstellung, Sozialkontakte, Experimentier- und Lernraum usw.), die mit den Vorstellungen von Erwachsenen (ästhetische Qualitäten, Ruhepol, Durchgangsort etc.) nicht übereinstimmen. Es mangelt an Freiräumen, in denen sich Jugendliche betätigen können. Hierdurch können Nutzungskonflikte oder Verdrängungseffekte entstehen (beispielsweise zwischen unterschiedlichen Jugendcliquen). Interessens- und Nutzungskonflikte führen oft zu Verdrängung Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum. Den Jugendlichen mangelt es häufig an Möglichkeiten der Einflussnahme bei der Entscheidung über die Gestaltung ihrer Lebensräume (vgl. Kemper, 2009, S. 1). Die Reaktion auf Themen wie Müll, Lärm und Vandalismus ist oft repressiv (Präsenz von Sicherheitsorganen, Installation von Überwachungskameras, Zunahme von Verordnungen und Verboten etc.) und befasst sich nicht mit den dahinter liegenden Ursachen.

Öffentliche Räume können eine wesentliche Rolle als Orte der Sozialisation und der Identitätsbildung übernehmen, da Jugendliche in ihnen miteinander kommunizieren, sich präsentieren, bewegen oder sportlich-spielerisch betätigen (vgl. Kemper, 2009, S. 1). Die Akzeptanz der Nutzung informeller Plätze (nicht fix vorgegeben) durch Jugendliche ist entscheidend (vgl. Reutlinger, Wigger, 2012). Der öffentliche Raum kann als Chance genutzt werden, da dieser ein Lernfeld für Erfahrungen gesellschaftlicher Integration bietet und darin Kompetenzen für demokratische Beteiligungen bestärkt werden. Die Beteiligung Jugendlicher an Gestaltungsprozessen ist besonders relevant.

Die Offene Jugendarbeit leistet einen wesentlichen Beitrag, Jugendlichen, unabhängig von der sozioökonomischen Lage, definierte und informelle Freiräume im öffentlichen Raum zugänglich zu machen, solche Freiräume zu schaffen und zu erhalten. Jugendliche werden in Planungs- und Entscheidungsprozesse miteinbezogen und bekommen die Möglichkeit, öffentlich Räume im Gemeinwesen mitzugestalten, was zu einer Identifikation mit der Gemeinde und ihren Treffpunkten führt. Die Beteiligung an Gemeindegestaltungsprozessen führt außerdem zu einer Verbesserung der Lebenssituation. Öffentliche Freiräume werden von Jugendlichen als Lernfelder und als Orte der Begegnung genutzt, um Beziehungen zu knüpfen und aufrecht zu erhalten.

Durch die kontinuierliche Beziehungsarbeit an öffentlichen Jugendtreffpunkten durch die mobile Jugendarbeit sowie die Belegung und Gestaltung von definierten Jugendtreffpunkten und deren Instandhaltung mit Jugendlichen kann Konflikten vorgebeugt bzw. im Konfliktfall vermittelt und gemeinsam nach Lösungen gesucht werden.

Regelmäßige Angebote zur kreativen Auseinandersetzung zu Themen wie Lärm, Müll, Sachbeschädigungen, Überwachung und Sicherheit tragen zu einem kritischen Denken und selbstbewusstem, eigenständigem, reflektiertem Handeln bei. Jugendliche werden in der Wahrnehmung ihrer eigenen Interessen und Bedürfnisse sensibilisiert. (vgl. Offene Jugendarbeit Hard und Lauterach, 2014)

Lobbyfunktion

JugendarbeiterInnen verstehen sich als Sprachrohr der Dialoggruppe Jugendliche und leisten wichtige Lobbyarbeit und Vermittlungsfunktion für die Anliegen der Jugendlichen. Ebenso sind sie als BegleiterInnen von Jugendbeteiligungsprozessen um politische Zugänge für Jugendliche bemüht, um ihre Anliegen zu positionieren. Ziel ist die Erweiterung von Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten, um das Ungleichgewicht der geringen vorhandenen gesellschaftlich relevanten Ressourcen (z.B. weniger (Frei-)Raum, kein eigenes Einkommen), über die Jugendliche verfügen, auszugleichen.

Die Jugendarbeit übernimmt die Position der Moderation von Jugendbeteiligungsprozessen sowie die Anwaltschaft für die Wiedergewinnung von Gestaltungsoptionen (vgl. Reutlinger; Wigger 2010, S. 20).

► Praxisbeispiel: Projekt „V³ Vandalismus – Vorurteile – Vorbild“ der Offenen Jugendarbeit Hard und Lauterach

Als Kooperationsprojekt setzten die Nachbargemeinden Hard und Lauterach seit 2008 bis 2013 jährlich das Jugendsozialarbeitsprojekt „V³ Vandalismus – Vorurteile – Vorbild“ gemeinsam um. Seit 2014 ist die Offene Jugendarbeit Lauterach alleinige Projektumsetzungseinrichtung. Das Projekt kommt dem Bedarf an langfristigen Lösungsansätzen zum Thema Jugendgewalt und Vandalismus sowie der Notwendigkeit, Jugendliche bei der Nutzung des öffentlichen Raums zu unterstützen, nach. Mit alternativen Lösungsansätzen wirkt das Projekt dem steigenden Vandalismus entgegen und sensibilisiert Jugendliche wie auch Erwachsene zum Thema. Um aufzuzeigen, dass junge Menschen einen Platz in unserer Gesellschaft haben und Freiräume erhalten, wiederbelebt und geschaffen werden müssen, konnten im Projekt mit Jugendbeteiligung öffentliche Jugendplätze in beiden Gemeinden gestaltet werden. Durch die Beteiligung konnten viele Jugendliche im öffentlichen Raum erreicht werden und es entstand eine Identifikation mit den öffentlichen Plätzen. Das Miteinander der Generationen und Kulturen sowie die Beteiligung von Jugendlichen an Gemeindegestaltungsprozessen steht durch die geschaffene intensive Beziehungsarbeit im Fokus des Projektes. Das Projekt richtet den Schwerpunkt auf die Individualität der Jugendlichen. Weg von „Der Jugend“ hin zu den Bedürfnissen, Stärken und auch Sorgen und Schwierigkeiten einzelner Jugendlicher. Vorurteile gegenüber „Der Jugend“ sollen durch Aufzeigen der Diversität abgebaut werden. Außerdem wird der Schwerpunkt auf das Thema „Wohlfühlen“ gelegt. Die Bedürfnisse der einzelnen Jugendlichen stehen im Vordergrund. (vgl. Offene Jugendarbeit Hard und Lauterach, 2014)

Auszug der Projektansätze und -inhalte:

Pappjüngliche: Jugendliche halten sich häufig an öffentlichen Plätzen der Gemeinden auf. Dies birgt Konfliktpotenzial zwischen den Generationen in sich. Mit Jugendlichen als Pappfiguren in Originalgröße wird signalisiert, dass auch junge Menschen Anspruch auf die Nutzung des gemeinsamen Raumes haben. Jugendliche wurden im Aneignungsprozess öffentlicher Freiräume begleitet. In einem Jugendbeteiligungsprozess wurden die Jugendlichen für die Pappfiguren gemeinsam ausgewählt. In diesem Rahmen fand die Auseinandersetzung statt: „Wie wirke ich auf andere?“, „Wie möchte ich auf andere wirken?“, „Was bringt meine Wirkung auf andere mit sich?“

Umgangsanleitung: Für Erwachsene wurde eine Umgangsanleitung als Anregung, Unterstützung und Hilfestellung für den Umgang mit Jugendlichen im öffentlichen Raum erstellt. Bei der Ausarbeitung der Inhalte für eine Umgangsanleitung wurden Jugendliche miteinbezogen: sie reflektierten mit den JugendarbeiterInnen ihre Erlebnisse auf öffentlichen Plätzen und wurden so sensibilisiert, mit einer positiven Grundeinstellung auf Erwachsene zuzugehen. Die Umgangsanleitung für das „Gerät Jugendliche/r“ ist als Handwerkszeug gedacht und soll Mut zur Auseinandersetzung mit Jugendlichen machen. Dadurch soll die Kommunikation zwischen den Generationen gefördert werden. Die Umgangsanleitung wurde an etwa 12.000 Haushalte beider Gemeinden verschickt und wird auch von der Polizei an Erwachsene verteilt, die wegen Störungen von Jugendlichen Kontakt aufnehmen.

Mobile V³ Station: Die V³ Station bietet Jugendlichen die Möglichkeit, Formen zu entdecken, die es ihnen ermöglichen, mit negativen Gefühlen umzugehen, ohne sich selbst oder anderen zu schaden. Die V³ Station wird regelmäßig an öffentlichen Plätzen, welche auch von Jugendlichen eingenommen werden, aufgestellt und von den JugendarbeiterInnen betreut. Ziel ist der Kontaktaufbau zu jenen Jugendlichen, die sonst kaum erreicht werden und die kreative, neue Bearbeitung des Themas Vandalismus sowie die Auseinandersetzung mit Freiräumen. Die Station bewirkt Auseinandersetzungen mit dem eigenen Gewaltverhalten und durch Einzelgespräche können alternative Ventile aufgezeigt werden. Gleichzeitig wird die Jugendarbeit als kompetent

tente Anlaufstelle bei Schwierigkeiten und Problemen (Jugendsozialarbeit) positioniert. Mit der V³ Station werden neben zahlreichen Jugendlichen auch viele interessierte Erwachsene aus der Bevölkerung erreicht.

Beispiele für Inhalte der V³ Station:

- Schreistation: Ein Dezibelmesser macht sichtbar, welcher Lärmpegel verträglich und tolerierbar ist.
- Boxbirne: Angestaute Wut und Aggressionen können körperlich abgebaut werden.
- Bank zum Ritzen: Das legale Verewigen auf einer Parkbank öffnet Jugendliche für Gespräche, die sonst kaum möglich sind.
- Sumoringen: Spaßkämpfe werden thematisiert und die Gradwanderung zwischen Spaß und Ernst wird sichtbar gemacht. Nach Regeln wird mit Sumoringeranzügen gekämpft.
- Müllzielwerfen: Aus dem leidigen Thema Müllentsorgung wird eine lustige und spannende Sache gemacht.
- Chill-out Bereich: Um sich von den vielen Eindrücken zu entspannen, wird die Möglichkeit geboten, sich in ruhiger Atmosphäre untereinander und mit den JugendarbeiterInnen auszutauschen.
- Geduldspiele: Köpfchen anstatt Kraft.

Schaffung von Jugendfreiräumen: Im Rahmen des Projektes ist es gelungen, langfristige Lösungen für Jugendliche auf der Suche nach Jugendtreffpunkten in den Gemeinden zu finden. Jugendliche wurden von einem selbstgewählten Treffpunkt zum nächsten (durch Videoüberwachung, Bestrafung etc...) vertrieben. In Jugendbeteiligungsprozessen konnte die Offene Jugendarbeit gemeinsam mit betroffenen Jugendlichen aufzeigen, dass legitime öffentliche Jugendplätze notwendig sind. Es wurden Jugendtreffpunkte mit Jugendlichen geschaffen. Durch das Mitwirken der Jugendlichen von Anfang an, von der Planung bis zur Umsetzung (z.B. gemeinsames Bauen von Platzelementen), identifizieren sich die Jugendlichen mit ihren Treffpunkten. Durch die mobile Jugendarbeit haben die Jugendlichen langfristig Ansprechpersonen.

Taschenbuch zoom: Für eine Publikation in Form eines Taschenbuches wurden 200 Jugendliche und 70 Erwachsene interviewt. Ziel war es, weg von „Der Jugend“ hin zu den Bedürfnissen, Stärken und auch Sorgen und Schwierigkeiten einzelner Jugendlicher zu kommen. Vorurteile gegenüber „Der Jugend“ sollten durch Aufzeigen der Diversität abgebaut werden. Die Antworten ergaben einen Einblick in die Vielfalt der Vorstellungen, Fähigkeiten, Hobbys, aber auch in die Ängste und Sorgen der Mitwirkenden. Erwachsene wurden animiert, an ihre Jugendzeit zurück zu denken, Erinnerungen auszutauschen und sich in die Bedürfnisse und Lage der Jugendlichen, die in der heutigen Zeit aufwachsen, hineinzusetzen.

(vgl. Offene Jugendarbeit Hard und Lauterach, 2014)

5.9. Früherkennung und Frühintervention in der Offenen Jugendarbeit

„Früherkennung ermöglicht, ein Problem in der Frühphase seiner Entstehung zu erkennen und es anzugehen, bevor es sich verschlimmert und nur noch mit Mühe beseitigt werden kann. Früherkennung ist – anders als Prävention und Behandlung – keine Form von Intervention sondern organisierte Diagnostik. Sie entfaltet selbst keine präventive Wirkung. Das tun nur die Maßnahmen der Frühintervention die immer auch der Verschlimmerung der Probleme und Entstehung von Folgeproblemen entgegenkommen.“(Hafen, 2013, S. 41)

Früherkennung beschreibt Hafen als „eine anspruchsvolle Aufgabe, die vor allem eines bedingt: eine tragende respekt- und vertrauensvolle Beziehung zwischen den Fachleuten und den Jugendlichen, denn nur auf dieser Basis verfügt man über ausreichende Informationen, um die richtigen Entscheidungen zu treffen.

Das Erschließen von Problemen bleibt immer Interpretation und ist nie objektiv möglich. Um beurteilen zu können, ob einzelne Verhaltensweisen schon Anzeichen für

ernstzunehmende Probleme darstellen, braucht es eine ernsthafte, respektvolle und kontinuierliche Auseinandersetzung mit den Jugendlichen [...].“

„Die Offene Jugendarbeit hat alle Voraussetzungen für eine effiziente Früherkennung. Sie beruht auf tragenden Beziehungen zwischen erwachsenen Bezugspersonen und Jugendlichen in einem Umfeld, das andere Möglichkeiten der Beziehungspflege bietet als die anderen relevanten Bezugssysteme der Jugendlichen – etwas in Hinblick auf das Führen von informell-vertraulichen Gesprächen [...]. Die Offene Jugendarbeit kann Vertrauen aufbauen, ohne gleichzeitig als Selektionsinstanz tätig zu sein wie die Schule, und sie ist auch nicht durch die gleiche Sorge um die künftige (insbesondere schulische und berufliche) Entwicklung der Jugendlichen belastet wie die Familie.“

(Hafen, 2013, S. 41)

Inhalte und Möglichkeiten der Früherkennung und Frühintervention in der Offenen Jugendarbeit:

Anzeichen von Gefährdung wahrnehmen und erkennen

Jugendliche werden aufmerksam beobachtet und allfällige Anzeichen von Gefährdung werden erkannt. Offene Jugendarbeit kann durch die oben beschriebenen Rahmenbedingungen (insbesondere der Nähe zu den Jugendlichen) Anzeichen von Gefährdung früh wahrnehmen. Es geht darum, Jugendliche wachsam zu beobachten und auch feine Signale, die auf eine Gefährdung hindeuten, wahrzunehmen. Notwendig dafür sind laut Deiss und Rösli (2011, S. 46) folgende Aspekte:

- Die MitarbeiterInnen müssen sich für das Erkennen von Anzeichen an der Lebenswelt und am Sozialraum der Jugendlichen orientieren.
- Sie brauchen genügend Zeit, um an der Freizeit der Jugendlichen auch ohne weitere Verpflichtungen teilnehmen zu können, um Raum für Gespräche zu schaffen.

- MitarbeiterInnen müssen über fachspezifisches Wissen verfügen, um Anzeichen von Gefährdung erkennen zu können.
- Eine Zusammenarbeit mit anderen Institutionen, mit dem Ziel, das Wohl von gefährdeten Jugendlichen zu stärken, ist ebenso eine wesentliche Voraussetzung. Dabei müssen die Rollen und mögliche Stigmatisierungseffekte mit Folgen für das Vertrauensverhältnis und mit Aspekten des Datenschutzes geklärt sein.

Die primäre Früherkennung im Handlungsfeld Offene Jugendarbeit basiert auf der Annahme, dass mehrere Beobachter mehr sehen als einzelne. Wenn in der Offenen Jugendarbeit Probleme, wie Jugendgewalt, Mobbing, Rassismus, Sucht, etc. in einem frühen Stadium systematisch erkannt werden sollen, dann bedingt dies einer Vernetzung und Kooperation mit Fachpersonen und Fachorganisationen (vgl. Hafen, 2013, S.40).

Interventionsmaßnahmen nach den Prinzipien der Offenen Jugendarbeit

Interventionen sollen der individuellen Gefährdungslage angepasst sein. Gewisse Lebenslagen erfordern eine Behandlung von spezialisierten Fachstellen.

Parallel dazu können jene Jugendlichen freiwillig ihre Freizeit in den Angeboten der Offenen Jugendarbeit verbringen. Die Aufgabe der Offenen Jugendarbeit ist es, ebenso aktiv zur Förderung der Gesundheit beizutragen, das Prinzip der Freiwilligkeit setzt hier jedoch klare Grenzen. Interventionen nach den Prinzipien der Offenen Jugendarbeit zur Unterstützung von gefährdeten Jugendlichen können sich sowohl an Einzelne, wie auch an Gruppen richten. Methodisch hat die Offene Jugendarbeit wichtige gesundheitsfördernde Instrumente zur Verfügung (vgl. Deiss, Rösli, 2011, S. 49-51).

5.10. Suchtprävention

Suchtprävention beruht laut aktuellem Stand auf einem demokratisch-emanzipatorischen Ansatz und hat sich weg entwickelt von Maßnahmen, die auf Repression, Abschreckung und normative Beeinflussung basieren. Vielmehr finden Informationsvermittlung, Standfestigkeitstraining, Lebenskompetenztraining, Gesundheitsförderung und mediale Kampagnen Anwendung in der Suchtprävention. Zudem werden Alternativen zum Suchtmittelkonsum aufgezeigt. Die Prävention muss ganzheitlich ausgerichtet sein und alle Aspekte des menschlichen Lebens berücksichtigen sowie zielgruppenspezifisch und langfristig ausgerichtet sein (vgl. Uhl, 2007).

Suchtprävention setzt auf der Ebene des Individuums, dem sozialen Umfeld und auf gesellschaftlicher Ebene an. Das Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Bmwfj) hat 2009 eine Studie mit dem Titel „Die präventive Rolle der Offenen Jugendarbeit“ veröffentlicht, in der eine Gegenüberstellung der Offenen Jugendarbeit mit Suchtpräventionsansätzen auf folgenden drei Ebenen beschrieben wird:

Individuelle Ebene:

- Suchtprävention zielt auf die Förderung der Lebenskompetenzen ab. Ziel der Offenen Jugendarbeit ist die Begleitung und Förderung von Jugendlichen in ihrer Entwicklung. (siehe Kapitel 4.3.3. Lebenskompetenzförderung in der Offenen Jugendarbeit).
- Eine wesentliche Voraussetzung für die Wirksamkeit von suchtpreventiven Maßnahmen ist das Erfüllen des Bindungsbedürfnisses sowie die Möglichkeit für eine Identifikation mit suchtpreventiv tätigen Personen. Dadurch kann eine Identifikation mit den Wertvorstellungen der Bezugsperson erfolgen und ein Rollenmodell erlernt und übernommen werden. Diese Bedürfnisse können in der Offenen Jugendarbeit aufgrund der professionellen Beziehungsarbeit besonders gut abgedeckt werden. Die JugendarbeiterInnen stellen einerseits eine Bezugsperson dar, die das Bedürfnis nach Bindung direkt erfüllen oder bieten die Möglichkeit, dieses Bedürfnis zu reflektieren. Sie können ein Vorbild

für ein Rollenmodell sein und bieten die Gelegenheit zur Reflexion von Einstellungen und Werten.

- Für eine ausgewogene Wissensvermittlung zum Thema Sucht und Suchtmittel kann die Offene Jugendarbeit Jugendlichen den notwendigen geschützten Rahmen bieten. JugendarbeiterInnen können aufgrund des Vertrauensverhältnisses sachlich fundierte, wertfreie, altersadäquate und handlungsrelevante Informationen bereitstellen und vermitteln. Sie stehen Jugendlichen zur Reflexion der eigenen Konsumgewohnheiten bei. Es ist möglich, über den Konsum und Erfahrungen Bescheid zu wissen, ohne in Handlungszwang und in Konflikt zu kommen, beispielsweise mit einem Erziehungsauftrag oder dem Auftrag, rechtliche Schritte zu setzen (Anzeige, Bestrafung).

Sozialräumliche Ebene:

- Sowohl in der Suchtprävention, als auch in der Offenen Jugendarbeit haben Gemeinwesenorientierung und Sozialraumorientierung eine große Bedeutung. Durch interdisziplinäre Zusammenarbeit und Einbindung relevanter Akteure im Sozialraum können komplexe Probleme längerfristig und besser gelöst werden. Die Offene Jugendarbeit stellt ein besonders geeignetes Setting dar, in dem das Thema Sucht mit Jugendlichen bearbeitet werden kann. Dieses Setting wird als schützende Struktur wahrgenommen, die die Funktion eines suchtpreventiven Faktors innehat.
- Um die Rolle als Bezugsperson und Rollenvorbild besonders gut erfüllen zu können, sind Schulungen für MultiplikatorInnen zum Thema Sucht, Suchtmittel, Suchtentstehung und Suchtprävention wünschenswert. Hier ist eine Kooperation mit den Fachstellen für Suchtprävention (in Vorarlberg: Supro-Werkstatt für Suchtprophylaxe) empfehlenswert.
- Die Offene Jugendarbeit deckt das Grundbedürfnis nach Wohlfühlen ab, welches als wichtige Voraussetzung für eine suchtpreventive Wirkung formuliert wird. Zentral ist zudem die Rolle der Offenen Jugendarbeit als „Seismograf“ für die Bedürfnisse der Jugendlichen, wodurch gesundheitsfördernde und präventive Angebote im Gemeinwesen besser angepasst werden können.

- Hinsichtlich Erreichbarkeit (im Sinne von Sichtbarmachen) und Inklusion (im Sinne von Einbinden in die Gemeinschaft) von suchtgefährdeten Jugendlichen spielt die Offene Jugendarbeit eine wichtige Rolle.

Gesellschaftliche Ebene:

- Die Offene Jugendarbeit bezieht ihre gesellschaftliche Aufgabe darauf, Jugendliche an der Gesellschaft teilhaben zu lassen und übernimmt die Rolle, für Jugendliche Partei zu ergreifen und Lobbying für jugendliche Lebenswelten und ihre Themen (auch Sucht) zu betreiben. Sie leitet zu diesen Themen einen öffentlichen Diskurs ein und fördert somit die Auseinandersetzung.

5.10.1. Kooperation zwischen Offener Jugendarbeit und Fachstellen für Suchtprävention

Das Bmwfj (2009) empfiehlt das Vorantreiben einer Zusammenarbeit zwischen Offener Jugendarbeit und Präventionsfachstellen. Die Kooperation muss auf Augenhöhe geschehen und wird dann als Bereicherung für beide Seiten erlebt. Für die Offene Jugendarbeit bietet sie eine Möglichkeit der Unterstützung in Form von Materialien, Informationen bis hin zu Handlungsempfehlungen und argumentativer Unterstützung. Präventionsfachleute bekommen im Austausch Wissen über die Zielgruppenerreichung und spezifische Problemfelder der jugendlichen Lebenswelten.

» Praxisbeispiel: MultiplikatorInnenschulung der „Supro – Werkstatt für Suchtprophylaxe“

Die MitarbeiterInnen der Offenen Jugendarbeit sind eine interessante Zielgruppe für Schulungen von MultiplikatorInnen durch die Fachstellen. Diesem Bedarf kommt die Fachstelle „Supro – Werkstatt für Suchtprophylaxe“ in Vorarlberg mit einem fachspezifischen Fortbildungsangebot nach. In 5 Modulen, aufgeteilt auf 6 Seminartage, werden den fachlichen TeilnehmerInnen suchtpreventive Methoden und Konzepte

praxisorientiert und dem aktuellen Forschungsstand entsprechend vermittelt. Ziel ist, dass die TeilnehmerInnen Kompetenzen für einen professionellen Umgang mit konsumierenden Jugendlichen im eigenen Arbeitsfeld entwickeln, ein aktuelles Grundlagenwissen in Zusammenhang mit Suchtprävention erwerben, Arbeitsansätze und Projekte für die tägliche Arbeit mit Jugendlichen erhalten und ihre Rollenanforderung sowie auch die Grenzen in der Arbeit mit KonsumentInnen reflektieren können. Die ReferentInnen sind ExpertInnen in ihren Fachgebieten. Durch die professionelle Einbindung von Einrichtungen des Vorarlberger Sucht- und Drogenhilfenetzwerks wird ein zusätzlicher Vernetzungseffekt erzielt (vgl. Supro, 2014).

► **Praxisbeispiel: Eventbegleitung „taktisch klug“ der „koje – Koordinationsbüro für Offene Jugendarbeit und Entwicklung“**

Die Eventbegleitung „taktisch klug“ ist ein kooperatives Angebot der Offenen Jugendarbeit und der Suchtberatung in Vorarlberg und wird von der koje, dem Koordinationsbüro für Offene Jugendarbeit und Entwicklung, organisiert. Ziel ist es, glaubwürdig und durch unaufdringliche Präsenz bei Veranstaltungen, die von Jugendlichen besucht werden, das Thema Drogen und Konsum niederschwellig zu thematisieren. Jugendliche bekommen in ihrer Lebenswelt objektive Informationen, können ihre Erfahrungen reflektieren und lernen die BeraterInnen der Offenen Jugendarbeit und Drogenhilfe kennen (Sekundärprävention). Die Kooperation der Offenen Jugendarbeit und Suchtberatungseinrichtungen schafft für beide Seiten, vor allem aber für die jugendlichen NutzerInnen des Angebotes, einen großen Profit. Die JugendarbeiterInnen sind ExpertInnen, wenn es um die Bedürfnisse und Lebenswelten der Jugendlichen geht und sind den Jugendlichen durch die Angebote in der Umgebung und die Szenenähe teilweise bekannt. Die BeraterInnen der Suchthilfe bringen Informationswissen zu Substanzen, Wirkungen, safer use sowie Hilfeangeboten ein.

Zur Grundausstattung gehört ein Informations- und Beratungsstand in ruhiger Lage auf einem Event, damit Gespräche stattfinden können. Hier gibt es Informationsbroschüren, Wasser, Früchte und andere Give-aways, wie Ohrstöpsel, Traubenzucker, Kondome oder Aktivkohlefilter, die die PartygängerInnen beim sicheren Feiern un-

terstützen sollen. Zudem wird eine bequeme Chill-out-Ecke zum Abhängen eingerichtet, in der die BesucherInnen zur Ruhe kommen können.

Die Informations- und Beratungsgespräche sind situationsbedingte, zeitlich offene Begegnungen, die am Infostand freiwillig und anonym stattfinden. Es werden objektive und fachliche Informationen ausgetauscht und weitergegeben. Die BeraterInnen bieten Raum zur Reflexion der Verhaltensweisen. Das Angebot unterstützt die Jugendlichen und jungen Menschen dabei, das gesundheitliche Risiko zu minimieren und eine mögliche Sucht zu vermeiden (vgl. koje, 2014).

5.10.2. Rauchen: Offene Jugendarbeit als Risiko- und Schutzfaktor

Das Ergebnis der HBSC Studie (WHO, 2010) zeigt, dass 20% der 15-jährigen Mädchen und 18% der 15-jährigen Burschen täglich rauchen. Das Einstiegsalter liegt bei ca. zwölf Jahren.

Wer seine Jugendzeit bis zum 20. Lebensjahr „rauchfrei“ übersteht, hat die besten Voraussetzungen, zeitlebens NichtraucherIn zu bleiben. Ein frühes Einstiegsalter erhöht die Gefahr der Abhängigkeit und des Missbrauchs mit zunehmendem Alter erheblich. Je jünger die Jugendlichen, desto schwerwiegender sind die gesundheitlichen Schäden (vgl. VIVID, 2008, S. 7-8).

Es scheint enorm wichtig, dass vor allem im Bereich Tabakprävention früh angesetzt wird. Im Laufe einer RaucherInnenkarriere kommt es durch Lernprozesse wie Konditionierung, Modelllernen sowie kognitives Lernen zu einer starken Verfestigung des Rauchverhaltens. Der Besuch einer Jugendeinrichtung kann ein Anlass oder Auslöser sein, eine Zigarette zu rauchen. Die Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit werden in der Bevölkerung häufig als Risikofaktor und als Orte, an denen das Rauchverhalten der Jugendlichen toleriert und unterstützt wird, wahrgenommen.

Umso wesentlicher ist es, klar aufzutreten und alle möglichen Maßnahmen zur Stärkung der Schutzfaktoren umzusetzen. Die Steirische Fachstelle für Suchtprävention „VIVID“ hat 2008 einen Handlungsleitfaden für die Jugendarbeit entwickelt, welcher

Unterstützung bei der Förderung suchtpreventiver Zielsetzungen in Bezug auf das (Nicht-)Rauchen innerhalb der Jugendarbeit bereitstellt.

Seit dem 1. Januar 2005 besteht in Österreich ein gesetzliches Rauchverbot an geschlossenen öffentlichen Orten (§12 und §13 Tabakgesetz). Darunter fallen auch Jugendzentren, die zu gewissen Öffnungszeiten für alle interessierten Jugendlichen offenstehen.

Eine „rauchfreie Jugendeinrichtung“ ist ein Ziel, das nicht durch Verbote und Vorschriften allein erreicht werden kann. Es ist sinnvoll, ein Konzept zu entwickeln, das auf die spezifischen Bedingungen der eigenen Einrichtung Rücksicht nimmt und von allen Beteiligten kommuniziert und beschlossen wird.

Empfehlungen zur Tabakprävention in Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit:

Rauchfreie Zonen und Räume:

- In der Einrichtung gibt es gut sichtbare Hinweise, in welchen Bereichen nicht geraucht werden darf.
- Alle Räume sind rauchfrei.
- Rund um die rauchfreie Einrichtung ist ein Bereich festgelegt, in dem nicht geraucht werden darf und der für alle (Jugendliche und MitarbeiterInnen) gültig ist.

Regeln und Konsequenzen:

- Zum Thema Rauchen gibt es Regeln, die für unterschiedliche Geltungsbereiche (innerhalb der Einrichtung, vor der Einrichtung, in der näheren Umgebung) festgelegt werden.
- Die Kontrolle und Einhaltung der Regeln rund um das Rauchen passiert regelmäßig.
- Wenn Jugendliche gegen die geltenden Rauch-Regeln verstoßen, gibt es je nach Häufigkeit und Schweregrad abgestufte Konsequenzen.

Vorbildwirkung:

- In der Gegenwart von Kindern und Jugendlichen sind die MitarbeiterInnen verpflichtet, nicht zu rauchen.
- Zum Thema Rauchen gibt es eine einheitliche Haltung. Alle Jugendlichen werden von allen MitarbeiterInnen diesbezüglich gleich behandelt.

Positive Anreize für das Nichtrauchen:

- Alternative Angebote zum Rauchen (z.B. Pausengestaltung, Spiele, sportliche Aktivitäten etc.) werden regelmäßig angeboten.
- Für nicht (mehr) rauchende Jugendliche gibt es Vergünstigungen oder Belohnungen.
- Jugendlichen, die mit dem Rauchen aufhören wollen, werden entsprechende Entwöhnungsangebote zur Verfügung gestellt.

Gespräche mit Jugendlichen:

- Die Vor- und Nachteile des (Nicht-)Rauchens sind immer wieder Thema in Gesprächen, die mit Jugendlichen geführt werden.
- Die JugendarbeiterInnen wissen darüber Bescheid, wie sie die Eigenmotivation von Jugendlichen in Bezug auf ihr Rauchverhalten fördern können.

(vgl. VIVID, 2008, S. 23-24)

5.11. Gewaltprävention

Es hat sich gezeigt, dass es eine Vielfalt von Einflussfaktoren auf das Problem „Jugendgewalt“ gibt und die unterschiedlichen Einflussfaktoren untereinander in Wechselbeziehungen stehen. Es zeigt sich schnell, dass man sich nicht auf isolierte Maß-

nahmen beschränken kann. Komplexe Problemkonstellationen erfordern komplexe Lösungsansätze (vgl. Hafen, 2009, S.6).

„Jugendgewalt ist ein Phänomen, das durch eine hoch komplexe Konstellation von unterschiedlichen Faktoren aus vielen Lebensbereichen beeinflusst wird. Prävention von Jugendgewalt kann sich in diesem Sinn nicht auf Sensibilisierung, Abschreckung oder das kompromisslose Durchsetzen von Gesetzen und Regeln beschränken. Jugendgewalt ist nicht primär ein Problem einer Jugend, die ihre Grenzen nicht kennt. Sie ist ein Problem der Politik, die Familien generell und insbesondere sozio-ökonomisch schwache Familien weit gehend sich selbst überlässt; einer Politik, die den Kindern und Jugendlichen zu wenig Gestaltungsfreiheit im öffentlichen Raum ermöglicht; und einer Politik, die eine Schulpolitik vorgibt, die in unnötigem Ausmaß psychischen Stress erzeugt, soziale Kompetenzen zu wenig fördert und dabei leistungsmäßig nicht einmal sonderlich erfolgreich ist. Jugendgewalt ist aber nicht nur ein Problem der Politik. Sie ist auch ein Problem einer Gemeinschaft, die sich aus der Erziehung künftiger Generationen weitgehend zurück zieht und sich aufs Reklamieren beschränkt.“ (Hafen, 2009, S. 10)

Es gibt demnach viele Ansatzpunkte für Prävention, an denen die Offene Jugendarbeit als ein Teil des Gemeinsamen anknüpfen kann.

In der täglichen Arbeit ist die Haltung der JugendarbeiterInnen gegenüber Gewalt wesentlich. Nur wenn die Haltung teamintern eindeutig formuliert bzw. praktiziert wird, kann sie auf die Jugendlichen wirken. Die MitarbeiterInnen prägen im Alltag durch die eigene Haltung und Handlung (unbewusst) das Verhalten und die Haltung der Jugendlichen. Dabei ist es wichtig, die gemeinsamen Grenzen innerhalb des Teams festzulegen, aber auch individuelle Grenzen der einzelnen JugendarbeiterInnen zu berücksichtigen.

Das Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Bmwfj, 2009) beschreibt die Ansatzpunkte für Gewaltprävention in der Offenen Jugendarbeit auf folgenden drei Ebenen:

Individuelle Ebene:

- Zentrale Elemente der Gewaltprävention betreffen den Umgang mit und die Nachbearbeitung von Konfliktsituationen. Hierzu gehört der Erwerb von Basis-kompetenzen für einen konstruktiven Umgang mit Konflikten, die zu einem Interessensausgleich mittels kommunikativer Verfahren befähigen sollen. Den Ansatz des Erlernens eines konstruktiven Umgangs mit Konflikten und Grenzen durch klare situative Grenzziehung bei gleichzeitigem Im-Dialog- und In-Beziehung-bleiben findet man in der Offenen Jugendarbeit.
- Konfrontative Auseinandersetzung und das Übernehmen von Verantwortung für das eigene Tun sind wesentliche Elemente der Gewaltprävention, die in der Offenen Jugendarbeit aufgrund der Freiwilligkeit schwer durchzuführen sind. Umso mehr stellt die Kontinuität in der Beziehung wie auch die langfristige, lebensnahe Begleitung Jugendlicher eine wesentliche Voraussetzung für die Auseinandersetzung mit dem eigenen Handeln dar. Eigenverantwortlichkeit wird im Setting Offene Jugendarbeit leichter als in anderen Settings ange-regt und begleitet.
- Wesentlich ist gerade in der Gewaltprävention, dass Mädchen und Jungen gendersensible und -spezifische Angebote vorfinden. Diese fördern den refle-xiven Umgang mit Gewalt und bieten den idealen Rahmen zur Stärkung der jeweiligen Persönlichkeit. Im Alltag sind die Räume der Offenen Jugendarbeit eher männlich besetzt. Geschützte Räume zur Reflexion von Gewalterfahrun-gen und die zugrundeliegenden Rollenbilder werden insbesondere im Rahmen von Projekten angeboten (siehe Praxisbeispiel Selbstbehauptung). (vgl. Offe-ne Jugendarbeit Hard und Lauterach, 2014).

Sozialräumliche Ebene:

- In der Offenen Jugendarbeit liegt eine hohe Bereitschaft vor, sich aktiv für gemeinschaftliche Anliegen einzusetzen. Die Erfahrung zeigt, dass dies eine hohe kollektive Wirksamkeit hervorruft.

- Offene Jugendarbeit schafft mit ihren Angeboten die für die Gewaltprävention notwendigen altersadäquaten Erfahrungs- und Gelegenheitsräume und bietet einen Rahmen für soziokulturelle Animation, einen Freiraum für Vielfalt sowie szenenahe Kulturangebote, die peergruppenspezifisches Lernen ermöglichen.
- Aktive Benennung und Sichtbarmachung von Gewalt, die Entwicklung von Zivilcourage wie auch gezielte Informationsweitergabe über den gesetzlichen Rahmen hinsichtlich Gewalt stellen wesentliche Elemente der Gewaltprävention dar. Die Offene Jugendarbeit bietet mobile und szenenahe Kontakte im sozialen Umfeld und kann durch ihren lebensweltbezogenen Anspruch flexibel und bedarfsorientiert Angebote setzen, mit dem Ziel, Jugendliche in ihrer sozialen Umgebung anzusprechen. Dadurch hat sie die Möglichkeit, auch mit jenen Jugendlichen in Kontakt zu kommen, die von höherschwelligen Einrichtungen schwer oder auch nicht zu erreichen sind.

Gesellschaftliche Ebene:

- Gewaltprävention fordert Zukunftsperspektiven für Jugendliche. Der verhältnispräventive Ansatz findet sich im Rahmen der expliziten Parteilichkeit der Offenen Jugendarbeit für Jugendliche wieder. Offene Jugendarbeit bietet auf Gemeindeebene die Möglichkeit, sich aktiv für die verhältnisbezogene und strukturelle Veränderung einzusetzen und schafft eine Expertise für aktuelle Problemfelder und Themenbereiche von Jugendlichen.
- Viele Maßnahmen drehen sich um die Vorbeugung von struktureller Gewalt (v.a. interkulturelle Arbeit, geschlechtssensible Arbeit und Jugendsozialarbeit).

Die Wahrscheinlichkeit von Gewaltanwendung steigt, wenn die Inklusionsfähigkeit (Anschlussfähigkeit) eines Menschen in sozialen Systemen generell beeinträchtigt ist oder wenn kaum Aussicht darauf besteht, dass eine Person ihre Interessen oder Anliegen im sozialen Kontakt durchsetzen kann. Es geht in diesem Sinne um eine doppelte Ohnmacht: die Unfähigkeit, (mit-)bestimmen zu können, in welche sozialen Systeme man inkludiert wird, und die Unfähigkeit, im sozialen Kontakt die erwünsch-

ten Anchlüsse anderer bewirken zu können. Diese Ohnmacht löst Stress aus, der beispielsweise in erhöhter Aggressionsbereitschaft zum Ausdruck kommt (vgl. Hafén, 2009, S. 5). In der Offenen Jugendarbeit haben Jugendliche mit unterschiedlichen Zugängen die Möglichkeit, sich zu beteiligen und Selbstwirksamkeitserfahrungen zu machen. Diese können als persönliche Erfolgserlebnisse verbucht werden und leisten somit einen Beitrag, das beschriebene Ohnmachtverhältnis aufzulösen.

„Der Anstieg der Jugendgewalt ist überwiegend jenen jungen Migranten zuzurechnen, die sozial nicht integriert werden konnten. Eine besondere Problemgruppe sind solche jungen Zuwanderer, die seit längerem unter Bedingungen sozialer Benachteiligungen aufwachsen.“ (Pfeiffer; Wetzels, 2012). Pfeiffer / Wetzels haben festgestellt, dass die Gewaltbereitschaft Jugendlicher mit Migrationshintergrund mit der Dauer ihres Aufenthalts zusammenhängt. Die als unbefriedigend wahrgenommene Inklusionsfähigkeit in den Arbeitsmarkt und die damit verbundenen Folgeprobleme führen zu einem erhöhten Rückgriff auf Gewalt – sei es nun, um die persönliche Frustration abzureagieren, oder um sich soziale Aufmerksamkeit zu verschaffen. Die Verbesserung der beruflichen Perspektiven von Jugendlichen kann ein wichtiger Beitrag zur Verminderung von Jugendgewalt und anderen Problemen sein, die sich aus dieser eingeschränkten Inklusionsmöglichkeit ergeben (vgl. Hafén, 2009, S. 6).

Gerade bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz bzw. einer Arbeitsstelle erleben Jugendliche mit Migrationshintergrund Ausgrenzung und Diskriminierung. Ein wesentlicher Beitrag der Offenen Jugendarbeit ist es, Jugendliche bei der Arbeitssuche zu unterstützen bzw. bei den gemachten Erfahrungen zur Seite zu stehen, diese aufzuarbeiten und abzuwenden bzw. im Bedarfsfall zu reagieren und, als Sprachrohr der Jugendlichen, deren Rechte einzufordern. (vgl. Offene Jugendarbeit Hard und Lauterach, 2014)

► **Praxisbeispiel: Filmspots „Abgedrehte Gewalt“, Offene Jugendarbeit Lauterach, Hard und Lustenau**

Fantasievolle Kreativität und Einfallsreichtum sind mit Sicherheit Stärken der Jugend. Diesen Stärken Ausdruck zu verleihen, sie sinnvoll zu nutzen und zu unterstützen,

haben sich die kooperierenden Einrichtungen zur Aufgabe gemacht. Mehrmals wurde bereits mit jeweils 25 bis 30 teilnehmenden Jugendlichen ein Filmcamp umgesetzt. Die Jugendlichen setzten sich in Kleingruppen mit Formen von Gewalt auseinander, brachten ihre persönlichen Erfahrungen ein und erarbeiteten Spots zum Thema Gewalt. Sie beteiligten sich an allen Arbeitsschritten (erste Grundidee, Storyboard, Aufbau, Licht, Film, Fotografie, Schauspielerei, Nachbearbeitung etc.) und ließen ihrem Ideenreichtum freien Lauf. Der Fokus lag auf dem Auseinandersetzungsprozess, der Bewusstseinsbildung, der Gruppendynamik, den gemeinsamen Erfolgserlebnissen, der Aufarbeitung persönlicher Erlebnisse und der Abgrenzung sowie Reflexion (Selbst- sowie Gruppenreflexion). Es entstanden kreative Spots zu unterschiedlichsten Formen von Gewalt. Die Spots wurden 2010 mit dem Österreichischen Präventionspreis ausgezeichnet und können auf YouTube unter http://www.youtube.com/results?search_query=oja+lauterach+abgedrehte+gewalt abgerufen werden. Das Projekt wurde von Studierenden der FH Vorarlberg Intermedia begleitet und unterstützt.

► **Praxisbeispiel: Selbstbehauptungsworkshops für Mädchen und Jungen, Offene Jugendarbeit Lauterach**

Das Angebot der Selbstbehauptungsworkshops kommt dem Bedarf nach einer gezielten Förderung durch die Mädchenarbeit nach, damit Ungleichheiten zwischen Mädchen und Jungen im Setting der Offenen Jugendarbeit (beispielsweise nehmen Jungen mehr Raum ein als Mädchen) ausgeglichen werden. Die Workshops werden zum Teil geschlechtergetrennt, zum Teil gemeinsam durchgeführt und ermöglichen eine geschlechtersensible Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle. Jugendliche lernen ihre eigenen Stärken besser kennen. Sie lernen auch, die eigene Wahrnehmung zu stärken und eigene Grenzen zu erkennen und ggf. einzufordern. Die Selbstbehauptungsworkshops stärken Mädchen wie auch Jungen darin, selbstbewusst aufzutreten, den eigenen Gefühlen zu vertrauen, für eigene Grenzen einzustehen, klare Signale zu setzen und sich im Notfall wirkungsvoll zu verteidigen sowie sich für andere einzusetzen (Zivilcourage).

Regelmäßig werden für interessierte Gruppen Workshops zur Selbstbehauptung angeboten, die aus mehreren Elementen bestehen, die die Themenbereiche Selbstwahrnehmung, Selbstbewusstsein, Selbstbehauptung, Selbstverteidigung und Zivilcourage abdecken. Neben den Workshops ist das Team der Offenen Jugendarbeit Lauterach überzeugt, dass Selbstbehauptung und eine Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle und den eigenen Stärken im Regelbetrieb passieren muss. Die MitarbeiterInnen sehen sich als Vorbild und legen großen Wert darauf, dass eine Rollenreflexion im Alltag gelebt wird. In den Workshops mit den Jungen kommen Kampfspiele® zum Einsatz. Elemente daraus werden auch in der Arbeit mit Mädchen angewandt. Ein spezieller Fokus wird auf die Zusammenführung der Mädchen- und Bubenarbeit gelegt (vgl. Offene Jugendarbeit Hard und Lauterach, 2014).

Kampfspiele® werden als Methode in der Gewaltprävention innerhalb von Selbstbehauptungstrainings eingesetzt. Bei den Kampfspielen® gibt es keinen Gegner, sondern einen Kampfespartner. Kampfspiele® sind kraftvoll und dynamisch und orientieren sich am natürlichen Bedürfnis von Jungen, ihre Kräfte zu messen. Beim Kämpfen wird der „Innere Schiedsrichter“ entwickelt. Der Innere Schiedsrichter der Jungen ist das Gefühl für Fairness, Gerechtigkeit und der Übernahme von Verantwortung. Jungen erlernen einen positiven Umgang mit männlicher Kraft und Aggression und wie sie sich anderen gegenüber behaupten können, ohne gewalttätig zu sein. Ihr Selbstvertrauen und ihre Handlungsfähigkeiten werden bestärkt (vgl. Riederle, 2010, S. 4-8).

6. Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung

In diesem Kapitel werden zwei Methoden vorgestellt und empfohlen, die im Setting Offene Jugendarbeit zur Qualitätsentwicklung beitragen können. Außerdem findet eine Auseinandersetzung mit wichtigen Voraussetzungen für eine gelingende Präventionsleistung in der Offenen Jugendarbeit und mit der Frage, wie die präventiven Effekte sichtbar gemacht werden können, statt.

6.1. Empfehlung von Methoden

Nachfolgend beschriebene Methoden „Motivierende Gesprächsführung“ und „reflecting“ werden in der Präventionsarbeit eingesetzt und finden gerade im Setting Offene Jugendarbeit ideale Rahmenbedingungen. Beide Methoden stellen die Beziehung zum / zur KlientIn in den Mittelpunkt, bauen auf eine respektvolle Haltung auf und sind gekennzeichnet durch Kooperation, Akzeptanz und Partnerschaftlichkeit.

Idealerweise werden die MitarbeiterInnen zusätzlich qualifiziert, die Methoden anzuwenden und die Methoden und Haltungen in der Einrichtung langfristig zu verankern.

6.1.1. Motivierende Gesprächsführung

Motivierende Gesprächsführung ist ein Beratungsstil, der sich in den frühen achtziger Jahren im Rahmen der therapeutischen Arbeit mit SuchtklientInnen in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten entwickelt hat. Das Konzept des „Motivational Interviewing“ (MI) wurde von William R. Miller und Stephen Rollnick speziell für den Umgang mit wenig veränderungsbereiten KlientInnen entwickelt. Sie definieren motivie-

rende Gesprächsführung als eine „klientenzentrierte direktive Methode zur Verbesserung der intrinsischen Motivation für eine Veränderung mittels der Erforschung und Auflösung der Ambivalenz“ (Miller, Rollnick, 2002). Unabhängig von allen Techniken und Methoden der Motivierenden Gesprächsführung ist eine spezifische Grundhaltung (Spirit) gegenüber KlientInnen von hoher Bedeutung. Es wird eine Atmosphäre geschaffen, in welcher der / die KlientIn stärker als die beratende, begleitende Person zur Haupttriebkraft der Veränderung wird. Wichtig ist dabei, dass die Selbstbestimmung des / der KlientIn gewährleistet wird (Autonomie) und eine partnerschaftliche Kooperation zwischen KlientIn und GesprächspartnerIn besteht. Die beratende Person versteht sich als Entwicklungshilfe und nicht als ExpertIn. Wenn es überhaupt einen Expertenstatus gibt, hat diesen allenfalls der / die KlientIn inne. Er / Sie ist der / die wichtigste ExpertIn für sein / ihr eigenes Leben (vgl. Miller, Rollnick, 2013).

Neben dem „Spirit“ sind es vier Prinzipien (Empathie, Entwicklung von Diskrepanzen, geschmeidiger Umgang mit Widerstand, Förderung von Veränderungszuversicht) und sieben Methoden, wie z.B. offene Fragen stellen, aktiv zuhören, KlientInnenäußerungen würdigen und zusammenfassen), welche Motivierende Gesprächsführung charakterisieren. Der Ablauf umfasst zwei Phasen. In der ersten Phase steht der Aufbau von Änderungsbereitschaft im Vordergrund, Phase zwei widmet sich der Erarbeitung und Vereinbarung persönlich verbindlicher Ziele und Wege zur Veränderung, die in einen konkreten Änderungsplan münden (vgl. Körkel, Veltrup, 2003, S. 115).

„Jugendgerechte Präventionskonzepte müssen die Jugendlichen dort abholen, wo sie sind, von ihnen lernen und ihre Welt verstehen. Dabeisein – beobachten – verstehen: ohne das Verständnis für die jeweiligen Lebenswelten wird es nicht gelingen, Projekte zu implementieren, die akzeptiert werden.“ (Forum Prävention, 2010). Diese Tatsache hat die Präventionsarbeit im Südtirol geprägt und die Fachstelle „Forum Prävention“ veranlasst, JugendarbeiterInnen als MultiplikatorInnen für Präventionsarbeit einzusetzen bzw. diese zu qualifizieren. Fortbildungen zur Motivierenden Gesprächsführung werden seit 2003 regelmäßig angeboten. In Österreich wurde das Konzept unter dem Titel „MOVIN“ übernommen. Die Methode von Motivierender Gesprächsführung erleichtert die Kontaktaufnahme mit Jugendlichen, die riskant kon-

sumieren, aber wenig Änderungsbereitschaft aufweisen bzw. ein zwiespältiges Verhältnis zu ihrem Konsumverhalten haben. JugendarbeiterInnen erhalten mit dieser Fortbildung ein Handwerkszeug, das sie dabei unterstützt, die Alltagskontakte gezielt für Interventionen zu nutzen. Eine Verhaltensänderung von Jugendlichen bzw. der Transfer zu Einrichtungen der Suchthilfe kann dadurch ebenfalls erleichtert werden (vgl. Österreichische Arbeitsgemeinschaft Suchtvorbeugung, 2014,a).

6.1.2. Risflecting – Rausch- und Risikopädagogik

Risflecting ist ein pädagogisches Programm, das ein Klima mitgestalten möchte, das folgende Entwicklungsschritte ermöglicht:

- Integration von Rausch- und Risikoerfahrungen auf persönlicher, sozialer und gesellschaftlicher Ebene
- Nutzbarmachung dieser Erfahrungen für die Alltags- und Lebensgestaltung
- Übernahme der Verantwortung für außeralltägliches Verhalten und Erfahren durch Rausch- und Risikokompetenz. Diese Kompetenz meint insbesondere die Vor- und Nachbereitung solcher Erfahrungen durch die bewusste Gestaltung von Set (innere Bereitschaft) und Setting (äußeres Umfeld).

Der risflecting-Ansatz lädt ein, jene Schritte zu entwickeln, die Jugendliche dabei begleiten können, die Balance im Umgang mit Rausch und Risiko zu finden. Das Bedürfnis nach Risikosituationen und rauschhaften Erfahrungen ist im Menschen verankert, ihm wird täglich millionenfach auf verschiedenste Weise nachgegangen. Risflecting geht davon aus, dass gemäß den aktuellen Ergebnissen der Bewusstseinsforschung ein optimaler Umgang mit Rausch und Risiko nicht durch die Warnung vor den Gefahren, sondern durch den Aufbau einer kommunikativen Brücke zwischen der alltäglichen Vernunft und dem Risikobereich gewährleistet wird. Die Dialoggruppe von Risflecting ist jene große Gruppe von Personen, die Risikosituationen unbewusst eingeht und ohne Vor- und Nachbereitung konsumiert. Ziel ist es,

bewusste Möglichkeiten zur Auseinandersetzung mit Rauscherfahrungen anzubieten.

In der Offenen Jugendarbeit ist es sinnvoll und wichtig, sich lebensweltorientiert mit den Jugendlichen zum Thema Rausch- und Risikobereitschaft und -kompetenz auseinanderzusetzen, einen Experimentierraum anzubieten und jene kommunikative Brücke für die Reflexion jener jugendrelevanten Themen zu bauen.

Dazu ist es wichtig, die Begriffe Rausch, Risiko und Gefahr zu erläutern:

Unter Rausch wird eine prozesshafte Veränderung sinnlicher und sozialer Wahrnehmung hinsichtlich Eindrücke, Emotionen, Grenzen und Konventionen verstanden. Rausch kann als nicht alltägliches Szenario beschrieben werden. Gemeint sind außeralltägliche Erfahrungen. Risiko und Gefahr sind nicht ein und dasselbe. Diese Gleichsetzung ist gegenüber Jugendlichen gefährlich, denn Risiko bedeutet, sich auf eine Erfahrung mit unsicherem Ausgang einzulassen. Gefahr jedoch bedeutet, das Leben aufs Spiel zu setzen. Risiko ist mit dem alten Begriff Wagnis (sich zutrauen) verbunden. Den Unterschied zwischen Risiko und Gefahr zu erkennen, ist ein wichtiger Lernschritt im menschlichen Leben.

Rausch und Risikobalance meint die Souveränität und Kompetenz von Individuen und Gruppen, Rauscherleben und selbst gewählte Risikosituationen bewusst und somit gefahrenreduzierend zu gestalten und daraus einen Nutzen zu ziehen sowie das Vermögen von gesellschaftlichen Handlungsträgern, die dafür erforderlichen Rahmenbedingungen zu schaffen, die sowohl Geselligkeit, als auch Reflexion und Übernahme von Verantwortung möglich machen. Dazu bedarf es der Stärkung persönlicher Kompetenzen, offener Kommunikationsformen über Erfahrungen und Erlebnisse sowie der Kultivierung des Diskurses über Rausch und Risiko.

In der Offenen Jugendarbeit kann der Risflecting-Ansatz angewendet werden durch:

- **Individuelle Begleitung Jugendlicher:** empathische Begleitung von jungen Menschen und Schaffung von Möglichkeiten der Selbstreflexion
- **Peergroup education:** Peer-Wirkung kann man nur dann erzielen, wenn man eine alltagsnahe Bindung miteinander teilt.

- **Festkultur:** Ein Fest an sich ist ein Rausch- und Risikoraum. Feste sind Rituale mit Ordnungsanteilen (Struktur) und nicht steuerbaren, chaotischen Anteilen. Mit Jugendlichen können Feste organisiert und veranstaltet werden, die beispielsweise Rituale beinhalten, auch Entspannungsräume bieten und bei denen die Brücken aus dem und in den Alltag bewusst gestaltet werden.
- **Projekte:** z.B. Alternative Happy Hours
- **Strukturaufbau:** z.B. Festkultur entwickeln, Alkoholausschank im Jugendtreff mit Strategien aus der Rausch- und Risikopädagogik
- **gezielte Öffentlichkeitsarbeit und Lobbyarbeit**

(vgl. Koller, 2012)

6.2. Qualitätskriterien und Voraussetzungen

„Das Ziel der Prävention, nämlich dem Eintritt eines unerwünschten Phänomens zu-
vorkommen, offenbart, dass präventives Handeln höchst voraussetzungsreich ist:
Zum einen muss man, um präventiv handeln zu können, eine Vorstellung davon ha-
ben, welches „Verhalten“ man für „gefährlich“ und welches man für „normal“ hält.
Hinter jeder Präventionsabsicht der Abwendung von Schaden steht eine normative
Vorstellung von richtigem und falschem Verhalten etc. [...]. Zum anderen muss man
über genügend Wissen verfügen und eine vergleichbar klare Vorstellung davon ha-
ben, welche Lebensumstände und welche Lernerfahrungen zu welchen problemati-
schen Verhaltensweisen führen können. [...] Zum dritten sollte man über erprobte
und wirksame Instrumente verfügen, um die Gefahren abzuwenden, um etwa die
Habitualisierung nicht erwünschter Verhaltensweisen Jugendlicher zu verhindern,
wie z.B. Suchtkarrieren, Verfestigung gewalttätiger oder krimineller Verhaltenswei-
sen.“(Galuske, 2011, S. 316)

Die wichtigsten Voraussetzungen für eine gelingende Präventionsleistung der Offe-
nen Jugendarbeit sind allgemeine gesundheitsfördernde Strukturen, die es den Mit-

arbeiterInnen ermöglichen, Schutzfaktoren zu stärken und Risikofaktoren zu minimieren. Dazu zählen vor allem zeitliche Ressourcen und fachliche Kompetenzen sowie eine reflektierte, berufsethische Werthaltung (vgl. Deiss; Rösli, 2011, S. 40).

Deiss und Rösli beschreiben folgende Qualitätskriterien und Voraussetzungen, mit welchen Präventionsarbeit in der Offenen Jugendarbeit geleistet werden kann:

Kommunale Rahmenbedingungen: Die Offene Jugendarbeit ist gut in die Strukturen der Verwaltung integriert, hat einen klaren Auftrag und wird als kompetente Institution wahrgenommen.

Personelle Rahmenbedingungen: Die MitarbeiterInnen der Offenen Jugendarbeit haben genügend personelle und zeitliche Ressourcen und in der Stellenbesetzung wird auf fachliche Qualifikation (insbesondere auf den Genderaspekt) Wert gelegt.

Werthaltung: Werte und mögliche Wertekonflikte werden gemeinsam und individuell reflektiert. Priorisierungen werden sorgfältig abgewogen und begründet.

Maßnahmen nach den Prinzipien der Offenen Jugendarbeit:

Die MitarbeiterInnen stehen in einer wechselseitigen Beziehung mit den Jugendlichen, werden von den Jugendlichen als Vertrauenspersonen wahrgenommen und erkennen Anzeichen von Gefährdung.

MitarbeiterInnen verfügen über fachspezifisches Wissen, um diese Anzeichen von Gefährdung und Einflussfaktoren erkennen zu können.

Die MitarbeiterInnen orientieren sich an den Lebenswelten (Thiersch, 2012), den Bedürfnissen (Obrecht, 2009) und an der sozialräumlichen Orientierung (Reutlinger, 2012) der Jugendlichen.

Die Offene Jugendarbeit unterstützt Jugendliche in ihrer Freizeit nach ihren Grundprinzipien.

Vernetzung: MitarbeiterInnen der Offenen Jugendarbeit arbeiten vernetzt mit anderen Personen und Institutionen zusammen und koordinieren Interventionen mit dem Ziel, das Wohl der Jugendlichen zu stärken.

Lobbyarbeit: Die Offene Jugendarbeit setzt ihre Lobbyfunktion und Anwaltschaft für die Dialoggruppe Jugendliche ein, um sich für eine Verbesserung der Lebensqualität im Gemeinwesen für Jugendliche intensiv zu bemühen. (vgl. Deiss; Rösli, 2011)

6.3. Qualitätssicherung - Evaluation

Die Offene Jugendarbeit ist in den letzten Jahren in Bewegung geraten. Durch die Professionalisierung wurde in diesem Feld eine Diskussion um Qualität und Wirkung ausgelöst. Noch immer ist dieses Handlungsfeld wenig erforscht. Dies liegt zum einen daran, dass die Diskussion über die Qualität der Offenen Jugendarbeit noch recht jung ist, zum anderen an mangelnden zeitlichen und finanziellen Ressourcen.

In diesem Kapitel wird vorgestellt, wie in der Offenen Jugendarbeit präventive Effekte sichtbar gemacht werden können bzw. was in der Offenen Jugendarbeit wie erforscht werden kann. Idealerweise werden Projekte durch externe Fachleute evaluiert. Bereits in der Konzeptphase sollte darauf geachtet werden, dass eine Evaluation möglich wird.

Eine quantitative Forschung liefert Daten zum Umfang der sozialräumlichen Verbreitung von Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit und Daten zur Angebotsstruktur und zur Quantität von Angeboten. Gleichzeitig stellt sie Zahlen zur Zusammensetzung der TeilnehmerInnen (Reichweite) und zur personellen, räumlichen und finanziellen Ausstattung zur Verfügung. Durch qualitative Befragungen von MitarbeiterInnen sowie Untersuchungen der Konzeptionen und Programme wird die inhaltliche Ausrichtung des Angebotes rekonstruiert. Qualitativ und quantitativ angelegte Befragungen von MitarbeiterInnen und / oder NutzerInnen zielen auf die Bewertungen der Leistungen von Jugendarbeit sowie die Wirkung auf das Erleben, Denken und Handeln der AdressatInnen ab. Durch formative Evaluationen wird ein Wissen generiert, das MitarbeiterInnen bei der Klärung, Darstellung und Weiterentwicklung von Kon-

zeptionen und pädagogischen Interventionskonzepten unterstützt (vgl. Schmidt, 2011, S. 210-211).

Das Projekt „Chancengerechtigkeit und Gesundheit“ der Offenen Jugendarbeit Dornbirn (siehe Seite 48) wird beispielsweise extern mit folgenden Methoden evaluiert:

- **Quantitative Methoden:** Mittels quantitativer Methoden sollen die Wirkungen eines Projektes aufgezeigt werden. Die laufende und systematische Dokumentation des Projektes und die Datenerfassung durch das Team der Offenen Jugendarbeit stellen die Grundlage für eine quantitative Erhebung und Darstellung aller Aktivitäten und Angebote sowie der beteiligten Dialoggruppen dar. Diese liefern entsprechende Fallzahlen, die mit den geeigneten statistischen Methoden ausgewertet werden, um eine statistische Analyse der Zusammenhänge zu ermöglichen. Der Anspruch auf Repräsentativität wird durch die Größe der Stichprobe – die Dialoggruppe der Jugendlichen, die durch die Angebote und Aktivitäten erreicht werden – gewährleistet und soll einen Rückschluss auf die Gesamtheit der untersuchten Dialoggruppe ermöglichen. Als Instrumente kommen standardisierte Befragungen sowie die Auswertungen formalisierter schriftlicher Unterlagen wie Protokolle, Arbeitszeitaufzeichnungen, Einkaufs- und Verbrauchsaufstellungen in Frage.
- **Qualitative Methoden:** Qualitative Methoden erlauben es, ausgewählte Sachverhalte im Detail auszuloten und umfangreiche Informationen über eine Teilmenge aus den Dialoggruppen zu erheben und zu analysieren. Für die Dialoggruppe Jugendliche kommen die Methoden der teilnehmenden Beobachtung und der Fokusgruppen mit der Kerngruppe und den Peers zum Einsatz. Mittels kreativer Instrumentarien wie Foto und Video oder eines relationalen Fragebogens wird ein jugendgerechter Zugang gewählt. Für den Endbericht sind zwei geschlechtshomogene Fokusgruppen mit den Peers geplant. Die Projektkoordinatorin und Schlüsselpersonen des Projektteams werden im Projektverlauf mittels eines standardisierten Leitfadens interviewt. Für die Dialoggruppe Mitarbeitende (Teammitglieder der Offenen Jugendarbeit sowie exter-

ne Fachkräfte) werden standardisierte Fragebögen, bestehend aus sich wiederholenden Kernfragen und unterschiedlichen, den jeweiligen Inhalten der Angebote angepassten Fragen, eingesetzt. Diese kommen unmittelbar im Anschluss an die geplanten Maßnahmen und Angebote zum Einsatz. Für den Endbericht ist eine Fokusgruppe mit den Mitgliedern des Projektteams vorgesehen.

- **Prozessmonitoring:** Die Form des begleitenden Prozessmonitorings erfolgt durch die Auswertung von Datenmaterialien, wie z.B. Protokolle und Interviews der AkteurInnen. Damit erhalten die Beteiligten fachkundige und engagierte Rückmeldungen über ihre Denk- und Handlungsweisen und sollen zur Selbstorganisation befähigt werden.
- **Feedback:** Über den gesamten Projektverlauf sind regelmäßige Feedbackschleifen eingebaut, die eine strukturierte Rückmeldung an die Mitarbeitenden, die mitwirkenden Jugendlichen und die SystempartnerInnen ermöglichen.

(vgl. Häfele, Bernhard, 2014)

7. Resümee

Welchen Beitrag kann die Offene Jugendarbeit in der Prävention leisten?

Inwieweit kann das Angebot der Offenen Jugendarbeit Jugendliche bei der Entwicklung von Lebenskompetenzen fördern?

Offene Jugendarbeit, ihre Arbeitsprinzipien, Angebote und Methoden, fördert die Gesundheit Jugendlicher und schafft gesunde Lebenswelten. Sie trägt dazu bei, die Lebenszufriedenheit der Jugendlichen zu steigern. Die Handlungsprinzipien und Methoden der Offenen Jugendarbeit sind genau jene, die auch in der zeitgemäßen Gesundheitsförderung als erfolgreich und zielversprechend gelten: Niederschwelligkeit, Partizipation, Lebensweltenorientierung, Empowerment, Breitenwirksamkeit, Zielgruppen-Know-How, Vernetzung, Denken in Kooperationen, Gender- und interkulturelle Kompetenz (vgl. BzgA, 2011).

Im Arbeitsalltag leistet die Offene Jugendarbeit einen beachtlichen Beitrag an präventiver / gesundheitsfördernder Arbeit. Sei dies in Form des zur Verfügungstellens von Experimentierräumen, in denen Jugendliche positive Erfahrungen machen können oder durch das Bemühen um ein angenehmes, einladendes und offenes (in Bezug auf Raum und Haltung) Klima sowie durch spezielle Angebote zur jugendgerechten Auseinandersetzungen mit aktuellen Fragestellungen, beispielsweise Sucht, Gewalt, Sexualität (vgl. DOJ, okay, 2009).

In der Offenen Jugendarbeit sind unter anderem junge Menschen aus bildungsfernen und sozioökonomisch benachteiligten Lebenskontexten anzutreffen, die wenig gesundheitskompetent und besonderen Gesundheitsrisiken ausgesetzt sind. Zudem werden sie in anderen Settings kaum erreicht und angesprochen. Im Sinne der Chancengerechtigkeit ist jener vielfältige Zugang der Offenen Jugendarbeit die notwendige Voraussetzung, Angebote für und mit benachteiligten Jugendlichen zu planen und umzusetzen. Die Offene Jugendarbeit erfüllt wichtige Voraussetzungen für die Gesundheitsförderung und Präventionsarbeit, weil sie auf tragenden Beziehungen zwischen erwachsenen Bezugspersonen und Jugendlichen beruht.

Mit ihren vielfältigen Angeboten stellt Offene Jugendarbeit Jugendlichen Unterstützung und Begleitung niederschwellig zur Verfügung. Viele Angebote und Maßnahmen der Offenen Jugendarbeit sind in Hinblick auf präventive Ziele und Gesundheitsförderung von Relevanz. Dies gilt vor allem für Jugendzentren sowie für die Form der aufsuchenden, mobilen Jugendarbeit. Ziel der Offenen Jugendarbeit ist es, durch Förderung von Bildungsprozessen und Vermittlung von Lebenskompetenzen ein konstruktives Hineinwachsen in die Gesellschaft zu unterstützen. Die Offene Jugendarbeit begleitet und fördert Jugendliche in ihrer Entwicklung auf dem Weg zur Selbstständigkeit, Eigenverantwortung und Mündigkeit. Ein weiteres Ziel ist die Integration von Jugendlichen und die Partizipation am Gemeinwesen. Räume der Offenen Jugendarbeit werden als Teil des Gemeinwesens verstanden, die von den Jugendlichen aktiv gestaltet werden können (vgl. Bmwfj, 2009). Offene Jugendarbeit setzt sich neben der individuellen Stärkung der Personen (Verhalten) für die Verbesserung der Rahmenbedingungen ein (Verhältnisprävention).

Empfohlen wird eine enge Kooperation mit Schulen. Die Schulen erreichen flächendeckend alle Kinder- und Jugendlichen und bieten den idealen Rahmen für die Umsetzung von Lebenskompetenzprogrammen. Eine systemübergreifende Kooperation mit der Offenen Jugendarbeit verbessert die Effekte dieser Präventionsprogramme. Die Offene Jugendarbeit nimmt eine wichtige Rolle zur Stärkung von Peer-Beziehungen ein und bietet einen Rahmen für informelles und non-formales Lernen.

Durch die Rahmenbedingungen der Offenen Jugendarbeit – insbesondere das Prinzip der Freiwilligkeit sowie die akzeptierende, respektvolle Haltung – kann ein Beziehungsaufbau zu den Jugendlichen leichter gelingen. Diese vertrauensvolle Beziehung ermöglicht es den JugendarbeiterInnen Schwierigkeiten und Probleme früh zu erkennen, Informationen zu bekommen und durch sensibles Aufgreifen Angebote zur Verfügung zu stellen, Hilfestellung zu leisten bzw. eine Vermittlung zu Facheinrichtungen zu begleiten.

Die MitarbeiterInnen der Offenen Jugendarbeit werden von den Jugendlichen als Vertrauenspersonen und Ansprechpersonen bei Schwierigkeiten wahrgenommen und genutzt. Zudem übernehmen sie eine wichtige Sprachrohr- und Lobbyfunktion

für Jugendthemen nach außen. Neben dem Beitrag zur Förderung von Lebenskompetenzen im Freizeitsetting werden in der Offenen Jugendarbeit gezielt Angebote zu den Themen Sucht- und Gewaltprävention gesetzt. Diese reichen von der Möglichkeit sich zu informieren, dem niederschweligen Beratungsangebot bis hin zu Projekten zur Auseinandersetzung mit diesen jugendrelevanten Themen. Dabei ist es notwendig, dass die JugendarbeiterInnen ihre Haltung im Team reflektieren und stets aktuelles Wissen über Hintergründe, aktuelle Phänomene und Handlungsmöglichkeiten einholen und entwickeln.

Wie kann die präventive Wirkung der Offenen Jugendarbeit aufgezeigt werden? Auf welche Kriterien soll in der Offenen Jugendarbeit geachtet werden, um präventive Arbeit gut leisten zu können?

In der Expertise zur Prävention des Substanzmissbrauchs, herausgegeben von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) in Köln (2006, S. 104), wurden einzelne Handlungsfelder auf die Wirksamkeit von Präventionsmaßnahmen untersucht und folgende Schlussfolgerungen festgehalten: Die Freizeit ist ein Handlungsfeld, das bedeutend für die Entwicklung von Jugendlichen ist und in der viele präventive Maßnahmen angeboten werden können. Im Vergleich zu anderen Settings fehlt es in diesem Bereich an (guten) Studien, um evidenzbasierte Empfehlungen abzugeben. Im Bereich Freizeit werden meistens Programme entwickelt, „weil sie eine gute Idee zu sein scheinen und nicht, weil es starke Evidenz für einen bestimmten Ansatz gibt“ (vgl. BZgA, 2006). Gerade aufgrund der fehlenden Studien und Empfehlungen erscheint es wesentlich, dass im Fachbereich der Offenen Jugendarbeit Projekte und Ansätze der Gesundheitsförderung und Prävention entwickelt, erprobt, umgesetzt und wenn möglich auf ihre Wirksamkeit untersucht werden. Es erscheint wichtig, dass Maßnahmen der Offenen Jugendarbeit vermehrt (extern) evaluiert werden - mittels quantitativer Methoden, welche die Wirkungen aufzeigen sollen sowie qualitative Methoden, welche es erlauben, ausgewählte Sachverhalte zu erheben und zu analysieren

Die Jugendlichen selbst identifizieren sich laut der im Rahmen dieser Masterarbeit durchgeführten Befragung mit den Räumen und Angeboten der Offenen Jugendarbeit und beschreiben diese als „Wohlfühlorte“, an denen sie sich mit anderen Jugendlichen treffen können. Chillen und Spaß stehen im Vordergrund. Außerdem schätzen Jugendliche die Möglichkeit, an verschiedenen Projekten teilzunehmen und dadurch neue Erfahrungen sammeln zu können. Die Möglichkeit, sich einzubringen, sich zu beteiligen und mitzuwirken, wird sehr geschätzt. Darüber hinaus erwähnen die Jugendlichen in der durchgeführten Befragung die Wichtigkeit der Offenen Jugendarbeit in der Unterstützung Jugendlicher zum Erhalt und zur Schaffung öffentlicher Jugendtreffpunkte. Offene Jugendarbeit ermöglicht für sie einen Zugang zum öffentlichen Raum und die Teilhabe am Gemeinwesen. Bei Schwierigkeiten und Problemen wird die Offene Jugendarbeit als Anlaufstelle gesehen. JugendarbeiterInnen sind für sie Vertrauenspersonen, mit denen man offen über Probleme reden und Informationen einholen kann. Die Jugendlichen erleben die Offene Jugendarbeit als Hilfsangebot und als Orte, an denen sie in ihrer Entwicklung viel lernen und wichtige Erfahrungen sammeln können.

Welche Kenntnisse / Voraussetzungen sind notwendig, um im niederschweligen Handlungsfeld der Offenen Jugendarbeit Präventionsarbeit leisten zu können?

Wesentlich erscheint als Voraussetzung, dass Gesundheitsförderung und Prävention als Grundsatz und Kultur in der Einrichtung verankert wird. Dabei sind die Akzeptanz im Team und die Haltung der einzelnen Teammitglieder sowie ein gemeinsam erarbeiteter Teamgrundsatz notwendig. Gesundheitsförderung und Prävention sollten im Konzept als Auftrag und Strategie verankert sein und eine regelmäßige Auseinandersetzung mit aktuellen Themenstellungen sollte im Team Raum finden. Es erscheint außerdem als wesentlich, dass die MitarbeiterInnen entsprechend qualifiziert sind. Es bedarf der Kompetenz, Risikoverhalten und Anzeichen dafür zu erkennen um frühe Maßnahmen planen und umsetzen zu können. Zudem sollte ein Wissen über entsprechende Schutzfaktoren, die in die Arbeit eingegliedert werden und im

Alltag Umsetzung (Methodenwissen) finden, vorhanden sein. Gerade die Offene Jugendarbeit bietet zudem einen idealen Experimentierraum, um neue Methoden auszuprobieren und gemeinsam mit den Jugendlichen in einem offenen Rahmen Erfahrungen in der Umsetzung zu sammeln. Oben genannte Ressourcen (räumlich, zeitlich, finanziell) schaffen den Rahmen für präventives Handeln. Zur Reflexion und um die Wirkung des Tuns aufzeigen zu können, ist eine Evaluation und Qualitätssicherung notwendig. Ein fachlicher Austausch innerhalb des Teams kann durch regelmäßigen Austausch, interne Fall- und Projektbesprechungen sowie Supervision gewährleistet werden.

Die vorgestellten Methoden „Motivierende Gesprächsführung“ und „risflecting – Rausch- und Risikopädagogik“ finden in der Offenen Jugendarbeit ideale Rahmenbedingungen. Wenn die MitarbeiterInnen dementsprechend qualifiziert sind, birgt dies eine große Chance für gelingende Präventionsarbeit.

Die Vernetzung mit Personen und Institutionen, mit dem Ziel, das Wohl der Jugendlichen zu stärken, ist eine wesentliche Voraussetzung um einen präventiven Beitrag im Gemeinwesen koordiniert leisten zu können. Die Rollen, Aufträge und Aufgaben der mitwirkenden Träger müssen klar geregelt sein. Kooperation, Austausch und Absprachen sind dafür notwendig.

Die Offene Jugendarbeit bietet geeignete Bedingungen und Voraussetzungen für Präventionsarbeit und Gesundheitsförderung. Insbesondere ermöglichen die Arbeitsprinzipien und Haltungen den handelnden Personen nahe an der Lebenswelt der Jugendlichen zu sein und neben der Kernaufgabe, der Gestaltung von Freizeitangeboten, eine soziale Anlaufstelle für Jugendliche anzubieten und einen Beitrag zur Förderung von Lebenskompetenzen zu leisten.

Quellenangaben

- Alls im grüana (2011). Zusammenfassung der Forschungsergebnisse, Gesundheit und Wohlbefinden im Kontext jugendlicher Lebenswelten. Vorarlberg.
- Antonovsky, A. (1997). Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen: Dgvt-Verlag.
- Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Baden-Württemberg e.V. (2007). Meine 2. Heimat das Juze. Offene Kinder- und Jugendarbeit. Grundsätze und Leistungen. Baden-Württemberg.
- Baum, D. (2001). Der soziale Raum als Risiko und Gefahrenquelle – Sozialräumliche Aspekte eines präventiv verstandenen strukturellen Kinder- und Jugendschutzes, in: Freund T.; Lindner W. (Hrsg.). Prävention – Zur kritischen Bewertung von Präventionsansätzen in der Jugendarbeit, Opladen: Leske + Budrich.
- Berry, J. W. (1997). Immigration, acculturation and adaptation. Applied Psychology: An International Review, 46(1), Seite 5-68.
- Berry, J. W.; Phinney, J. S.; Sam, D. L.; Vedder, P. (2006). Immigrant youth: Acculturation, identity, and adaptation. Applied Psychology: An International Review, 55(3), Seite 303-332.
- Bmwfj, Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (2009). Die präventive Rolle der Offenen Jugendarbeit, Studie. Wien.
- Bmwfj, Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (2011). 6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Wien.
- Bmwfj, Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (2011a). Peer-Mediation in der Offenen Jugendarbeit. Leitfaden. Wien.
- Böheim-Galehr, G.; Kohler-Spiegel H. (2011): Lebenswelten. Werthaltungen junger Menschen in Vorarlberg, Innsbruck: Studienverlag.

- Bühler, A.; Schröder, E.; Silbereisen, R. (2007). Welche Lebensfertigkeiten fördert ein suchtpreventives Lebenskompetenzprogramm? Quantitative und qualitative Ergebnisse einer schulbasierten Interventionsstudie, in: Zeitschrift für Gesundheitspsychologie, 15 (1), S. 1-13. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- BZgA, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2006). Expertise zur Prävention des Substanzmissbrauchs, Band 29. Köln.
- boja, Bundesweites Netzwerk Offener Jugendarbeit (2011). Qualität in der Offenen Jugendarbeit in Österreich. Leitlinien, Hilfestellungen und Anregungen für Qualitätsmanagement in der Offenen Jugendarbeit. Wien.
- boja, Bundesweites Netzwerk Offener Jugendarbeit (2014). Konzept „Gesundheitskompetenz im Setting professioneller außerschulischer Jugendarbeit“. Wien.
- Bundesministerium für Gesundheit (2012). Rahmen-Gesundheitsziele. Richtungweisende Vorschläge für ein gesünderes Österreich. Wien.
- Deiss, S.; Rösli, U. (2011). Früherkennung und Frühintervention in der Offenen Jugendarbeit. Wie kann die Offene Jugendarbeit gefährdete Jugendliche in ihrer psychosozialen Entwicklung unterstützen? Saarbrücken: Verlag Dr. Müller.
- DOJ Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz (2007). Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Grundlagen für Entscheidungsträger und Fachpersonen. Schweiz.
- DOJ Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz; okay zürich Kantonale Kinder- und Jugendförderung (2009): QuK Qualitätskriterien für Gesundheitsförderung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Schweiz.
- Feldmann-Wojtachnia, E. (2008): Aktiv eintreten gegen Fremdenfeindlichkeit. Seminarbausteine zur bewussten Auseinandersetzung mit Identität und Toleranz. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.
- FHS St.Gallen – Kompetenzzentrum Soziale Räume,
<http://www.fhsg.ch/fhs.nsf/de/soziale-raeume-auf-einen-blick>, Zugriff am 04.08.2014.

Forum Prävention (2010). JU&MI Jugendarbeit & Motivational Interviewing. Ein Zugang zu riskant konsumierenden Jugendlichen. Bozen.

Galuske, M. (2011). Methoden der Sozialen Arbeit, Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Gordon, R. (1983). An Operational Classification of Disease Prevention. Public Health Report, <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC1424415/pdf/pubhealthrep00112-0005.pdf>, Zugriff am 12.02.2013.

Hafen, M. (2007). Grundlagen der systemischen Prävention. Ein Theoriebuch für Lehre und Praxis. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.

Hafen, M. (2009). Prävention von Jugendgewalt. In: SuchtMagazin, (2009). Ausgabe 5/09, S. 4-11.

Hafen, M. (2009a). Soziale und psychische Gesundheit fördern. Die präventive Funktion von Soziokultureller Animation. In: Sozial Aktuell.

Hafen, M. (2013). Früherkennung in der offenen Jugendarbeit zwischen Unterstützung und Kontrolle. In: SIO Sozialarbeit in Österreich. Ausgabe 04/13, S. 39-42.

Häfele, E.; Bernhard A. (2014). Evaluation des Projektes Chancengerechtigkeit und Gesundheit. Gesundheitsförderungsprojekt der Offenen Jugendarbeit Dornbirn. Hohenems.

Herriger, N. (2001). Prävention und Empowerment. Brückenschläge für die pädagogische Arbeit mit Jugendlichen, in: Freund T.; Lindner W.(Hrsg.). Prävention – Zur kritischen Bewertung von Präventionsansätzen in der Jugendarbeit, Opladen: Leske + Budrich.

Hurrelmann, K. (2013). Lebensphase Jugend: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim und Basel: Juventa Verlag.

Institut für Jugendkulturforschung (2009). Freie Sport- und Bewegungsangebote für 13- bis 16-jährige Jugendliche: Schlüsselergebnisse. Jugendforschung im Auf-

trag des Sportservice Vorarlberg in Kooperation mit invo – Service für Kinder- und Jugendbeteiligung. Wien.

Institut Suchtprävention: <http://www.praevention.at/>, Zugriff am 15.05.2014.

invo Service für Kinder- und Jugendbeteiligung, koje – Koordinationsbüro für Offene Jugendarbeit und Entwicklung (2005). Was bewegt die Jugendlichen in Vorarlberg. Jugendstudie. Bregenz. S. 24.

koje – Koordinationsbüro für Offene Jugendarbeit und Entwicklung (2014). Eventbegleitung. taktisch klug. <http://www.taktischklug.at/>, Zugriff am 14.07.2014.

Koller, G. (2012). Spring...und lande. Landkarten für die Rausch- und Risikopädagogik. Gänserndorf: Edition LIFEart.

Körkel, J.; Veltrup, C. (2003). Motivational Interviewing: Eine Übersicht. Nürnberg.

Kupersmidt, J. B.; De Rosier, M. E.; Patterson, C. (1995). Similarity as the basis for children's friendships: the roles of sociometric status, aggressive and withdrawn behavior, academic achievement and demographic characteristics. Journal of Social and Personal Relationship, Ausgabe 03/12, Seite 439-452.

Lindner, W., Freund, T. (2001). Der Prävention vorbeugen? Zur Reflexion und kritischen Bewertung von Präventionsaktivitäten in der Sozialpädagogik, in: Freund T.; Lindner W.(Hrsg.). Prävention – Zur kritischen Bewertung von Präventionsansätzen in der Jugendarbeit, Opladen: Leske + Budrich.

Lutz, R. (2011). Das Mandat der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag.

Mayrhofer, H. (2012). Niederschwelligkeit in der sozialen Arbeit. Funktionen und Formen aus soziologischer Perspektive. Wien: Springer Verlag.

Miller, W.R.; Rollnick, S. (2002). Motivational Interviewing. Preparing people to change. New York: Guilford.

Miller, W.R.; Rollnick, S. (2013). Motivational Interviewing. Helping people change. New York: Guilford.

- Nörber, M. (2005). Peer Education als konzeptionelle Grundlage in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, in: Deinet, U.; Sturzenhecker, B. (Hrsg.). Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Obrecht, W. (2009). Was braucht der Mensch? Grundlagen einer biopsychosozio-kulturellen Theorie menschlicher Bedürfnisse und ihrer Bedeutung für eine erklärende Theorie sozialer Probleme. Luxemburg: Ligue Médico-Sociale.
- Offene Jugendarbeit Dornbirn (2014). <http://www.ojad.at>, Zugriff am 15.07.2014.
- Offene Jugendarbeit Dornbirn (2014). Chancengerechtigkeit und Gesundheit. Gesundheitsförderungsprojekt der Offenen Jugendarbeit Dornbirn. Dornbirn. (Typ: Konzept).
- Offene Jugendarbeit Hard (2013). Konzept der Offenen Jugendarbeit Hard. Hard. (Typ: Konzept).
- Offene Jugendarbeit Hard und Lauterach (2014). Konzept für ein Projekt im Rahmen von Jugendsozialarbeit im Handlungsfeld der Offenen Jugendarbeit. V³ – Vandalismus – Vorurteile – Vorbild. Hard, Lauterach. (Typ: Konzept).
- Offene Jugendarbeit Lauterach (2014). Konzept Kooperation mit Schulen. Angebot für Schulen. Lauterach. (Typ: Konzept).
- Österreichische Arbeitsgemeinschaft Suchtvorbeugung (2014). plus – Das österreichische Präventionsprogramm für die 5. bis 8. Schulstufe. Beschreibung. <http://www.suchtvorbeugung.net/plus/>, Zugriff: Juli 2014.
- Österreichische Arbeitsgemeinschaft Suchtvorbeugung (2014,a). movin' – Motivational Interviewing in der Suchtprävention. <http://www.suchtvorbeugung.net/mi/>, Zugriff: August 2014.
- Pfeiffer, C. / Wetzels, P. (2012). Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland. Ein Thesenpapier auf Basis aktueller Forschungsbefunde, <http://www.puhli.de/uni/papers/soziologie/gewalt-pfeiffer.html>, Zugriff am 17.12.2012.

- Polleichtner, I. (2012). Suchtprävention in der Schule. Linz. (Typ: Präsentation im Rahmen des Unterrichtsfaches „Schulische Suchtprävention“ im Masterstudienlehrgang „Sucht- und Gewaltprävention, Foliensatz).
- Reutlinger, C.; Wigger, A. (2012). Transdisziplinäre Sozialraumarbeit. Grundlagen und Perspektiven des St. Galler Modells zur Gestaltung des Sozialraums, Berlin: Frank & Timmer.
- Reese, A.; Silbereisen, R. (2001). Allgemeine versus spezifische Primärprävention von jugendlichem Risikoverhalten, in: Freund T.; Lindner W.(Hrsg.). Prävention – Zur kritischen Bewertung von Präventionsansätzen in der Jugendarbeit, Opladen: Leske + Budrich.
- Riederle, J. (2010). Kampfes Spiele® Band 1. Schwerte: Verlag Gewalt Akademie Villigst.
- Schmidt, H. (2011). Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schoibl, H. (2012): Jugendsozialarbeit im Handlungsfeld der offenen und mobilen Jugendarbeit. Implementierung von Arbeitsansätzen, Handlungsprinzipien und Methoden der Jugendsozialarbeit im offenen Handlungsfeld von offener und mobiler Jugendarbeit. Salzburg. (Typ: Konzept).
- Strohmeier, D.; Stefanek, E. (2012): Soziale Integration und psychische Gesundheit von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In: Psychologie in Österreich, Ausgabe 01 / 2012, Themenschwerpunkt Migration und Integration.
- Supro – Werkstatt für Suchtprophylaxe (2014). Fortbildung zur Suchtprävention. <http://www.supro.at/fortbildung-jugendarbeit/>, Zugriff am 16.06.2014.
- Thiersch, H. (2012). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel, Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Uhl, A. (2007). Prävention. Begriffe, Konzepte und Menschenbilder in der Suchtprävention. In: SuchtMagazin Ausgabe 04 / 07 S. 3-11.

Verein Wiener Jugendzentren (2012). Wirkungskonzept. Qualität und Wirkung der Offenen Jugendarbeit. Wien.

VIVID – Fachstelle für Suchtprävention (2008). Tabak. Handlungsleitfaden für die Jugendarbeit. Graz.

Weichold, K.; Silbereisen R. (2007). Positive Jugendentwicklung und Prävention. in: Röhrle, B. (Hrsg.), Prävention und Gesundheitsförderung Bd. III für Kinder und Jugendliche, Tübingen.

WHO – Weltgesundheitsorganisation (1948). Gesundheitsdefinition.

WHO – Weltgesundheitsorganisation (1986). Ottawa Charta zur Gesundheitsförderung.

WHO – Weltgesundheitsorganisation (2010). Health Behaviour in School-aged Children (HBSC) Studie. Gesundheit und Gesundheitsverhalten österreichischer Schülerinnen und Schüler. http://www.hbsc.ch/pdf/hbsc_bibliographie_277.pdf. Zugriff am 06.08.2014.

Zentner, M. (2008). Informelles Lernen und non-formale Bildung in der Offenen Jugendarbeit. in: Koje – Koordinationsbüro für Offene Jugendarbeit und Entwicklung (Hrsg.). Das ist offene Jugendarbeit – Offene Jugendarbeit in Vorarlberg hat Qualität – jetzt und in Zukunft. Bregenz.

Kontakt Daten zu den vorgestellten Praxisprojekten

boja - Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit

Lilienbrunnngasse 18/2/47

1020 Wien

boja@boja.at

www.boja.at

koje - Koordinationsbüro für Offene Jugendarbeit und Entwicklung taktisch klug

Gallusstraße 12

A-6900 Bregenz

info@taktischklug.at

www.taktischklug.at

Offene Jugendarbeit Dornbirn

Schlachthausstraße 11

6850 Dornbirn

info@ojad.at

www.ojad.at

Offene Jugendarbeit Lauterach

Hofsteigstraße 2a

6923 Lauterach

jugend@lauterach.at

www.lauterach.at

Supro – Werkstatt für Suchtprophylaxe

Am Garnmarkt 1

6840 Götzis

info@supro.at

www.supro.at

Vivid

Zimmerplatzgasse 13/I

A-8010 Graz

info@vivid.at

www.vivid.at

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als angegebener Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Stellen sind als solche kenntlich gemacht. Die Masterarbeit wurde bisher weder in gleicher noch ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Lustenau, am 15. August 2014